



DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Imperiale Strategien in den muslimischen Territorien
des Russländischen Reiches von Iwan IV. bis
Katharina II. in der deutschsprachigen
Historiographie“

verfasst von / submitted by

Robert Artner

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, April 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 456 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geographie und Wirtschaftskunde, UF
Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg.

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Kerstin Susanne Jobst, M.A.

Inhaltsverzeichnis

Danksagungen.....	3
Terminologie und Schreibweise.....	3
1. Einleitung	5
1.1 Fragestellungen und Aufbau.....	5
1.2 Forschungsstand	10
1.3 Hermeneutische Methode.....	13
2. Theoretischer Hintergrund	14
2.1 Kolonialismus und Expansion.....	15
2.2 Informelle Kolonialherrschaft	17
3. Historischer Kontext.....	22
3.1 Der Beginn des Zarentums.....	23
3.2 Ein Exkurs nach Asien.....	25
3.3 Vom Ural bis zum Don	27
3.4 Der Weg zur Krim.....	31
3.4.1 Reformpolitik im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts.....	35
3.4.2 Neurussland	39
4. Motive und Intentionen in der russländischen Expansion in Osteuropa	41
4.1 Dynastisches Selbstverständnis und die „Drittes-Rom-Ideologie“	41
4.1.1 Realpolitische Bewährung	43
4.1.2 Zusammenschau	47
4.2 Das Meer als Handels- und Begegnungszone.....	48
5. Das „griechische Projekt“ Katharinas II. (Rgt. 1762–1796).....	54
5.1 Erste Kontakte der Kaiserin.....	56
5.2 Auf der Suche nach Bündnispartnern	58

5.3 Briefwechsel mit Joseph II.	63
5.4 Die gemeinorthodoxe Verpflichtung	65
5.5 Die Krim-Reise Katharinas II. – eine symbolische Provokation?.....	68
5.6 Potemkin und der „griechische Plan“	70
5.7 Voltaire.....	74
5.8 Zusammenschau	78
6. Die russisch-imperiale Wandlung im Aufgeklärten Absolutismus – Beeinflussung und Perspektivenwechsel	82
6.1 Europäischer Einfluss	83
6.1.1 Exkurs: Europas Selbstbild	84
6.1.2 Europäische Sichtweise auf das Zarentum	86
6.2 Die Petersburger Aufklärung und die Stärkung des Imperiums	88
6.2.1 Die Anpassung des Russlandbildes gegenüber ihren „Fremden“	91
6.2.2 Der europäisch-russische Schulterschluss	93
6.2.3 Katharineische Perspektive.....	96
6.3 Ausblick und Zusammenschau.....	98
7. Schlussbetrachtungen.....	102
8. Forschungsliteratur und Abbildungsverzeichnis.....	109
9. Anhang	117
Zusammenfassung	117
Abstract.....	118

Danksagungen

An dieser Stelle möchte ich mich bei meiner Lebensgefährtin bedanken, welche mir stets mit Motivation zur Seite stand und die Arbeit gegenlas. Außerdem gilt meiner Familie besonderer Dank, da sie mich in schwierigen Zeiten bei der Finanzierung des Studiums unterstützte und meinen Studienweg positiv beeinflusste. Hierbei ist meine Mutter besonders hervorzuheben, die zusätzlich die Erstkorrektur der Arbeit vornahm. Des Weiteren ist es mir ein Anliegen, mich bei Univ.-Prof. Dr. Kerstin Susanne Jobst für ihre wissensanregenden Impulse, kompetenten Verweise, ihre Geduld und Hilfestellung bei der wissenschaftlichen Formulierung zu bedanken. Ebenfalls möchte ich Herrn Mag. Michael Doppelhofer sowie Mag. Dr. Tanja Stroblmayr BA meinen Dank aussprechen, da sie sich bereit erklärten, mir grammatikalisch unter die Arme zu greifen.

Terminologie und Schreibweise

Aufgrund der relativ breiten Spanne an deutschsprachiger Literatur und der sich daraus ergebenden Vielfalt an Begriffsbezeichnungen wird zum besseren Verständnis der folgenden Ausarbeitung ein Überblick über die Terminologie und die Schreibweise gegeben.

Die Staatsbezeichnung des Russländischen Reiches wurde je nach Epoche unterschiedlich betitelt: Das „Moskauer Reich“ wurde als Synonym für das „Zarentum Russland“ (*Russkoje Zarstwo*) verwendet, das im Zeitraum zwischen 1547–1721 bestand. Ebenfalls wurden synonym die Bezeichnungen „Zarenreich“ oder „Moskauer Zarenreich“ in die Arbeit aufgenommen. Für die Epoche ab 1721, als das Russländische Reich zum Kaiserreich deklariert wurde, kommt die Bezeichnung „Russländisches Kaiserreich“ zur Anwendung. Um den in der Vergangenheit eingedeutschten Begriff „**Russisches** (Kaiser-) Reich/Imperium“ zu vermeiden und dem Vielvölkerreich Russlands und seiner polyethnischen Zusammensetzung gerecht zu werden, wurde die wissenschaftlich korrekte Übersetzung der Staatsbezeichnung (*Wse- Rossijskaja imperija*, wörtlich übersetzt mit: „(All-)**Russländisches** Imperium/Reich“, genutzt.¹ Dadurch soll die

¹ Uwe Halbach, Russisch oder Russländisch? Putin und die nationale Frage. In: SWP-Aktuell, A.09 (2012). Online unter: <https://www.swp-berlin.org/suchergebnisse/?q=Russisch+oder+Russl%C3%A4ndisch> (03.04.2018)

Abgrenzung des Adjektivs „rossijskij“ (russländisch) zu „russkij“ (russisch) hervorgehoben werden.² Weitere in der Arbeit aufgenommene Adjektive sind „zarisch“³ und „imperial“. Problematisch ist die Zuweisung von „zarisch“, da es im Duden nicht existiert, jedoch von Historikern wie beispielsweise Hösch, Geyer, Baberowski, Hildermeier und Mark verwendet wurde.⁴ Von den in der Literatur ebenfalls vorkommenden Begriffen „zaristisch“ oder „imperialistisch“ wurde bewusst abgesehen, da sie in der deutschen Sprache eine negative Konnotation aufweisen und das Bezugswort durch die Endung „-istisch“ in die Nähe einer Ideologie rückt (bspw. eine marxistische, sozialistische oder faschistische Politik).

Aufgrund der verwendeten deutschsprachigen Literatur des letzten Jahrhunderts finden oft veraltete Begriffe, wie Eigennamen und Ortsbezeichnungen, die unter den Zeitgenossen*innen durchaus üblich waren, Anwendung (Bsp.: Taurien/Taurische Halbinsel steht für die Halbinsel Krim im Schwarzen Meer). Bei erstmaliger Nennung wurden derartige Bezeichnungen zusätzlich mit der heute gültigen deutschen Form ergänzt, näher erläutert und in Klammern ausgewiesen.

Die aus der Literatur entlehnten direkten Zitate werden nach der damals gültigen Rechtschreibung unverändert übernommen. Die Datumsangaben, falls nicht explizit in Klammer oder Fußzeile vermerkt, sind auf den im Russländischen Reich vor 1918 verwendeten Julianischen Kalender bezogen. Etwaige Distanzangaben beziehen sich auf die Vermessung der Luftlinie und werden in Kilometer angegeben.⁵

² Vgl. Hans-Joachim Torke, Einführung in die Geschichte Rußlands (München 1997) 11.

³ In den meisten eingesehenen Werken wurde durchgängig eine Variante (entweder „zarisch“ oder „zaristisch“) angewendet und einheitlich weitergeführt. Es konnte im Kontext nicht erschlossen werden, warum sich der/die Autor*in bewusst für eine dieser beiden Varianten entschied.

⁴ Vgl. Edgar Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II. Ideologie und Wirklichkeit der russischen Orientpolitik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 12, H. 2 (Stuttgart 1964) 168–206, hier bspw. 169; vgl. Dietrich Geyer, Der russische Imperialismus. Studien über den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik 1860 – 1914. In: Helmut Berding et al. (Hg.), Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 27 (Göttingen 1977), hier bspw. 23; vgl. Jörg Baberowski, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 47, H. 4 (1999) 482–503, hier bspw. 487; vgl. Manfred Hildermeier, Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution (München 2013), hier 1206; vgl. Rudolf A. Mark, Imperial Science im Zarenreich. Die Rolle deutscher und russländischer Gelehrter bei der Expansion Russlands nach Zentralasien seit Peter I. In: IKGN e. V. – Nordost-Institut an der Universität Hamburg (Lüneburg 2015), hier bspw. 28; Online unter: <http://ikgn.de/cms/index.php/online-publikationen-des-nordost-instituts/forschungsbeitraege/mark-imperial-science-im-zarenreich> (03.04.2018)

⁵ Mithilfe eines Onlinetools (<https://www.luftlinie.org/>) wurden zum besseren räumlichen Verständnis Distanzangaben überprüft und in die Arbeit aufgenommen.

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich im Wesentlichen mit der Ost- und Südexpansion des Russländischen Reiches in der Wolga-, Don- und Dnjeprregion, den imperialen Handlungen während dieser Expansionsvorgänge sowie den daraus abgeleiteten politischen und ideologischen Zuweisungen aus der Perspektive deutschsprachiger Historiker*innen. Besonderes Augenmerk wurde auf die Darstellung der Russländischen Geschichte in Werken aus dem 20. und 21. Jahrhundert der Autoren Heiko Haumann, Manfred Hildermeier, Edgar Hösch, Detlef Jena, Andreas Kappeler und Günther Stökl gelegt. Der Betrachtungszeitraum der russländischen Geschichte liegt dabei zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert. Es wird von der These ausgegangen, dass durch unterschiedliche Einflussfaktoren auf die russischen Entscheidungsträger*innen, wie zum Beispiel der Einfluss orthodoxer Glaubensideologien oder die wirtschaftliche Verflechtung mit Europa, die imperialen Strategien des expandierenden Russländischen Reiches verändert wurden.

Dabei werden die Bewertungen der verschiedenen Politiken und Legitimationsstrategien innerhalb der unterschiedlichen Werke analysiert, die dem Zarenreich bzw. dem späteren Kaiserreich dazu verhalfen, die Randethnien in das Imperium einzugliedern und das Staatsgebiet zu erweitern. Die von den einzelnen Autoren*innen genannten ausschlaggebenden Impulse, die zur Vergrößerung des Imperiums führten, rücken in das zentrale Interesse dieser Ausarbeitung.

1.1 Fragestellungen und Aufbau

Die Forschungsfragen beziehen sich auf eine Analyse historiographischer Werke, die sich mit der Expansion des Russländischen Reiches sowie den imperialen Strategien unter Ivan IV. (Zar von 1547 bis 1584), Peter I. (Zar von 1682 bis 1721, Kaiser des Russländischen Reiches von 1721 bis 1725) und Katharina II. (Kaiserin ab 1762 bis 1796) befassen. Diese zwei Akteure und eine Akteurin wurden deshalb gewählt, weil unter ihrer Ägide das Staats- und Herrschaftsbewusstsein eine grundlegende Änderung erfuhr bzw. von den Historiographen*innen als „epochale Einschnitte“ wahrgenommen wurden. Die Publikationen zur allgemeinen russländischen Geschichte, die sich dieser „Einschnitte“ während der Umformung des Moskauer Reiches in das Zarentum

Russlands unter Ivan IV. und später in das Russländische Kaiserreich unter Peter I. widmen, weisen eine besonders breite Palette an Interpretationen auf. Obwohl sich die Bezeichnung des Reiches unter Katharina II. nicht änderte, waren die Wandlungsprozesse innerhalb des Staatswesens nicht weniger tiefgreifend und dementsprechend vielseitig fielen auch hier die Interpretationen seitens der Historiker*innen aus.

Entlang der Zeitachse und somit den „epochalen Einschnitten“ entsprechend setzen die Autoren*innen unterschiedliche Schwerpunkte, mit denen sie die imperiale Neugestaltung des Russländischen Reiches begründen:

So wurden beispielsweise das neue Herrschaftsdenken und die Legitimation für die Expansion einmal stärker mit Motiven slawisch-orthodoxer Glaubensvorstellungen untermauert,⁶ ein anderes Mal wurden wiederum die dynastischen Legitimationslegenden aus dem staatspolitischen Heranwachsen beim „*Sammeln der Länder der Rus*“⁷ stärker hervorgehoben.⁸

Um diese Schwerpunkte herauszuarbeiten und die Gewichtung der Motive bei den Historikern*innen zu erforschen, werden folgende Fragestellungen (**Hauptfragen**) erläutert:

- a.) Welche imperialen Motive und Ideologien werden in den analysierten Werken als zentral dargestellt? (4. Kapitel)
- b.) Inwiefern finden wirtschaftspolitische und strategisch-militärische Erwägungen bei der imperialen Entfaltung des Russländischen Reiches in der Literatur Erwähnung? (4. Kapitel)

⁶ Vgl. Edgar Hösch, Byzanz und die Byzanzidee in der russischen Geschichte. In: Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte (1969) 6–17, hier 11.

⁷ Andreas Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall (München, 2., um ein Nachwort ergänzte Aufl. 2008) 23.

„Rus“ war eine Selbstbezeichnung der Ostslawen im Mittelalter. Im Kontext spielt sie auf die Kiewer Rus an, ein Großreich, das als „Vorläuferstaat“ für Russland, die Ukraine und Weißrussland angesehen werden kann. Ende des 11. bzw. Anfang des 12. Jahrhunderts war das Reich in Teilfürstentümer zerfallen und keiner Oberhoheit mehr ausgesetzt. Nach unterschiedlichem machtpolitischem Ringen konnte sich das Moskauer Fürstentum im 14. und 15. Jahrhundert gegenüber allen anderen Teilfürstentümern durchsetzen. Die Zusammenführung aller Teilreiche der ehemaligen Rus wird als „Sammeln der Länder der Rus“ bezeichnet.

⁸ Vgl. ebd., 30 f.

c.) Welche Bedeutung erfährt das „griechische Projekt“⁹ Katharinas II. in Bezug zur russländischen Außenpolitik unter den einzelnen Historikern? (5. Kapitel)

d.) Welche Rolle spielt der von deutschsprachigen Autoren*innen hervorgehobene mittel- und westeuropäische Einfluss auf das innen- und außenpolitische Wirken des Petersburger Imperiums? (6. Kapitel)

Im ersten Kapitel wird das Thema der Diplomarbeit erläutert, die Fragestellung sowie der Aufbau beschrieben, ein Überblick über den Forschungsstand gegeben und die verwendete Methode erklärt.

Das zweite Kapitel beschreibt den theoretischen Hintergrund im Hinblick russländischer Kolonialstrukturen. Aus den abgeleiteten Merkmalen wird das Russländische Reich in ein kolonialherrschaftliches Modell eingebettet.

Die staatshistorische imperiale Expansion (-> Historischer Kontext) wird im dritten Kapitel näher ausgeführt. In diesem erfolgt ein Einblick der russländischen Expansionsgeschichte in Osteuropa, entlang des geographischen Ausdehnungsprozesses von der Wolga bis an die nördliche Region des Schwarzen Meeres. Hierbei werden die Anfänge des Zarentums Russland und seine Entwicklung, die Einverleibung anderer Ethnien sowie die innen- und außenpolitischen Veränderungsprozesse vom 17. bis zum 18. Jahrhundert beleuchtet.

Dadurch, dass die Südexansion zum Schwarzen Meer im europäischen Teil des Russländischen Reiches erst unter Katharina II. abgeschlossen werden konnte, ergab sich der relativ große Betrachtungszeitraum von fast 350 Jahren. Wobei jeweils nur die für die Expansion ausschlaggebenden Ereignisse behandelt werden.

In den folgenden Kapiteln wird anhand von **Leitfragen** (den vier Hauptfragen untergeordnet) der weiteren Analyse nachgegangen. Sie dienen der Orientierung und werden im Verlauf der Ausarbeitung in den zusammenfassenden Unterkapiteln bzw. in

⁹ Unter anderem bei Hans Halm, Österreich und Neurussland. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 6, H. 2/4 (Stuttgart 1941) 275–493, hier 317.

Seiner Beschreibung zufolge umfasst das „griechische Projekt“ die Vertreibung der Osmanen aus Europa bzw. aus Konstantinopel, die Errichtung eines Königreichs Dazien (aus den Donaufürstentümern und Bessarabien), die Gründung eines neuen griechischen Kaiserreichs und die Einsetzung ihres Enkels Konstantin im selbigen.

Form der Beantwortung der Hauptfragen im letzten Kapitel, der Schlussbetrachtung, beantwortet.

Im vierten Kapitel wird zuerst die erste Forschungsfrage (a.) behandelt, indem die Werke auf ideologische Formierungsprozesse des Moskauer Reiches im 15. und 16. Jhdt. analysiert werden. Dabei liegt der Schwerpunkt vor allem auf den griechisch-orthodoxen Glaubensvorstellungen und inwiefern sie laut Literatur das Herrschaftsdenken beeinflussten. Dies wird anhand folgender Leitfragen abgearbeitet:

- Welche Bedeutung messen die Historiker der neuen Herrschaftsideologie des Zarentum Russlands bei und wie setzt sich diese zusammen?
- Welchen Standpunkt nehmen die verschiedenen Autoren zur Rolle der slawisch-orthodoxen Glaubensvorstellung „*Moskau, als das dritte Rom*“¹⁰ in Bezug auf die imperiale Tatkraft und das expansive Verhalten des gekrönten Zaren Ivan IV. ein?
- Wie beurteilen die Historiker die glaubensideologische Beziehung des orthodoxen Moskauer Reichs mit dem katholischen Westeuropa?

Danach wird die zweite Forschungsfrage (b.) anhand von Werken der deutschsprachigen Literatur behandelt, die sich insbesondere mit den wirtschaftspolitischen und strategisch-militärischen Erwägungen im 17. und 18. Jahrhundert auseinandersetzen. Dabei wurde herausgearbeitet, welche Bedeutung die Autoren*innen der strategisch wichtigen Lage von Flüssen und Meeren beimessen. Unter diesen Gesichtspunkten wurden weitere Unterfragen generiert:

- Welche Rolle spielten die Flüsse und die angrenzenden Meere für den Transport von Waren und Gütern sowie für den kulturellen Wissenstransfer mit Westeuropa in der Historiographie?
- Welche strategische Stärkung erwartet sich das Russländische Reich, laut deutschsprachiger Historiker*innen, durch die Errichtung neuer Häfen?

Am Ende jedes forschungsleitenden Kapitels werden die wichtigsten Meinungen der Historiker*innen zusammengefasst und etwaige Gemeinsamkeiten respektive Unterschiede noch einmal aufgezeigt.

¹⁰ Unter anderem bei Günther Stökl, *Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Stuttgart, 6., erw. Aufl. 1997) 227.

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit dem Paradebeispiel der russischen Außenpolitik Katharinas II., dem „griechischen Projekt“, das unter den Historikern*innen sowohl einen internationalen politischen als auch einen ideologischen Charakter in sich birgt. Aufgrund des breiten Diskurses zu diesem Thema und der vereinenden Eigenschaften eines ideologischen (a) und eines realpolitischen (b) Kerns wurde dieses Kapitel bewusst an dieser Stelle eingefügt. Zur Bearbeitung der dritten Forschungsfrage (c.) wurden folgende Unterfragen aufbereitet:

- Gilt das „griechische Projekt“ Katharinas II. unter den Historikern*innen als realpolitisch umgesetzt oder gescheitert und warum?
- Welche Faktoren des „griechischen Projekts“ treten in der Historiographie als imperiale Ankerpunkte zu Tage und wie verbinden die Autoren*innen einzelne Zuweisungen dieses Plans mit der russländischen Außenpolitik des 18. Jahrhunderts?

Durch die Analyse des „griechischen Projekts“ soll zum einen für den*die Leser*in ein Überblick über die diplomatischen und imperialen Tätigkeiten des 18. Jhdts. im Untersuchungsraum dargestellt werden und zum anderen der noch immer vielfältige Interpretationsspielraum des Projekts in der Historiographie offengelegt werden.

Das sechste Kapitel befasst sich mit der letzten Forschungsfrage (d.) und analysiert die in der Historiographie beschriebene Einflussnahme Europas auf das Russländische Reich. Im Speziellen geht es um die Ein- und Auswirkungen des Aufgeklärten Absolutismus auf den Regierungsapparat und seine Neuformierung im imperialen Auftreten gegenüber „alten“ bereits integrierten und „neuen“ Ethnien, woraus sich folgende Fragestellungen ergeben:

- Welche Bedeutung nimmt in der deutschsprachigen Historiographie die Begriffskonstellation „Europäisierung“ und „Modernisierung“ ein?
- Welche Rolle messen die Autoren*innen dem „neuen“ russisch-imperialen Denken und Handeln aufgrund des Einflusses der geisteswissenschaftlichen Strömung der Aufklärung dem Russländischen Reich bei?

- Welche Folgen und Begleiterscheinungen hatte der Aufgeklärte Absolutismus laut den analysierten Werken für den russländischen Staat und sein multiethnisches Volk?

Im letzten Kapitel, dem siebenten, welches die Schlussbetrachtung darstellt, werden die grundlegenden Informationen der Kapitel vier, fünf und sechs in Bezug zu den vier Hauptforschungsfragen erläutert. In der Schlussbetrachtung soll zudem auf etwaige unbeantwortete Fragen hingewiesen werden, die nicht in der Arbeit erläutert werden konnten, aber ausreichende Impulse für eine weiterführende Forschung bieten. Die Erkenntnisse, die aus der gesamten Ausarbeitung gewonnen werden, sollen einen Raum zur weiteren Diskussion in der russländischen Imperiumsforschung schaffen.

1.2 Forschungsstand

Da sich die vorliegende Arbeit in die deutschsprachige Imperiumsforschung einordnen lässt, orientiert sich somit auch der zu betrachtende Forschungsstand an dieser. Im Gegensatz zur aktuellen Imperiumsforschung des deutschsprachigen Raumes, in der verstärkt das Interesse auf gesellschaftliche und (trans-)kulturelle Verflechtungen zwischen mehreren Imperien gelegt wird,¹¹ analysiert vorliegende Arbeit epochenübergreifende imperiale Handlungen und Motive auf der Grundlage deutschsprachiger Historiographie ausschließlich zum Russländischen Reich.

Gleichwohl gab der Artikel der neueren Imperiumsforschung, „Russland und der Vergleich zwischen Imperien“ von Jürgen *Osterhammel* den Anstoß sich dieser Ausarbeitung zu widmen.¹² Die von dem Historiker beschriebenen Thesen, warum sich das Russländische Reich zum Imperienvergleich besonders eignet, darunter die „Gleichzeitigkeit“ in der Entstehung von Imperien oder die Land- und Seereich-Kategorisierung, regten zur weiteren Vertiefung an.¹³ Dem vorangestellt darf das Werk

¹¹ Als aktuelles Forschungsprojekt kann hier beispielsweise angeführt werden: DFG, Transottomanica: Osteuropäisch-osmanisch-persische Mobilitätsdynamiken (SPP 1981). In: Homepage der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), 20.04.2016. Online unter: http://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2016/info_wissenschaft_16_19/index.html (03.04.2018)

¹² Jürgen Osterhammel, Russland und der Vergleich zwischen Imperien. Einige Anknüpfungspunkte. In: Peter Haslinger (Hg.), Ostmitteleuropa transnational. Sonderheft der Zeitschrift *Comparativ*, H. 2/18, (Leipzig 2008) 11–26.

¹³ Vgl. ebd., 15–18.

„Empire“ des britischen Historikers Dominic *Lieven* nicht unterschlagen werden, dessen vergleichender Ansatz die Rolle des Russländischen Reiches bei seinem Aufstieg als imperiale Macht Europas hervorhebt und sie gleichsam den großen „Rivalen“ der Habsburger, Osmanen und Briten gegenüberstellt.¹⁴

Der Schwerpunkt bei der Auswahl der Forschungsliteratur wurde am Begriff des „Russländischen Imperiums“ festgemacht. Sowohl Kerstin S. *Jobst und Kolleginnen* als auch Ulrike von *Hirschhausen* und Marcus *Köhler*, um einige wenige Historiographen*innen des letzten Jahrzehnts zu nennen, arbeiteten die Eigenschaften und die Definition, was denn überhaupt als Imperium gelten kann und wie es im Zusammenhang mit dem Russländischen Reich steht, aus.¹⁵ Unter die wichtigsten Konstitutionsmerkmale des Begriffs „Imperium“, die Ulrike von *Hirschhausen* bei der Deutung von „Russland als Imperium“ vornimmt, fallen die Erschließung und Einverleibung von Räumen unterschiedlichen Rechtsstatus, das Zusammentreffen unterschiedlicher Ethnien (Multiethnizität) sowie das spezifische Herrschaftsverhältnis zwischen Peripherie und Zentrum.¹⁶ Diese Konstitutionsmerkmale finden sich ebenfalls in gängigen theoretischen Konkolonialismusmodellen wieder (s. Kap. 2), die zur Erklärung von Teilaspekten der russländischen Geschichte herangezogen werden können.¹⁷ Deshalb wurden neben oben genannter Ausarbeitung zur Imperiumsforschung gleich mehrfach *Osterhammels* Werke zum Thema „Kolonialismus“¹⁸ als auch der Beitrag *Baberowskis*¹⁹ in die Arbeit aufgenommen.

Wie bereits die Historikerin Kerstin S. *Jobst* zu ihrer detaillierten Rezension über Edward W. *Saids* Buch „Orientalism“ und dessen Bedeutung für die osteuropäische Historiographie resümierend vertrat, so soll auch vorliegende Arbeit das Phänomen des

¹⁴ Dominic Lieven, *Empire. The Russian Empire and Its Rivals* (London 2000) 464.

¹⁵ Kerstin S. Jobst, Julia Obertreis, Ricarda Vulpius, *Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte. Die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion*. In: Peter Haslinger (Hg.), *Ostmitteleuropa transnational. Sonderheft der Zeitschrift Comparativ*, H. 2/18, (Leipzig 2008) 27–56; Ulrike von Hirschhausen, *Imperium*. In: Thomas M. Bohn, Dietmar Neutatz (Hg.), *Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Russisches Reich und Sowjetunion* (Köln/Weimar/Wien, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2009) 228–234; vgl. Marcus Köhler, *Russische Ethnographie und imperiale Politik im 18. Jahrhundert* (Göttingen 2012) 29 f.

¹⁶ Vgl. Von Hirschhausen, *Imperium*, 228.

¹⁷ Vgl. Kappeler, *Rußland als Vielvölkerreich*, 14.

¹⁸ Jürgen Osterhammel, *Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas*. In: *Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte*, Bd. 46, H. 1 (1995) 101–138; Jürgen Osterhammel, Jan C. Jansen, *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen* (München, 7., vollst. überarb. und akt. Aufl. 2012).

¹⁹ Baberowski, *Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion*, 482–503.

Kolonialismus nicht bloß als politisch-wirtschaftliches oder soziales, sondern auch als kulturelles Beziehungsgeflecht behandeln.²⁰ Diese Beziehungen, die Gegenüberstellung zwischen Kolonialbeamten und Kolonisierten beispielsweise, wurden aufgrund der historiographischen Suche und Analyse nach Identität und nationalem Charakter vor allem im angelsächsischen Raum in den 1990ern in die Forschung aufgenommen. So trugen die Beiträge im von Daniel R. Brower und Edward J. Lazzerini edierten Sammelband „Russia’s Orient“ maßgeblich dazu bei, den Imperiumscharakter in Wahrnehmung und Perspektive der Randethnien zu erweitern.²¹ Als eine der am meisten zitierten Literatur zur russländisch-imperialen Expansion und der Multiethnizität, und deshalb auch an dieser Stelle erwähnenswert, kann das Buch „Rußland als Vielvölkerreich“ von Andreas Kappeler aus dem Jahr 1992 betrachtet werden.²² Viele Historiographen*innen, nicht nur aus dem deutschsprachigen Raum, sondern auch aus dem britisch-amerikanischen Raum, zollen diesem Werk Respekt:

„A. Kappeler, Russland(sic!) als Vielvölkerreich, Berg, Munich, 1993(sic!) is a study of the multi-national population, and oft the mechanisms and ideologies developed by the tsars to rule and exploit it. It is a superb book, with nothing remotely to match it in English.“²³

Das Aufeinandertreffen der Völker und Kulturen sowie die Funktion der an- und umgesiedelten Gesellschaften im russländischen Staat spielen nach wie vor eine aussagekräftige Rolle in der russländischen Imperiumsforschung. Dementsprechend wird in der Arbeit auf den interaktiven Aspekt der wechselseitigen Beeinflussung (Assimilations- und Akkulturationsprozess)²⁴ zwischen der kolonialen Peripherie und dem imperialen Zentrum ebenso eingegangen.

²⁰ Vgl. Kerstin S. Jobst, Orientalism, E.W. Said und die Osteuropäische Geschichte. In: Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte, Bd. 51, H. 2 (2000) 250–266, hier 264.

²¹ Daniel R. Brower/Edward J. Lazzerini (Hg.), Russia’s Orient. Imperial Borderlands and Peoples 1700-1917 (Indianapolis 1997).

²² Andreas Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall (München, 2., um ein Nachwort ergänzte Aufl. 2008).

²³ Dominic Lieven, Empire. The Russian Empire and Its Rivals (London 2000) 464.

²⁴ Kerstin S. Jobst, Die Wahrnehmung von Assimilations- und Akkulturationsprozessen im russischen Krim-Diskurs vor dem Ersten Weltkrieg. In: Victor Herdt u. Dietmar Neutatz (Hg.), Gemeinsam getrennt. Lebenswelten der multiethnischen bäuerlichen Bevölkerung im Schwarzmeer- und Wolgagebiet vor 1917 (Wiesbaden 2010) 181–194.

1.3 Hermeneutische Methode

Als wissenschaftliche Methode für die vorliegende Arbeit wurde der hermeneutische Zugang gewählt. In der modernen Geschichtswissenschaft legte der Historiker und Geschichtstheoretiker Johann Gustav Droysen (1884+) den Grundstein der sogenannten hermeneutischen Methode.²⁵ Darin stellt er exakte Arbeitsprozesse in unterschiedlichen Phasen vor, die von der Fragestellung bis zur veranschaulichten Darstellung reichen: Heuristik, Kritik, Interpretation und Darstellung.

Die „Heuristik“ bildet die Basis der Methode und beschreibt die Erstellung der historischen Frage und die anschließende systematische Sammlung relevanter Literatur. Aufgrund der sukzessiven Adaption geeigneter Forschungsthemen entsprach bereits der erste Schritt eher dem eines Kreislaufs („heuristischer Zirkel“)²⁶. So wurde der Literaturbestand regelmäßig überarbeitet und ergänzt. Die „Kritik“ ist eine Phase der hermeneutischen Methode, die eine kritische Bewertung von Informationen aus der ausgewählten Literatur beschreibt. Sie bezieht sich in dem vorliegenden Fall (Literaturarbeit) nicht auf primäre historische Quellen, sondern auf eine vergleichende Analyse bestimmter Aspekte der russländischen Geschichte, die in der deutschsprachigen historiographischen Literatur Eingang finden. In der „Interpretation“ wird der*die Forschende dazu angehalten, die herausgearbeiteten Informationen sinnhaft zusammenzusetzen. In der nachfolgenden Arbeit entspricht diese Phase dem kontextabhängigen Zusammenführen einzelner Bewertungen der Autoren*innen zu bestimmten historischen Ereignissen. Die „Darstellung“ drückt aus, wie die Forschungsergebnisse am Ende der Arbeit dargelegt werden. Im Wesentlichen beschreibt dieser Punkt den Erkenntnisgewinn des*der Forschenden, ohne dabei auf die Form einer Zusammenfassung zurückzugreifen. In dieser Abhandlung werden in der „Schlussbetrachtung“ die Erkenntnisse zu den Urteilen ausgewählter Autoren*innen im Zusammenhang der Forschungsfragen aufgerollt und einer persönlichen Bewertung unterzogen. Daran anschließend wird auf mögliche weiterführende Forschungsaspekte hingewiesen.

²⁵ Johann Gustav Droysen, *Grundriss der Historik* (Leipzig, 2., durchgesehene Aufl. 1875).

²⁶ Vgl. Karl-Heinz Spieler, *Untersuchungen zu Johann Gustav Droysens Historik*. In: *Historische Forschungen*, Bd. 3 (Berlin 1970) 63.

2. Theoretischer Hintergrund

In der neuzeitlichen Auseinandersetzung und Analyse vom räumlichen und wirtschaftlichen Wachstum unterschiedlicher historischer Großreiche und dem inhärenten Konfliktpotential mit allem Angrenzenden, ob es nun Völker, Tiere oder Bodenschätze und die daraus abgeleitete Ressourcennutzung betrifft, erscheint es als unumgänglich, sich näher mit dem „Kolonialismus“ zu befassen. Allein die hohe Anzahl an wissenschaftlichen Publikationen zum Thema „Kolonialismus“ zeigt, um welche vielseitig anwendbaren Begriff es sich handelt. Daher soll an dieser Stelle einer der meistzitierten Historiker aus dem deutschsprachigen Raum, Jürgen *Osterhammel*, erwähnt werden. Unter der Mitarbeit von Jan C. *Jansen* konkretisierten sie im Buch „Kolonialismus“ den im Titel befindlichen Begriffskomplex, gaben Einblicke in die sinnverwandten Begriffsvariationen wie Kolonie, Kolonialherrschaft und Kolonisation, leiteten daraus unterschiedliche Typen und Formen ab, formten Definitionen, beschrieben historische Zusammenhänge und wiesen diese in kontextabhängigen Kategorien aus (der koloniale Staat, koloniale Wirtschaftsformen, koloniale Gesellschaften usw.).²⁷ Das mittlerweile 2017 in 8. Auflage erschienene Buch fungiert daher als ein universales Nachschlage- und Regelwerk.

Anhand der von *Osterhammel* und *Jansen* ausgearbeiteten sechs Hauptformen zur Expansion wurden für das Russländische Reich zwei geltende Vorgänge, die „*Reichsbildenden Eroberungskriege*“²⁸ und die „*Grenzkolonisation*“²⁹ analysiert und zusammengefasst (siehe Kap. 2.1).

Diese dienen als Voraussetzung, um die kolonialherrschaftlichen Verhältnisse im Betrachtungszeitraum des Russländischen Reiches zu verstehen. In Kapitel 2.2 wird die von *Osterhammel* und *Jansen* erläuterte Begriffskonstellation „*Kolonialismus ohne Kolonien*“³⁰ mit den im Rahmen der moskowitzischen Expansion angewendeten Politiken, d. h. der „*Steppenpolitik*“³¹ und der „*Nationalitätenpolitik*“³², auf einer Ebene zusammengeführt. Der Zusammenhang zwischen den kolonialherrschaftlichen Modellen

²⁷ Vgl. Osterhammel/Jansen, *Kolonialismus*, 5.

²⁸ Ebd., 13 f.

²⁹ Ebd., 10 f.

³⁰ Ebd., 21 f.

³¹ Kappeler, *Rußland als Vielvölkerreich*, 28 u. 30.

³² Ebd., 32 f.

der Autoren des Buches „Kolonialismus“ und der indirekten Herrschaft des Zarentum Russlands mit seinen Peripherien wird am Ende des Kapitels konkretisiert.

2.1 Kolonialismus und Expansion

Um sich den oft zitierten Worten Wassili O. *Kljutschewskis* (1911⁺) annähern zu können, „*Die Geschichte Rußlands ist die Geschichte eines Landes, das kolonisiert wird [...]*“³³, soll nun die Unterscheidung zwischen „Kolonialismus“ und „Kolonisation“ erfolgen. Der Begriff der „Kolonisation“ beschreibt den „*Prozess der Landnahme und Aneignung*“³⁴, während es sich beim „Kolonialismus“, in aller definitorischen Kürze, um ein einseitiges machtpolitisches Herrschaftsverhältnis gegenüber fremdstämmigen Kollektiven handelt.³⁵

Bei der Generierung der sechs komprimierten Hauptformen zu den weltgeschichtlichen Expansionsvorgängen haben die Autoren *Osterhammel* und *Jansen* die Begriffe „Kolonisation“ und „Kolonialismus“ bereits eingebracht. Die für das Russländische Reich im Untersuchungsraum geltenden Expansionstypen setzen sich wie folgt zusammen:

Reichsbildende Eroberungskriege: In dieser Form, die die Autoren als die klassische römische Variante deklarierten, übernimmt eine vorherrschende dominante Ethnie die Kontrolle über andere schwächer gestellte Ethnien. Das imperiale Zentrum als Bezugsquelle von Machtmitteln und Legitimität bleibt bei der dominanten Gesellschaft in den meisten Fällen bestehen, während sich das Vordringen überwiegend aus den Ressourcen vor Ort, der Peripherie, nährt. Daher folgern *Osterhammel* und *Jansen*, dass militärische Reichsbildung in der Regel nicht durch Landnahme „lebloser“ Territorien ablief, sondern durch Unterordnung bestehender staatlicher und gesellschaftlicher Institutionen, die den Bedürfnissen der neuen Herrscher*innen angepasst werden. Aufgrund des Nutzens, den die einheimische Bevölkerung für die Eroberer*innen hat, ist es demnach nicht notwendig, eigene Siedler*innen zu mobilisieren und das fremde Land urbar zu machen. Diese Form der militärischen Reichsbildung kann mit

³³ Dieses Zitat ist beispielsweise bei den Historikern Jörg *Baberowski* (Baberowski, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion, hier 482.) oder Guido *Hausmann* (Guido Hausmann, Kolonisation. In: Thomas M. Bohn, Dietmar Neutatz (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion (Köln/Weimar/Wien, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2009) 235–242, hier 235.) zu finden.

³⁴ Osterhammel/Jansen, Kolonialismus, 8.

³⁵ Vgl. ebd., 18 f.

„Kolonialherrschaft ohne Kolonisation“³⁶ gleichgesetzt werden. Wie die Eingliederung vonstattenging, war der jeweiligen politischen Tradition der führenden Machthaber*innen geschuldet. Charakteristisch jedoch für vormoderne Imperien war der Anschluss erobelter Regionen an die bestehende Territorialregierung.³⁷ Dieser Vorgang, der bei Alexander dem Großen bis Dschingis Khan in der Historiographie aufscheint, beruht auf der praktikablen Art, sich durch eine Tributherrschaft in menschlicher (Einbindung von Soldaten in das eigene Heer) und/oder ökonomischer Form (Abgabe von Nahrungsmitteln) der anderen Gesellschaft habhaft und sich diese in weiterer Folge gefügig zu machen.

Dieser Typus kann im weitesten Sinn anhand der Entstehung und Entfaltung des Kiewer Reiches (9. Jahrhundert)³⁸ und im engsten Sinne ab der wirtschaftlichen und militärischen Dominanz des Großfürstentums Moskau³⁹ gegenüber dem benachbarten mongolischen Khanats von Kazan' (Ende 15. Jhdt.) angewendet werden (s. Kap. 2.2).

Grenzkolonisation: Diese Expansionsform schließt eine extensive Landnutzung und die Gewinnung von Bodenschätzen mit ein. Es impliziert ein Hinausschieben einer sogenannten Kultivierungsgrenze (= „frontier“) in weit entfernte Peripherien. Aus ökonomischer Sicht werden dabei die Faktoren Arbeit und Kapital so nahe wie möglich an die Ressourcen vor Ort herangetragen. Dementsprechend entstanden dabei (Arbeiter-)Siedlungen und im seltensten Falle – aufgrund der Randlage der „frontier“ zu bereits bestehenden Siedlungsgebieten – separate politisch-administrative Einheiten (Kolonien).⁴⁰ Mark beschreibt diese wandernde Erschließungsgrenze zur Zeit Peters I. (1725†) als eine Art Diffusionszone unterschiedlicher Gesellschaften, die auf nahezu alle östlichen und südöstlichen Grenzsäume des Russländischen Reiches zutrafen.⁴¹ Allerdings war das Modell der Grenzkolonisation nicht an das Zeitalter Peters I. gebunden. Diese Form tritt zumindest ab dem 16. Jahrhundert, anhand erster

³⁶ Ebd., 14.

³⁷ Vgl. ebd., 13 f.

³⁸ Vgl. Heiko Haumann, Geschichte Russlands (München 1996) 42–44.

³⁹ Die politische und militärische Entfaltung des Fürstentums Moskaus und die Behauptung als Großfürstentum kann durchwegs auf das gesamte 14. und 15. Jhdt. festgelegt werden. Mit der Einverleibung von Pskov (1510) und Rjasan' (1517–1521) fand das Sammeln bzw. die Vereinigung „russischen Landes“ sein Ende. Vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 213.

⁴⁰ Vgl. Osterhammel/Jansen, Kolonialismus, 10.

⁴¹ Vgl. Mark, Imperial Science im Zarenreich, 12 f.

Siedlungen in West-Sibirien⁴² bis in die 1910er Jahren, wo die industrielle Expansion des asiatischen Kontinents mit der sogenannten Eisenbahnkolonisierung seinen Abschluss fand, auf.⁴³

Um von den idealtypischen Expansionstypen auf die russländische Form der Kolonialherrschaft zu schließen, benötigt es eine weitere Komponente, die Erläuterung der „informellen Kolonialherrschaft“.

2.2 Informelle Kolonialherrschaft

Diese Art von Herrschaftsverhältnis ist an den Expansionstyp der „reichsbildenden Eroberungskriege“ angelehnt. Noch bevor ein schwächeres Staatswesen annektiert wird, kann im Vorfeld durch wirtschaftlichen und politischen Druck ein indirektes Herrschaftsverhältnis aufgebaut werden. Der Spezialfall *„Kolonialismus ohne Kolonien“*⁴⁴, der auf das expandierende Zarenreich angewendet werden kann, beschreibt diese Art der indirekten oder informellen Herrschaft als *„Abhängigkeiten ,kolonialistischer‘ Art nicht zwischen ,Mutterland‘ und räumlich entfernter Kolonie [...], sondern zwischen dominanten ,Zentren‘ und abhängigen ,Peripherien‘ innerhalb von Nationalstaaten oder territorial zusammenhängenden Landimperien“*.⁴⁵

Dieses Modell findet durchwegs bei der Ost- und Südexpansion ab dem frühen 16. Jahrhundert, durch die militärische und wirtschaftliche Hegemonialstellung des Großfürstentums Moskau gegenüber Kazan´ bis ins 19. Jahrhundert, durch die Erschließung Zentralasiens Anwendung. Im Unterschied zur oben genannten Definition war das junge Zarenreich noch kein zusammenhängendes, alle Regionen umschließendes Landimperium, während es bereits mit politischen und wirtschaftlichen Mitteln Macht auf die Nachbarvölker ausüben konnte.

Der Osteuropahistoriker Andreas Kappeler beschreibt in seinem Buch *„Rußland als Vielvölkerreich“*, wie der territoriale Zuwachs durch unterschiedliche „Politiken“ aufbereitet wurde. Er selbst deklarierte die erste Phase der Ausdehnung des Moskauer

⁴² Das erste Vordringen nach Sibirien ging aus privater Initiative von der Unternehmensfamilie der Stroganovs aus. Unzählige Expeditionen wurden im Auftrag dieser „Salzkaufleute“ organisiert, darunter auch die des Kosaken Ermak, 1582, dem die Eroberung des Sibir-Khanats zugeschrieben wird. Vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 271 u. 550.

⁴³ Vgl. Osterhammel/Jansen, Kolonialismus, 10 f.

⁴⁴ Vgl. ebd., 21.

⁴⁵ Vgl. ebd.

Großfürstentums als einen Vorgang innerhalb der traditionellen mongolischen Steppenpolitik.⁴⁶ Aus zeitlicher und geographischer Sicht war diese nicht an das 15./16. Jahrhundert, die „Steppe“ oder an die nomadisch lebende Bevölkerung gebunden. Denn in dieser Form der Politik treten Mechanismen zum Vorschein, die in adaptierten Varianten bis über die Zeit Katharinas II. (1796†) in der russländischen Geschichte vorherrschend bleiben sollten. Zu den wichtigsten Punkten zählten:

- Die Achtung der russischen Dynastie (vormals der Dynastie Dschingis-Khans)
- Die Respektierung fremder Religionen und Kulturen
- Wechselnde Koalitionen, die auf personalen Bindungen beruhten
- Die Erhebung von Tribut (durch den Jasak, dem mongolischen Abgabesystem)
- Die Einsetzung eines folgsamen Herrschers⁴⁷

In allen diesen Forderungen blieben die Souveränität des neuen Vasallenstaates und die politische Selbstständigkeit als eigener Staatskörper aufrecht. Wie oben im Typ der „reichsbildenden Eroberungskriege“ wird eine Kolonialherrschaft ausgeübt, ohne eine gezielte Kolonisation anzustreben oder sich das Fremdvolk einzuverleiben.

Aufgrund des sich ändernden Herrschaftsbewusstseins der moskowitzischen Führung und der Emporhebung des orthodoxen Zarentums als „legitimer Herrscherstaat“ über die muslimisch-tatarischen Khanate begann das Umdenken in eine neue russische Nationalitätenpolitik (s. Kap. 3.1 und 4.1).

Das Scheitern der Steppenpolitik zeichnete sich zudem in der Tatsache ab, dass im Verlauf der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die moskautreuen Herrscher in Kazan´ immer wieder gestürzt wurden. Dieses Scheitern gab obendrein den Anstoß zur militärischen Eroberung und der politischen Eingliederung des Khanats Kazan´ 1552.

Diese erstmalige Annexion eines souveränen Staatswesens gilt in der deutschsprachigen Historiographie als Wendepunkt im staatspolitischen Haushalt des Moskauer Reiches und bescheinigt ihm zugleich den Aufstieg zur imperialen Macht.⁴⁸

„Die Eroberung von Kazan´ und Astrachan´ [1556] vergrößerte das zarische Territorium auf beinahe das Doppelte. Das slavische und orthodoxe Russland wurde zum multiethnischen und multireligiösen Imperium.“⁴⁹

⁴⁶ Vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 30.

⁴⁷ Vgl. ebd., 28.

⁴⁸ Vgl. unter anderem Stökl, Russische Geschichte, 237 f.; vgl. Torke, Einführung in die Geschichte Rußlands, 72; vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 25; u. v. m.

Die neue Nationalitätenpolitik hatte grundsätzliche zwei Strömungen, eine pragmatisch-flexible Linie (adaptierte Form der Steppenpolitik) und eine aggressiv-repressive Linie. Beide sollten für den weiteren expansiven Verlauf des Russländischen Reiches über die nächsten Jahrhunderte bestimmend sein. Die Ausrichtung der Nationalitätenpolitik wechselte je nach politischer und militärischer Stärke des Gegners sowie der autokratischen Willkür der zarischen Obrigkeit.

Die pragmatisch-flexible Linie beschreibt im Wesentlichen die Kooperation mit der loyalen tatarisch-muslimischen Elite und die Einsetzung moskautreuer Herrscher. Sie äußerte sich ebenfalls in den darauffolgenden Jahrzehnten, als es darum ging, die militärisch überlegenen Steppenvölker im Südosten zu unterjochen. Durch die Adaption der Steppenpolitik konnten durch Treue-Eide einzelne Clanführer an das Moskauer Reich gebunden werden. Diese Form der russländisch-pragmatischen Politik im Wolga-, Don- und Dnjeprraum war zwar die häufigste Herangehensweise zur Anbindung einzelner Khanate, Sippen- und Stammesgesellschaften (Nomadenvölker), aber in keiner Weise eine langlebige oder dauerhaft friedliche (s. Kap. 3.3).

Aggressiv-repressive Linie: Hierzu zählt vor allem das militärische Eingreifen russischer Truppen bei innerstaatlichen Ausschreitungen zur Niederschlagung diverser Bauern- und Kosakenaufstände. Einen der aggressivsten und zugleich imperialistischen Züge heftete sich der Klerus unter dem Banner der Orthodoxie auf die Brust. Kreuzzugsideen gegen die Muslime und Zwangstaufen waren bereits zur Mitte des 16. Jahrhunderts und vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter den Zaren legitimiert worden.⁵⁰

Sowohl die traditionelle Steppen- als auch die davon abgeleitete Nationalitätenpolitik lassen sich ohne Zweifel in dem von *Osterhammel* und *Jansen* erklärten Sonderfall „Kolonialismus ohne Kolonien“ einordnen. Einzelne Merkmale der beschriebenen Politiken wie die Tributherrschaft, die Kooperation mit den fremdstämmigen Eliten oder die Einsetzung regimetreuer Herrscher traten nicht allein im Untersuchungsraum auf, sondern waren ebenso bei der Erschließung Zentralasiens im 19. Jahrhundert gängige Mittel. Ebenso einheitlich fielen die Urteile zur militärischen Niederrichtung des Khanats

⁴⁹ Hildermeier, *Geschichte Russlands*, 280.

⁵⁰ Vgl. Kappeler, *Rußland als Vielvölkerreich*, 53–55.

Kazan´ 1552 als auch des Krim-Khanats 1783 aus. Sobald die pragmatische Linie scheiterte und sich kein getreuer Herrscher installieren ließ, folgte die Annexion.

In diesem Sinne wurde die beschriebene indirekte russische Kolonialherrschaft überall dort sichtbar, wo gefestigte gesellschaftliche und politische Systeme vorgefunden und manipuliert werden konnten. Dies betraf nicht nur die mongolisch-tatarischen Khanate, sondern auch animistische Sippen- und Järgergesellschaften im Nordosten sowie nomadisierende Reitervölker im Süden. Wann genau die indirekte in eine direkte Herrschaft wechselte, ist zwar in den meisten Khanaten durch die Annexion und die Aufgabe der politischen Souveränität historisch belegbar, aber in den dünnbesiedelten Regionen der Nomadenvölker vollzog sich der Übergang zu einer direkten Herrschaft durch Um- und Besiedlungsprogramme, die in weiterer Folge in Assimilations- und Akkulturationsprozessen aufgingen.

Auch wenn die Ursprünge des Theoriemodells „Kolonialismus“ an westeuropäischen Kolonialmächten ausformuliert wurden, hatten *Osterhammel* und *Jansen* durch die Vielfalt an praktischen Beispielen und Modellen gezeigt, dass sich koloniale Merkmale bei nahezu jedem Reich ausbilden. An den oben gezeigten russisch-kolonialherrschaftlichen Merkmalen als auch der Zuweisung zu einzelnen Expansionstypen sollte dem Russländischen Reich eine endgültige Zuschreibung einer Kolonialmacht gewährt werden. Viele Historiker*innen, die sich dem Russländischen Reich widmeten, darunter *Geyer*⁵¹, *Jobst*⁵², *Weiss*⁵³, *Hildermeier*⁵⁴, wiesen lediglich auf Gemeinsamkeiten kolonial geltender Strukturen hin. *Kappeler* beispielsweise fasste in seinem Buch die Übereinstimmungen der russländischen zur westeuropäischen kolonialen Expansion, wie sie in Übersee geschah, so zusammen:

*„Zahlreiche Parallelen in den Motiven und den Methoden der Expansion und der Eingliederung sind offensichtlich, von der Mischung aus strategischen und ökonomischen Zielsetzungen über die Instrumente des divide-et-impera und der indirekten Herrschaft bis zu spezifischen Formen der Repression.“*⁵⁵

⁵¹ Vgl. Geyer, Der russische Imperialismus, 239 f.

⁵² Vgl. Jobst, Orientalism, E.W. Said und die Osteuropäische Geschichte, 258 u. 263 f.

⁵³ Vgl. Claudia Weiss, Wie Sibirien „unser“ wurde. Die Russische Geographische Gesellschaft und ihr Einfluss auf die Bilder und Vorstellungen von Sibirien im 19. Jahrhundert (Göttingen 2007) 20 f.

⁵⁴ Vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 549.

⁵⁵ Kappeler, Vielvölkerreich, 56.

Trotz der vielfältigen Übereinstimmungen in verschiedensten Regionen des Russländischen Reiches gilt die „Eroberung Sibiriens“ als das einzig annehmbare Modell, das mit der kolonialen Expansionslinie Europas, der Erschließung von Nordamerika, zur Gänze vereinbar ist.⁵⁶

Um bei den kolonialherrschaftlichen Strukturen und somit beim imperialen Ausgreifen des expandierenden Russländischen Reiches zu bleiben, sollen die weiteren außenpolitischen Vorgänge detailliert bis zum 18. Jahrhundert anhand eines historischen Überblicks abgeklärt werden.

⁵⁶ Vgl. bspw. Horst Gründer, Eine Geschichte der europäischen Expansion. Von Entdeckern und Eroberern zum Kolonialismus (Stuttgart 2003); vgl. Kappeler, Vielvölkerreich, 41 u. 56; vgl. Haumann, Geschichte Russlands, 233.

3. Historischer Kontext

In diesem Kapitel wird die Expansionsgeschichte des Moskauer Reiches nach Osten und Süden umrissen. Der Hauptteil umfasst die wesentlichen Grundzüge der Eroberungen des zarischen Staates sowie den fortschreitenden Umgang mit den umgebenden Ethnien. Dem Untersuchungsraum entsprechend wird hierbei speziell auf den zarischen Drang nach Süden, die Wichtigkeit des Schwarzen Meeres sowie die Auseinandersetzung mit den Tatarenvölkern und den Kosakengruppen an der Wolga, am Don und am Dnjepr eingegangen (s. Abb. 1). Um die außenpolitischen Tendenzen des Russländischen Reiches hervorzuheben, erfolgt im letzten Unterkapitel die Beschreibung innerrussischer Reformen unter der Regentschaft Peters I. sowie der imperialen Stärkung, die das Russländische Reich durch diese Reformen erfuhr. Des Weiteren skizziert dieser Abschnitt die Entstehung des Kolonisationsgebietes Neurussland, das sich im Groben aus den südlichen ukrainischen Regionen, dem Krim-Khanat sowie den nordwestkaukasischen Gebieten erschloss.

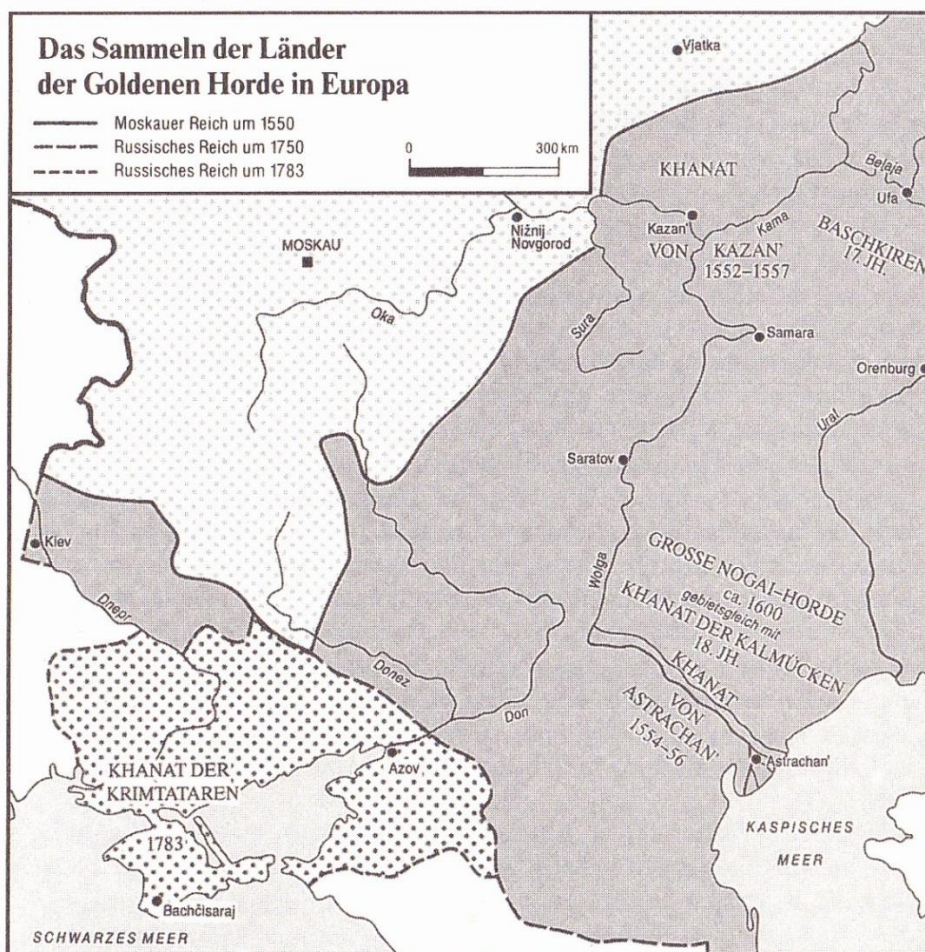


Abbildung 1: Expansion nach Osten und Süden (Quelle: Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 27)

3.1 Der Beginn des Zarentums

Mit der Eroberung von Kazan´ 1552 und Astrachan 1556 (s. Abb. 1) lässt sich ein großer Wendepunkt in der Expansionsgeschichte des ehemaligen Zarenreiches festmachen. Im Gegensatz zu dem Gebietszuwachs der einstigen Großfürsten Moskaus beim „*Sammeln der Länder der Rus´*“⁵⁷ im Norden, Westen und Südwesten, wurde bei der Annexion des östlich gelegenen Khanats Kazan´ unter Ivan IV. (1530*; 1584†) erstmals ein souveräner, aus dem mongolischen Weltreich stammender Staat erobert, der nie zur Rus´ gehörte hatte. Der oft zitierte Osteuropaforscher Andreas Kappeler stellt dabei vor allem das neu gewonnene Herrscherdenken des ersten gekrönten Zaren Ivan IV. in den Vordergrund.

*„Entscheidend für den qualitativen Sprung zur Eroberung und Annexion war das neue Selbstverständnis, das der junge Moskauer Herrscher und seine Umgebung in diesen Jahren entwickelten. Sein Kern war ein imperiales Sendungsbewußtsein, das in der Zarenkrönung von 1547 und in Legitimitätslegenden, die Ansprüche von Kiev, Byzanz und sogar von Rom herleiteten, seinen Ausdruck fand.“*⁵⁸

Das im Zitat erwähnte neue Selbstverständnis, anders gesagt, die nun bestimmende Herrschaftsideologie, so setzte Kappeler fort, ließe sich aus der erfolgreichen Expansions- und Dynastiegeschichte der Rjurikiden⁵⁹ ableiten und nicht aus den Zuschreibungen populärer orthodoxer Glaubensvorstellungen⁶⁰, wie der „*Theorie des ‚Dritten Roms‘*“ oder „*Moskau als Erbe des byzantinischen Reiches*“⁶¹ (s. Kap. 4).

Würde man das oben zitierte imperiale Sendungsbewusstsein als „passiven Anstoß“ der Expansion bezeichnen, so wäre der „aktive Anstoß“ der orthodoxen Kirche zuzurechnen. Diese konnte nämlich ihre machtpolitische Stellung am Moskauer Hof aufgrund der Minderjährigkeit Ivans IV. stärken und ihre islamfeindliche Position, gleich einer Kreuzzugsdevise, geltend machen. So wandelte sich die pragmatisch-flexible politische Ausrichtung in eine aggressive imperiale Form. Die „ungläubigen“ Tataren und ihre elitäre Oberschicht wurden in das Innere des Moskauer Staates deportiert und zur Taufe genötigt (Zwangschristianisierung). Die muslimischen Gotteshäuser in Kazan´ mussten

⁵⁷ Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 23.

⁵⁸ Ebd., 30 f.

⁵⁹ Die „Rjurikiden“ waren ein russisches Fürstengeschlecht warägischer Herkunft, dass lt. Nestor-Chronik auf Rjurik, unter dessen Herrschaft das Kiewer Reich begründet wurde, zurückgeht. Vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 39–43.

⁶⁰ Vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 31.

⁶¹ Haumann, Geschichte Russlands, 122–124.

denen der orthodoxen Glaubenslehre weichen. Dabei stieg die Präsenz der russischen Neuankömmlinge in der Metropole, wohingegen die tatarische Bevölkerung in die Peripherie abgedrängt wurde. Die daraus resultierenden Aufstände von Tataren und nichttatarischen Bauern, die über Jahre hinweg Kazan' überschatteten, zwangen den Moskauer Hof in ein Umdenken bzw. zur Rückkehr auf eine gemäßigtere politische Schiene. Bereits 1555 wurden Zwangstaufen verboten und trotz der weitläufigen Akzeptanz der islamischen Religion und der Einstellung von Missionierungstätigkeiten traten größere Konflikte zum Vorschein, die mit Waffengalt seitens der russischen Armee blutig niedergeschlagen wurden. Die militärische Präsenz trat auch nach außen hin in eine neue Form über, als immer mehr Festungsbauten im ehemaligen Khanat und entlang der Wolga gebaut wurden. Diese waren notwendig, um das Reich vor den Einfällen der Krim- und Nogai-Tataren zu schützen. Ähnliche Funktionen boten die zur Steppe ausgerichteten „Grenzverhaulinien“⁶² im Süden des Moskauer Reiches.⁶³

Als natürliche Grenzen galten seit jeher breite Flüsse, wie die Wolga, die eine rasche Überquerung größerer Heere unmöglich machten. Sie diente nicht nur zum Schutz vor Angreifern, sondern auch als Verkehrsader für den Handel. Die Wolga nahm somit eine herausragende Rolle bei dem imperialen Vorstoß des expandierenden Zarenreichs ein.⁶⁴ Nach der Einnahme Kazans' und später Astrachans erhielt der Fluss eine erhöhte geopolitische Bedeutung und war als militärisch-strategische Einheit nicht mehr wegzudenken. Durch die Eingliederung der am Wolgadelta gelegenen Stadt Astrachan waren dem Wolgahandel endgültig Tür und Tor geöffnet. Hans *Halm* schrieb in seinem 1941 veröffentlichten Artikel, dass mit der Wolga von der Quelle bis zur Mündung im

⁶² Als Beispiel einer Grenzverhaulinie soll hier Tula angeführt werden, das im ersten Viertel des 16. Jhdts. als Grenzfestung ausgebaut wurde und als Zentrum der ältesten Grenzverhaulinie gegen die Krim-Tataren angesehen wird. Der angelegte Waldstreifen im Süden – dieser wurde bei Bedarf gefällt – diente als „Verhauzone“, die die herannahende Reiterei aufhalten sollte. Vgl. Carsten Goehrke über: A. N. Naumov (otv. red.): Pozdnesrednevekovyj gorod: archeologija i istorija. Materialy Vserossijskogo seminaru 18–20 nojabrja 2005 g. V dvuch čast'jach [Die spätmittelalterliche Stadt. Archäologie und Geschichte. Materialien des Allrussischen Seminars vom 18. bis 20. November 2005 in zwei Teilen]. Gosudarstvennyj voenno-istoričeskij i prirodnyj muzej-zapovednik «Kulikovo Pole» Tula 2007, Čast' 1: Izučenie pozdnesrednevekovoj Tuly [Teil 1: Die Erforschung des spätmittelalterlichen Tula]. Čast' 2: Izučenie pozdnesrednevekovych gorodov Rossii [Teil 2: Die Erforschung spätmittelalterlicher Städte Russlands] In: Martin Schulze Wessel, Dietmar Neutatz (Hg.), Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Neue Folge, Bd. 58, H. 3 (2010) 421–422. Online unter: http://www.dokumente.ios-regensburg.de/JGO/Rez/Goehrke_Naumov_Pozdnesrednevekovyj_gorod.html (03.04.2018)

⁶³ Vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 31 f.

⁶⁴ Vgl. Guido Hausmann, Mütterchen Wolga. Ein Fluss als Erinnerungsort vom 16. bis ins frühe 20. Jahrhundert (Frankfurt a. Main 2009) 57 f.

Kaspischen Meer „eine mächtige Pulsader russischen Lebens“⁶⁵ in Besitz genommen und gleichzeitig der Markt nach Persien geöffnet wurde.⁶⁶ Eine dauerhafte Anbindung und Festigung der ehemaligen Khanate auf ökonomischer Basis waren die nächsten Schritte des Moskauer Zarenreichs. Aufgrund des wieder eingeschlagenen Kurses einer pragmatischeren Politik arbeiteten russische Dienstadlige mit loyalen privilegierten Tataren aus der Oberschicht zusammen. Dies führte so weit, dass die tatarisch-muslimische landbesitzende Elite in den erblichen Adel Moskaus kooptiert wurde und somit Ebenbürtigkeit erreichte. Mit dem Versprechen, erneut Land und Gut in Besitz nehmen zu dürfen und die lokale Verwaltung wieder zu übernehmen, waren geeignete Mittel gefunden worden, die nichtrussische Oberschicht zu besänftigen und für zeitweiligen Frieden zu sorgen. Die tatarische und nichttatarische Landbevölkerung (Tschuwaschen, Mordwinen, Tscheremissen, Wotjaken), die ehemals den Khanen von Kazan´ und Astrachan dienten, taten im Übrigen das gleiche wie zuvor, sie bestellten das umliegende Land, kümmerten sich um die Waldbienen- und Biberjagdgründe, entrichteten den Jasak⁶⁷ und stellten Kämpfer für das moskowitische Heer. Ab nun kamen allerdings alle Ressourcen der Moskauer Staatskasse bzw. dem Moskauer Heer zugute statt den ehemaligen Khanaten.⁶⁸

Diese Linie einer vorsichtigen und zurückhaltenden Politik sollte über hundert Jahre Bestand haben, ehe sich die Vorgänge um das Jahr 1680 wiederholten, der islamische Glaube erneut unvereinbar mit dem vorherrschenden Herrschaftsdenken dieser Zeit schien und Zwangschristianisierung legitimiert wurde.⁶⁹

3.2 Ein Exkurs nach Asien

Die expansiven Tätigkeiten des Moskauer Reiches verlagerten sich in den 1580ern weiter nach Osten über den Ural nach Sibirien. Neben den muslimischen Tataren im Sibir´-

⁶⁵ Halm, Österreich und Neurussland, 291.

⁶⁶ Vgl. ebd.

⁶⁷ Ein aus dem mongolischen Steuersystem entlehnter Begriff, der Abgaben in Form von Geld und Naturalien umfasst.

⁶⁸ Vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 33.

⁶⁹ Ende des 17. Jhdts. und vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. wurden erneut muslimische Tataren zur Taufe genötigt. Die von Westeuropa übernommenen Vorstellungen und Werte trugen maßgebend dazu bei, dass bspw. Peter I. von der pragmatischen Linie einer respektierenden Haltung gegenüber Rechten und Traditionen von Nichtrussen*innen abkam (s. Kap. 6.2).

Khanat beherrschten animistische überwiegend nomadisch lebende Sippen und Stammesgemeinschaften die Weiten der Tundra und Taiga (s. Abb. 2).

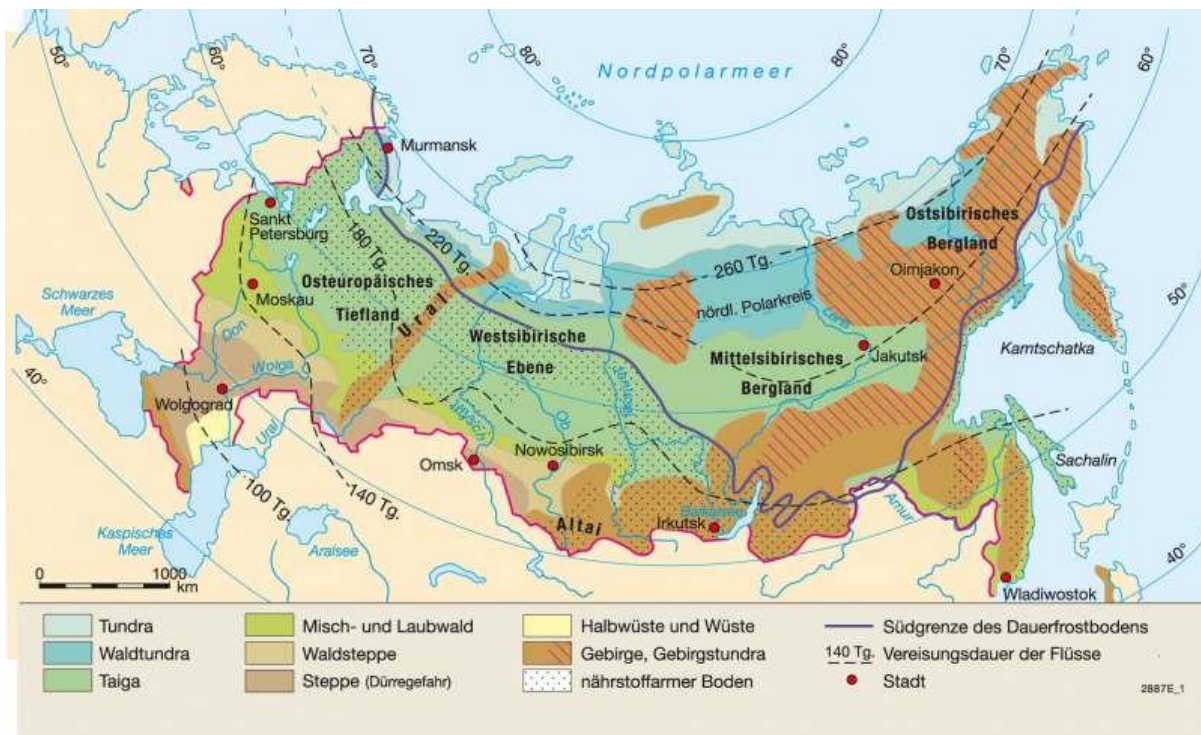


Abbildung 2: Moderner Ausschnitt der naturräumlichen Gliederung der Russländischen Föderation (Quelle: „Russische Föderation“. In: Diercke Weltatlas, Homepage. Online unter: <http://www.diercke.de/content/russland-zentralasien-wirtschaft-978-3-14-100770-1-136-1-0-03> 03.04.2018)

Ein wichtiger Motor der russischen Expansion war die Anknüpfung an den lukrativen Pelzhandel, der schon hunderte Jahre zuvor die nördlichen Regionen (Nowgoroder Republik) dominierte. Diese aus wirtschaftlichem Antrieb erfolgende Expansion war großteils auf private Initiativen zurückzuführen. So waren es zuerst Händler und Kosakentrupps, die sich den östlichen Sippen und Stammesgemeinschaften annäherten, bevor staatlich-militärische Verbände nachrückten und die Territorien mit Festungsbauten absicherten.⁷⁰ Die Einverleibung des sibirischen Khanats und der zersplitterten Järgergesellschaften ging jedoch nicht ohne Widerstand vonstatten. Das Eingreifen in die Ökonomie der Stämme und ihre Umwelt sowie die wirtschaftliche Ausbeutung in Form von Tributen und Zöllen entluden sich in Revolten gegenüber den neuen Eroberern. Auch hier unterband man diese mit strengstem militärischen

⁷⁰ Vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 550.

Als Beispiele für die sibirische Grenzkolonisation kann Tjumen' (1586, als Festung errichtet) als die älteste russische Stadt in Sibirien herangezogen werden. Weitere Festungen wurden in der Nähe der Flüsse Irtysch (1587, Tobol'sk), Ob (1604, Tomsk), Jenissei (1607, Turuchansk) und Lena (1632, Jakutsk) errichtet, bevor die erste Siedlung Ochotsk 1648 an der Pazifikküste entstand. Vgl. ebd. (Karte 6: Die Eroberung Sibiriens im 17. Jahrhundert), 551.

Vorgehen wie einst in Kazan'. Nach der Niederschlagung des Unruheherds folgte abermals die Strategie einer beschwichtigenden milden Politik, die auf der Akzeptanz von Grundrechten, der Erhaltung des Status quo in der Lokalverwaltung und auf der Zusammenarbeit mit der fremden Oberschicht beruhte.⁷¹ In den Grundrechten finden sich innergesellschaftliche Traditionen und Riten der einzelnen Ethnien, wie ihre Wirtschaftsweise, soziale Lebensformen und ihr schamanistischer Glaube wieder, die auf eidlicher Basis unangetastet bleiben sollten. Diese Gebote fanden kaum Resonanz in den entlegenen Regionen. In der Praxis wurde die Politik Moskaus in den angelegten peripheren Verwaltungsstrukturen von den Voevoden⁷² durch Korruption und persönlichen Profit unterwandert, sodass administrative Willkür, Erpressung, Sklavenhaltung und Raub an der Tagesordnung standen.⁷³

Das imperiale Vordringen bezog sich hauptsächlich auf die nördlichen Waldgebiete, da der Respekt gegenüber dem Schauplatz der Steppe und den kampferprobten Reiternomaden dem Moskauer Reich Grenzen setzte. Der Kontakt mit den militärisch stärkeren Kasachen, Mongolen und Mandschus beschnitt das russische Vorhaben, die Waldsteppenzone bzw. die mittel- und ostasiatischen Gebirgsgürtel zu überschreiten. Eine der russischen „Hochburgen“ am Steppenrand war die Festung Irkutsk (Errichtung 1652) am östlichen Sajangebirge in unmittelbarer Nähe des größten Süßwasserreservoirs der Welt, dem Baikalsee (s. Abb. 2).

3.3 Vom Ural bis zum Don

Sowohl im 16. als auch im 17. Jahrhundert blieb die Steppe als Austragungsort militärischer Auseinandersetzungen für das Moskauer Heer tabu. Ein schrittweiser Ausbau von peripheren Siedlungen und Festungen konnte daher nur mit Verhandlungen und der Einwilligung nomadischer Grenzvölker bewerkstelligt werden. Das Mittel erster Wahl waren Treue-Beschlüsse, die dem Zaren durch geschickte Formulierungen weitaus mehr herrschaftliche Legitimation einräumen sollten, als den Clanführern bewusst war. Die Auslegungen waren demnach so unterschiedlich, dass sich die Reiternomaden nur

⁷¹ Ein wesentlicher Unterschied im Umgang mit den animistischen Völkern gegenüber den Tataren im Sibir'-Khanat bestand darin, dass die Oberschichten nie dem russischen Adel gleichgesetzt wurden.

⁷² Voevoden (Wojewoden) sind russische Heerführer im Moskauer bzw. Russländischen Reich des 16. bis 18. Jhdts. und wurden gleichsam als Vorsteher der Regionalverwaltung eingesetzt.

⁷³ Vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 40.

kurzzeitig, im Rahmen einzelner Kriegshandlungen, dem Zaren unterstellen wollten und nie einer dauerhaften Unterwerfung, wie sie vom Moskauer Hof interpretiert wurde, zustimmten. Durch geschickte Diplomatie konnten die turksprachigen muslimischen Baschkiren zwischen den Flüssen Kama und Jaik (Ural) sowie die Nogai-Tataren am Unterlauf der Wolga (s. Abb. 1, S. 22) gegeneinander ausgespielt und sogar zeitweilig in moskowitzische Abhängigkeit gebracht werden. Jedoch stellten sich nicht alle Clans auf die Seite des gekrönten Zaren. Immer wieder strebten sie nach Selbstständigkeit und forderten ihre Rechte auf ihre abgegebenen Territorien zurück. Im Verlauf des 17. Jhdts. wurden die tatarischen Völker, obwohl große Gegenwehr herrschte, entweder dem Moskauer Reich sukzessive einverleibt oder sie wurden aus ihrem Siedlungsraum vertrieben. Bei den Baschkiren beispielsweise überwog der soziale Druck durch die hauptsächlich vom Westen kommenden „staatlich“ angesiedelten Bauern, wohingegen der Druck bei den Nogaiern aus dem Osten kam. In diesem speziellen Fall waren westmongolische lamaistische Reiternomaden bis an das Kaspische Meer vorgedrungen und vereinten sich unter dem Khanat der Kalmücken. Die „Große Horde“ (Stammesverbände der Nogai-Tataren) machte sich daher über die Wolga zu anderen fruchtbaren Gebieten nördlich des Schwarzen Meeres auf, wo sie sich in vereinzelter Horden an der Peripherie des Krim-Khanats niederließen. Im Falle der Kalmücken schafften es auch hier die russischen Diplomaten, einen Treue-Eid gegenüber dem Zaren auszuhandeln und sie dadurch als „Steppenkämpfer“ für eigene Ziele zu nutzen.⁷⁴

Eine herausragende Rolle spielten die Kosaken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Als hybrides Machtkonvolut zwischen dem anwachsenden imperialen Zarenreich und den tatarischen Steppenvölkern fungierten die „eigenwilligen“ Kosaken des Öfteren als verlängerter Arm russischer Exekutive. Während die offene baumlose Steppe nördlich des Schwarzen und Kaspischen Meeres für die Russen als fremd, feindlich und furchteinflößend galt, wagten es einzig und allein die ostslawischen Kosaken, sich entlang der großen Flüsse (Dnjepr⁷⁵, Don, Wolga, Jaik (Ural), Terek) anzusiedeln. Als

⁷⁴ Vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 552; vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 46.

⁷⁵ Eine Sonderstellung nahmen die Dnjepr-Kosaken ein. Diese Gemeinschaft glich zwar anhand der Lebensform und sozio-politischen Organisation den „russischen“ Kosaken, jedoch erwuchs aus ihrer geopolitischen Stellung und ihren Interaktionen mit den umgebenden Mächten ein eigenständiges „ukrainisches Nationalbewusstsein“. Gestärkt durch ihr machtpolitisches Zentrum (Zaporoger

Mischvolk aus slawisch-tatarischen und anderen ethnischen Elementen lebten sie vom Fischfang, der Jagd, der Beuterei (Bienenzucht) und später von der Viehzucht. Doch eine Fähigkeit wurde in vielen Geschichten, Mythen und Märchen besonders weitergetragen – ihre „Kämpfernatur“. Während die Raubzüge der tatarischen Reiternomaden (Krim-Tataren, Nogai-Tataren etc.) das Moskauer Reich erschütterten, waren es Kosaken, die ihrerseits Raubzüge gegen die Steppennomaden durchführten. So wundert es nicht, dass sich der Zar dieser Eigenschaft bediente und sie als Grenzwächter, Späher und Söldner in seine Dienste nahm. Da die Kosaken als „unbeständiger“ und „eigenwilliger“ Verbündeter im Laufe der Geschichte auch gegen den Zaren auftraten, hatte der kosakische Kampfeswille für die Zaren*innen auch negative Folgen.⁷⁶

Soziale Konflikte machten sich auch unter den Kosaken breit, als immer mehr russische Bauern und Bäuerinnen, ähnlich wie es im Gebiet der Baschkiren der Fall war, in die Grenzregionen des Moskauer Reiches flüchteten: Die Bauernfamilien, die von den Kosaken aufgenommen wurden, trugen mitunter ihren Frust über den zentralistischen Moskauer Staat in ihre neue Gemeinschaft hinein. Ab 1649, als die Leibeigenschaft⁷⁷ gesetzlich verankert wurde, erhöhten sich sukzessive Leistungen, wie der Frondienst und die Zinsabgaben, welche die Bauern und Bäuerinnen an den Grundherren entrichten mussten. Zusätzlich forderte der zarische Staat mehr und mehr Rekruten für sein stehendes Heer (Zwangsrekrutierung).⁷⁸ Die Kosaken selbst distanzieren sich von der Vorstellung einer Leibeigenschaft und lebten nach eigener sozio-politischen Ordnung weitreichend autonom von anderen Gesellschaften.

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts verstärkte sich aufgrund des hohen Steuerdrucks (Kriegsfinanzierung) und der Ausbreitung der Leibeigenschaftsordnung die Zuwanderung russischer und ukrainischer Bauerngemeinschaften in die Don-Region. Die Einfälle der

Sič/Saporoger Sitsch) traten sie im Verlauf des 17. Jhdts. als selbstständiger Machtfaktor zwischen Polen, Schweden, dem Moskauer Reich und den Krim-Tataren auf.

⁷⁶ Vgl. Andreas Kappeler, *Kleine Geschichte der Ukraine* (München, 2., aktualisierte Auflage 2000) 54–56.

⁷⁷ Leibeigene Bauern und Bäuerinnen waren an Grund und Boden ihrer Leibherren gebunden und mussten Tätigkeiten, zumeist Hand- und Spanndienste, zur Bewirtschaftung der Ländereien leisten. Sie waren der Gerichtsbarkeit ihrer Herren unterstellt und somit einem als „unfrei“ geltenden Status ausgesetzt.

⁷⁸ Vgl. Erich Donnert, *Katharina die Große und ihre Zeit. Russland im Zeitalter der Aufklärung* (Leipzig, 2., gek. und überarbeitete Aufl. 1996) 13 f.

Krim- und Nogai-Tataren an der südlichen „frontier“ verstärkten die binnenländische Migration.

„Die soziale Lage einer wachsenden Zahl von Kosaken hatte sich akut verschlechtert, da die langjährigen Kriege des Moskauer Zaren Aleksej Michajlovič [1629; 1676†] mit Polen-Litauen und Schweden die Abgabenlast der lastenpflichtigen Bevölkerung erhöht und die Finanzsituation des Staates verschlechtert hatte. Die jährlichen Leistungen des Staates an die Donkosaken (in Form von Geld, Waffen und Munition sowie von Lebensmitteln und anderen Waren) reichten nicht mehr aus (...) 1666-1667 breitete sich der Hunger am Don aus.“⁷⁹*

Die größten Rebellionen und Volksaufstände im 17. und 18. Jahrhundert gegen das moskowitische Zarenreich und des späteren Russländischen Kaiserreichs wurden im Kern stets von Kosaken getragen. Damit ist gemeint, dass die Donkosaken Stepan T. Razin (1670/71) und Emel'jan Pugačev (1773/74) – um die bekanntesten zu nennen – es schafften, unzählige nichtrussische Ethnien⁸⁰ für ihre Sache zu gewinnen.⁸¹ Bei den Bauernaufständen entlud sich die über zwei Jahrhunderte angesammelte Unzufriedenheit gegenüber dem zentralistischen Staat, seiner Usurpatorrolle, seinem sozialen und politischen Ausgrenzungsverfahren minderwertig betrachteter Völker und vor allem der erneuten Zwangschristianisierung (im 18. Jhdt.).⁸²

Die moskowitische „Nationalitätenpolitik“ war über drei Jahrhunderte so ausgerichtet, dass mit wenigen Ausnahmen stets mit muslimisch-tatarischen Eliten und Anführern unterschiedlicher Gruppierungen Verhandlungen und Übereinkünfte über die Köpfe der Bürger- und Bauerngemeinschaften (vor allem der nichtrussischen Landbevölkerung) hinweg getroffen wurden. Die Bauernschicht und die untere Bürgerschicht bekamen die indirekte zarische Herrschaftsgewalt sowie die Fremd- und Fehlentwicklung ihrer angestammten Traditionen am stärksten zu spüren, während sie sich der „neuen“ administrativen und sozialen Ordnung beugen mussten.

⁷⁹ Hausmann, Mütterchen Wolga, 320.

⁸⁰ Zu den nichtrussischen Aufständischen zählten vor allem die vormalig in den Randregionen vom Khanat-Kazan' lebenden Tschuwaschen, Mordwinen und bäuerlichen Tataren, sowie bei dem Pugačev-Aufstand zusätzlich die Baschkiren. Diese beispielsweise wehrten sich in einer Kette von Aufständen ein ganzes Jahrhundert lang gegen die Integration in das Russländische Reich, bevor sie sich aufgrund der zahlreichen Gefallenen im letzten Aufstand 1755 endgültig geschlagen geben mussten. Vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 34 u. 131 f.; vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 507.

⁸¹ Vgl. Hausmann, Mütterchen Wolga, 319.

⁸² Vgl. Hausmann, Geschichte Russlands, 278–283.

3.4 Der Weg zur Krim

Als Beherrscher der Steppe des nördlichen Schwarzen Meeres war das Krim-Khanat die letzte „Hochburg“ des ehemaligen mongolischen Großreichs. Vom Beginn des 16. bis in das 18. Jahrhundert konkurrierten sie mit dem Moskauer Reich um das Erbe dieser „*Goldenen Horde*“⁸³. Zusammen mit den Nogai-Tataren unternahmen sie regelmäßig Überfälle und Raubzüge gegen die sesshaften ostslawischen Bauern und drangen vereinzelt sogar bis in das Innere des Großfürstentums Moskau vor. Der untypische Grad an Sesshaftigkeit der aus dem mongolischen Steppenreich stammenden Reiternomaden war sonst nur im Norden bei den Kazan'-Tataren und teilweise bei den Baschkiren zu beobachten. Im Gegensatz zu den anderen turksprachigen islamischen Khanaten im Osten konnte sich das Krim-Khanat aufgrund der geographischen Lage und der langen Zeit der Souveränität sozial, politisch, ökonomisch und kulturell entfalten. Die im politischen Zentrum des Khanats lebende Bevölkerung bestand, neben den Tataren, aus Armeniern, Griechen und jüdischen Volksgruppen, die sich sowohl im regen Austausch miteinander befanden als auch am internationalen Markt durch den Handel mit Sklaven, Vieh und Luxusgütern vertreten waren.⁸⁴ Neben den herausragenden militärischen und organisatorischen Fähigkeiten, die sie zu gefürchteten Kämpfern machten, konnten sie aufgrund des Protektoratsverhältnisses mit dem Osmanischen Reich stets mit dessen Rückendeckung rechnen.⁸⁵ Die Festung bei Tana – vormals venezianisches und genuesisches Handelszentrum –, die von den Osmanen 1471 an der Donmündung errichtet wurde und später den Namen Azov (Asow) trug, soll eine dieser Hoheitssymbole des Sultans über den Vasallen, dem Krim-Khanat, gewesen sein.

Die Festung Asow, die im Laufe der Jahrhunderte immer wieder von kosakischen und russischen Truppen angegriffen wurde, war einer der begehrtesten Stützpunkte. Ab 1574 erfolgten sogar regelmäßige Belagerungen dieser Festung seitens der Donkosaken,

⁸³ Die „Goldene Horde“ war die Bezeichnung eines mongolischen Großkhanats, das im 14. Jhdt. sukzessive seine machtpolitische Stärke verlor und in einzelne Khanate, wie dem des Krim-Khanats, zerfiel. Vgl. Hildermeier, *Geschichte Russlands*, 264.

⁸⁴ Die Halbinsel Krim war aufgrund ihrer Lage seit ältester Zeit einem multiethnischen und multireligiösen Prozess ausgesetzt. Vgl. Kerstin S. Jobst, *Die Wahrnehmung von Assimilations- und Akkulturationsprozessen im russischen Krim-Diskurs vor dem Ersten Weltkrieg*. In: Victor Herdt u. Dietmar Neutatz (Hg.), *Gemeinsam getrennt. Lebenswelten der multiethnischen bäuerlichen Bevölkerung im Schwarzmeer- und Wolgagebiet vor 1917* (Wiesbaden 2010) 181–194, hier 182.

⁸⁵ Obwohl die Krim-Tataren sich gegen Ende des 15. Jhdts. unter osmanischer Oberhoheit befanden, waren die politischen Verhältnisse zur Pforte in dem Maße „freundschaftlich“, dass kulturelle, wirtschaftliche und militärische Entwicklungen der Tataren nicht gehemmt wurden.

um einerseits zu plündern und andererseits den Schutz ihrer Siedlungen durch Präventivschläge zu gewährleisten. In der sensiblen Phase zu Beginn des 17. Jhdts. konnte sich der Moskauer Hof einen Bruch der Handelsbeziehungen und die Zerrüttung des vorherrschenden Friedens mit der Hohen Pforte (Sitz der osmanischen Regierung) nicht leisten und versuchte dementsprechend die Kosaken von den Hafenstädten fernzuhalten.⁸⁶

„Moscow understood Azov’s purpose in the same ways and had repeatedly warned the Don Host not to attack Azov lest this shatter Muscovy’s peace with the Porte, damage Muscovite trade at Azov and Kaffa, and divert the Don Host from its task of confining the Nogais to the steppe on the eastern side of the Don.“⁸⁷

Auf der einen Seite fühlten sich die Kosaken, die immer weniger Ressourcen aus der Metropole erhielten, von Moskau im Stich gelassen. Auf der anderen Seite sahen sie sich verpflichtet, dem russischen Zaren ein Zeichen ihrer Stärke zu schicken. 1637 fiel die Festung Asow unter der Belagerung von 7000 Kosaken. Sie konnten den strategischen Stützpunkt ohne Weiteres viele Jahre verteidigen und wichen erst, nachdem ihr Hauptmäzen Moskau dem Druck einer drohenden Kriegserklärung seitens der Osmanen ausgesetzt wurde (1642).

Mit dem Vertrag von Andrussowo (1667)⁸⁸ begannen seitens des Moskauer Reiches verstärkt Bemühungen, den südlichen Nachbarn, das Krim-Khanat, dem Einfluss des Osmanischen Reiches zu entziehen. Ab diesem Zeitpunkt nutzte Moskau auch an der Front zur Krim die schlagkräftigen Zaporoger-Kosaken (Saporoger-/Dnjepr-Kosaken) zur Grenzsicherung. Es folgten kriegerische Auseinandersetzungen in der Kernregion der heutigen Ukraine (Russisch-Osmanischer Krieg 1676–1681), die unter der Interessenspaltung der Großreiche und deren Vasallen, den dort ansässigen Kosaken(-führern), ausgetragen wurden.⁸⁹ Dieser Großraumkonflikt endete mit dem Vertrag von

⁸⁶ Vgl. Brian L. Davies, *Warfare, State and Society on the Black Sea Steppe, 1500–1700* (London 2007) 89.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Der Vertrag von Andrussowo war ein am 30. Januar 1667 zwischen Polen-Litauen und dem Moskauer Zarenreich geschlossener Waffenstillstand, der den Russisch-Polnischen Krieg von 1654–1667 beendete. Die „linksufrige“ Ukraine östlich des Dnjepr sowie Kiew gingen in russischen Besitz über.

⁸⁹ Vgl. Kappeler, *Kleine Geschichte der Ukraine*, 68–70.

Während des Russisch-Osmanischen Krieges (1676–1681) trafen der Hetman **Jurij Bohdanowjtsch Chmelnyzkyj** (auch Chmel'nyc'kyj, ~1685†) der **rechtsufrigen** Ukraine und Vasall des Osmanischen Reiches (und Verbündeter der Krim-Tataren) und **Iwan Samojlowjtsch** (auch Ivan Samoilovyč, 1690†), Hetman der **linksufrigen** Ukraine und Vasall des Moskauer Reiches aufeinander.

Bachčisaraj (Bachtschyssaraj, 1681), in dem lediglich die Bestätigung und Sicherung des Status quo beider Seiten erreicht werden konnte. Die Dnjepr-Grenze sollte somit unverändert und die kosakische Pufferzone am Unterlauf des Flusses unangetastet von Gebietsansprüchen bleiben.⁹⁰ In den 1680er Jahren, unter dem Druck der osmanischen Bedrohung (Zweite Wiener Türkenbelagerung, 1683), vereinten sich endgültig die Interessensphären Mitteleuropas mit der des Zarentums. Durch den Ewigen Frieden zwischen Moskau und Polen-Litauen und dem Beitritt des Zarenreichs zur Heiligen Liga⁹¹ im Mai 1686 war die Zurückdrängung des Osmanischen Reiches eine europäisch-russische Mission geworden.

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts blieben die Krim-Tataren eine ernsthafte Bedrohung für das Moskauer Zarenreich. Die Angriffe, zerstörerische Einfälle und Sklavenbeutezüge, blieben nach wie vor an der Tagesordnung. Das sollte sich 1687 und 1689 (Krimfeldzüge) bzw. 1695/96 (Asowfeldzüge) ändern, als direkte Feldzüge zur Krim geplant und ausgeführt wurden.⁹² In den ersten beiden Krimfeldzügen konnten unter dem Kommando von Wassili W. Golitsyn (1644*; 1714†)⁹³ keinerlei Erfolge erzielt werden. Materielle Schwierigkeiten und Unzulänglichkeit in der Führung ließen die Operationen scheitern.⁹⁴ Erst in den 90ern des 17. Jahrhunderts sollte sich das Blatt unter dem jungen Zaren Peter I. (1672*; 1725†) wenden. Abermals war die osmanische Festung bei Asow das vorrangige Ziel. Als die Angriffe jedoch zu Lande scheiterten (1695), wurde die Entscheidung getroffen, über den Seeweg zu intervenieren. Noch im selben Jahr wurde mit dem Bau der sogenannten Asow-Flotte im landeinwärts gelegenen Woronesch begonnen. Wenige Monate später, im Juli 1696, kam diese bereits in der Schlacht um Asow zum Einsatz. Die aus Wien und Königsberg (heute Kaliningrad) angeforderten Offiziere unterstützten den Zaren bei der Belagerung. Von zwei Seiten, von Land und von

⁹⁰ Vgl. Matthias Stadelmann, *Die Romanovs* (Stuttgart 2008) 47 f.

⁹¹ Im Verbund der Heiligen Liga befanden sich das Heilige Römische Reich, die Republik Venedig, Polen-Litauen, der Kirchenstaat und das Moskauer Zarenreich.

⁹² Diese vier Feldzüge werden unter dem Russisch-Osmanischen Krieg (1686–1700) zusammengefasst. Dieser wiederum bildet einen Teil des als Großen Türkenkrieg (1683–1699) bekannten Krieges verschiedener europäischer Staaten.

⁹³ Golitsyn war unter anderem der Berater und Favorit der russischen Regentin Sofia Alexejewna (1682–89), der Stiefschwester Peters I.

⁹⁴ Vgl. Georg von Rauch, *Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts*. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 178, H. 1 (1954) 25–46, hier 44.

der See, und unter mehrtägigem Beschuss konnte die Festung erobert werden.⁹⁵ Die Einnahme und das Halten der Festung am Asowschen Meer (bis 1714) und die Einstellung der horrenden Tributzahlung an die Tataren⁹⁶, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ca. 1 Million Rubel ausmachte, schwächte und destabilisierte das Krim-Khanat.⁹⁷ Bei den folgenden militärischen Operationen an der nördlichen Schwarzmeerküste in den 1730ern waren die Krim-Tataren keine ernstzunehmenden Gegner mehr (s. Abb. 3, S. 35). 1736 wurden die Halbinsel und der Hauptsitz des Krim-Khans in Bachčisaraj unter dem deutschstämmigen russischen Oberbefehlshaber Feldmarschall Burkhard Christoph von Münnich (1683*; 1767†) eingenommen. Aufgrund der Kriegshandlungen wurde die vormals fruchtbare Krim in eine Einöde verwandelt. Begleitet von den Gewaltakten an der heimischen Zivilbevölkerung und der Zerstörung kulturellen Gutes brachen die Wirtschaft und die Infrastruktur des Khanats zusammen. Demgegenüber sah sich die russische Armee mit Versorgungsschwierigkeiten und anhaltenden Seuchen konfrontiert, die sie zum Rückzug zwangen.⁹⁸ Im Verlauf der nächsten Jahre drang das russische Heer, zusätzlich zum Vormarsch nach Westen⁹⁹, abermals über den Don im Osten auf die Krim vor. 1736 sollte die Festung Asow in russische Hände fallen und diesmal sogar bleiben (Frieden von Belgrad, 1739).

⁹⁵ Vgl. Reinhard Wittram, Peter der Grosse. Der Eintritt Russlands in die Neuzeit. In: Verständliche Wissenschaft, Bd. 52 (Berlin/Göttingen/Heidelberg 1954) 64–66.

⁹⁶ Mit dem Frieden von Karlowitz endete im Januar 1699 der Große Türkenkrieg zwischen dem Osmanischen Reich und dessen Verbündeten auf der einen und dem Heiligen Römischen Reich, Polen-Litauen, der Republik Venedig, dem Kirchenstaat sowie dem Zarenreich auf der anderen Seite. Die Tributzahlungen an das Krim-Khanat wurden ab diesem Zeitpunkt von Moskau eingestellt.

⁹⁷ Vgl. Kerstin S. Jobst, Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich. In: Historische Kulturwissenschaft, Bd. 11 (Konstanz 2007) 65 f.

⁹⁸ Vgl. ebd., 67–69.

⁹⁹ Die Hafenstadt Otschakiw an der Schwarzmeerküste (1737) und Chotyn am Dnjestr (1739) waren dabei stets stark umkämpfte Kriegsschauplätze.

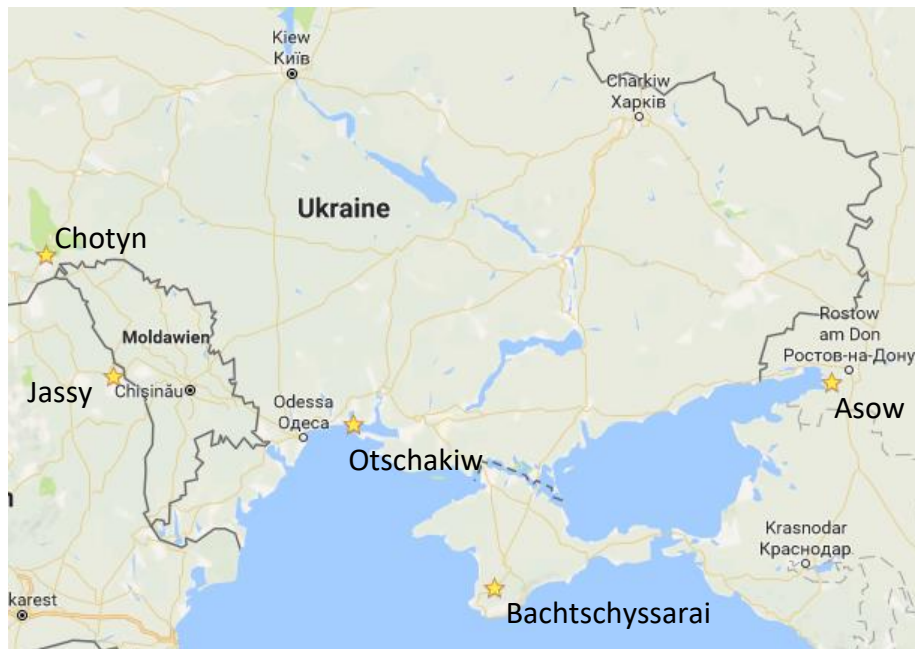


Abbildung 3: Historische Kriegsschauplätze (Quelle: Eigener Entwurf aus Google-Maps)

Innere Konflikte unter den Clan-Führern der Krim-Tataren über die osmanische Oberhoheit führten endgültig zur sozialen und politischen Destabilisierung. Vor allem in den 1760ern und 70ern schürten separatistische Strömungen den Wunsch nach Unabhängigkeit gegenüber dem Sultan. Militärisch und politisch gelähmt wurde über den Köpfen der Tataren der Russisch-Osmanische Krieg (1768–1774) ausgetragen. Die einst gefürchteten Reiternomaden hatten ihren Glanz im Kriegsgeschehen verloren. Die Eroberung der Krim durch das russische Heer (1771), die von Rechts wegen her abgeschlossene Unabhängigkeit (1774) und die Annexion (1783) an das Russländische Reich sollten die letzten Etappen des Krim-Khanats sein. Obwohl eine wie gewohnt pragmatische Politik eingeschlagen wurde – sowohl die muslimisch-tatarischen Aristokraten als auch die Geistlichen und die Bauern wurden ihrer Privilegien und des Besitzes nicht enthoben –, kam es zu großen Auswanderungswellen der Krim-Tataren in das Osmanische Reich.¹⁰⁰

3.4.1 Reformpolitik im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts

In vielerlei Hinsicht erfolgte Moskaus Aufstieg zu einer europäischen Großmacht ab der Mitte des 17. Jahrhunderts. Dies äußerte sich in umfassenden Änderungen in Form von Modernisierungen und Reformen, die im Inneren des Zarentum Russlands angestoßen wurden. In weiterer Folge verbesserte sich dadurch sukzessive und nachhaltig die

¹⁰⁰ Vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 49 f.

außenpolitische Durchsetzungsfähigkeit des Landes. Die Staatsmänner, die hinter diesen Prozessen standen, waren Afanassi L. Ordin-Naschtschokin (1680+) sowie dessen Nachfolger Artamon S. Matwejew (1682+), die die Leitung des russischen Außenamtes innehatten. Durch eine koordinierte Verbesserung der Staatseinnahmen sowie die Förderung des Außen-, Binnen- und Transithandels konnten erste wirtschaftspolitische Erfolge verbucht werden.¹⁰¹ Ordin-Naschtschokin hatte bereits 1667 ein „Neues Handelsstatut“ verfasst, das die Kaufmannschaft auf der Grundlage merkantilistischer Ideen¹⁰² stärken sollte. Seine westliche Gesinnung trug maßgebend zur Europäisierung¹⁰³ des Russländischen Reiches bei. Durch die politische Neuorientierung gelangten auch Strömungen des westlichen Absolutismus zum Zarenhof: Zu den wichtigsten zählten die stärkere Einbindung bürokratischer Elemente, die Schaffung wirtschaftlicher Staatsmonopole sowie die Gründung eines „Geheimamtes“ zur Wirtschaftsverwaltung.¹⁰⁴

Nachdem der letzte Vertreter des altrussisch-konservativen Moskauer Zarentums Alexei Michailowitsch (Zar von 1645 bis 1676, Vater von Peter I.) verstarb, übernahm sein Sohn Fjodor III. Alexejewitsch seinen Platz (1682+). Als einer der gebildetsten russischen Monarchen der frühen Neuzeit kam er schon früh mit der Außenpolitik seines Landes in Berührung und näherte sich dabei, wie kein anderer Zar zuvor, der polnisch-lateinischen Kultur an. Obwohl seine körperliche Bewegungsfreiheit durch seine Krankheit gehemmt war, nutzte er seine intellektuellen Fähigkeiten, um die politischen Zügel selbst in die Hand zu nehmen. Er vereinte um sich einen von den beherrschenden Clans unabhängigen Kreis von Beratern¹⁰⁵, die sich aufgrund ihrer Bildung, ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber Neuerungen, ihrer Interessen an der westlichen Kultur und ihrer geschickten Zurückhaltung beim Streben nach wichtigen Staatsämtern im Wesen glichen. Seine Regierungszeit war von dem Russisch-Osmanischen Krieg 1676–81 gekennzeichnet, aus dessen einzelnen Feldzügen er immense Lehren und Neuerungen

¹⁰¹ Vgl. Mark, Imperial Science im Zarenreich, 9.

¹⁰² Bei dieser Theorie geht es um eine größtmögliche Förderung an Produktivkräften im Inland, bei gleichzeitiger Erwirtschaftung von Überschüssen im Außenhandel.

¹⁰³ Im weitesten Sinn meint „Europäisierung“ die Übernahme europäischer Werte, Kulturgüter oder eventuell politischer Systeme. Dies kann so weit führen, dass die eigene Identität oder die des nationalen Charakters zu Gunsten eines europäischen verloren geht.

¹⁰⁴ Vgl. Torke, Einführung in die Geschichte Rußlands, 97 f.

¹⁰⁵ Unter diesem Beraterkreis befand sich auch Vasilij V. Golitsyn, der später die Krimfeldzüge (1687/89) anführen sollte.

für das russische Militär zog. Es folgten eine Reduzierung der Zahl an Zentralämtern, die Schaffung eines neuen obersten Organs (Ausführende Goldene Kammer) und eine effektivere Besteuerungspolitik. Seine Bestrebungen zur Modernisierung, in dessen Zuge er sich für technische Neuerungen und städtebauliche Konzeptionen aussprach (Einrichtung von Feuerwehren, Armenhäusern, Kinderheimen und Hochschulen), konnten aber nicht mehr zur Gänze realisiert werden. So scheint es, dass das bildlich gesprochene Fenster nach Europa von ihm eingelassen, aber von seinem Halbbruder Peter I. – wie so oft vermerkt – geöffnet wurde.¹⁰⁶

Peter I. erkannte den Fortschrittsgedanken und die Möglichkeiten, die ihm der Westen bot. Die Monate, die er als Teilnehmer der Großen Gesandtschaft (1697/98) in Europa verbrachte, nutzte er nicht nur, um sich einen gründlichen Eindruck von den Gepflogenheiten der Avantgarde Europas zu verschaffen, sondern auch, um sich von den überlegenen Technologien im Handwerk – vor allem im Schiffsbau – überzeugen zu lassen. In Moskau zurück erklärte er den Bojaren die Notwendigkeit sich anzupassen. Dies erfolgte mitunter durch die Entfernung der traditionellen Bärte und der Bekleidung (Kaftan) sowie durch das Erlernen der Sprache der „Gebildeten Europas“, Französisch. Doch was bedeutete die neue Wegweisung für Staat und Kirche? Die geistliche Führung des Landes, das Patriarchat, wurde durch die Heilige Synode ersetzt und sollte fortan unter der Aufsicht der weltlichen Macht stehen. Ihre Mitglieder wurden somit vom Zaren bestimmt. In ähnlicher Weise wurde mit der Adelselite verfahren. In Fragen der inneren Verwaltung und Justiz wurde die Bojarenduma (Beratungsgremium der Zaren) durch den Regierenden Senat ersetzt. Wie der Name vermuten lässt, übernahm der Senat die regierende Funktion bei Abwesenheit des Zaren. Dessen Mitglieder sollten nunmehr durch ihre politischen Kompetenzen brillieren. Statt einer neuen Bojarenklasse wurde ein Dienstadel generiert, dessen Lohn und Rang vom geleisteten Dienst für den Zaren abhingen. Somit verloren die Bojaren mit den Reformen Zar Peters ihre Privilegien als Staatsdiener. Die Ländereien, die den hohen Beamten übertragen wurden, gingen ebenso in ihren privaten Besitz über wie die darauf lebenden Bauern – die Leibeigenschaft blieb somit erhalten.¹⁰⁷ Peter I. ließ vor allem ein Statussymbol erbauen,

¹⁰⁶ Vgl. Stadelmann, Die Romanovs, 44–52.

¹⁰⁷ Vgl. Jürgen Hartmann, Russland. Einführung in das politische System und Vergleich mit den postsowjetischen Staaten (Wiesbaden 2013) 29 f.

das zur Versinnbildlichung einer europäischen Großmacht würdig erschien: Die erste komplett aus Stein errichtete Stadt, Sankt Petersburg (1703)¹⁰⁸, wurde mit Druck und Zwang auf Kosten vieler Arbeiter, die den Tod während der Bauarbeiten fanden, erbaut.¹⁰⁹

Mit der Entscheidung zum Bau St. Petersburgs wurden viele Fachkräfte aus dem Ausland geholt. Dazu zählen, wie erwähnt, ausländische Professoren (Französisch, Mathematik, Geographie), Ärzte, Apotheker, Architekten, Nautiker und Offiziere neuer Waffengattungen.¹¹⁰ Die neue Hafenstadt am Finnischen Meerbusen sollte Tür und Tor der europäischen Aufklärung und des blühenden Handels des baldigen Russländischen Kaiserreichs (1721) werden. Diese Entwicklung war insofern wichtig, als dass sich die Ergebnisse unmittelbar in der Außenpolitik des modernen Zarenreiches widerspiegeln.¹¹¹

„Seit Rußland sich der Aufklärung öffnete, wußte es sein Machtpotential mit größerem Erfolg als zuvor in die Waagschale zu werfen. Es verdrängte Schweden aus dem Baltikum, entriß dem polnischen Schlachtreich ukrainische, weißrussische, litauische und lettische Gebiete und erlangte ein Übergewicht über seine Widerparte an der Südgrenze, das es ihm ermöglichte, am Schwarzen Meer und in Asien erobernd, erschließend und zivilisierend vorzudringen.“¹¹²

Die Erschließung der nördlichen Schwarzmeerregion sollte einem anderen Regenten, eigentlich einer anderen Regentin gelingen, der Kaiserin Katharina II. (1729*; 1796†). Neben Friedrich dem Großen (König von Preußen, 1740†) und Joseph II. (Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, 1780†) zählte sie zum Reigen der Verfechter*innen des Aufgeklärten Absolutismus. Die Monarchin verschrieb sich voll und ganz kulturgeschichtlichen Werten einer breiten Bildung, der Pflege und Förderung von Wissenschaft, Kunst und Kultur, Toleranz gegenüber Religionen und Andersdenkenden, sozial orientierten Gesetzen sowie einer effektiveren Verwaltungsstruktur.¹¹³

¹⁰⁸ Ab 1712, bis auf ein kurzes Intermezzo in den Jahren 1728–1732 als in Moskau die Regierungsgeschäfte vorübergehend aufgenommen wurden, bis zum Jahr 1918 blieb St. Petersburg Hauptstadt des Russländischen Reiches.

¹⁰⁹ Vgl. Wittram, Peter der Grosse, 103 f.

¹¹⁰ Vgl. Hartmann, Russland, 31.

¹¹¹ Vgl. Mark, Imperial Science im Zarenreich, 11.

¹¹² Günter Mühlpfordt, Die Petersburger Aufklärung und Halle. In: Canadian-American Slavic studies, Bd. 13, H. 4 (1979) 488–509, hier 491.

¹¹³ Vgl. Detlef Jena, Potemkin. Favorit und Feldmarschall Katharinas der Großen (München 2001) 152.

3.4.2 Neurussland

Katharina II. vermochte es, das Werk Peters I. zu vollenden und festen Fuß am begehrten Meer zu setzen. Als sie den Thron bestieg (1762) gab es noch keine einzige Hafenstadt am Schwarzen Meer, fielen doch die Festungen bei Asow (1711) und Taganrog (1712)¹¹⁴ wieder dem Osmanischen Reich zu. Nach der „Unabhängigkeit“ des Krim-Khanats (Frieden von Küçük Kaynarca, 1774) musste das Osmanische Reich seine Gebiete nördlich des Kaukasus und der südlichen Ukraine mit den Mündungen von der Südlichen Bug, dem Dnjepr und dem Don an das Russländische Kaiserreich abgeben. Obendrein erhielt es freie Handelsschiffahrt im Schwarzen Meer und über die Meerengen hinaus ins Mittelmeer.¹¹⁵ Es war die Geburtsstunde eines vergrößerten Neurusslands. Generalgouverneur wurde der durch besondere Leistungen und Tapferkeit ausgezeichnete Fürst Gregor Alexandrowitsch Potemkin (1739*; 1791†), der die Gunst der Kaiserin für sich gewinnen konnte. Als oberster Verwalter wurden ihm die Aufsicht und die Kontrolle über die neuen Gebiete erteilt.

„Wie sehr Katharina auf die Sicherung der neuen Südgrenze des Reiches und des griechischen Plans [s. Kap. 5] bedacht ist, zeigt, daß sie die Leitung der Gouvernements Saratov, Astrachan', Asow und Neurußland in einer Person zusammenfaßt und dadurch Potemkin Gewalt gibt über die Mündungsgebiete aller großen russischen Ströme, Wolga, Don, Dnepr und — soweit er dem Liman angehört — auch des Bug. Damit waren die Vorbereitungen für den zweiten Türkenkrieg, in dessen Mittelpunkt Cherson stand, einer einheitlichen Führung unterstellt.“¹¹⁶

Unter der Ägide von Potemkin liefen nun die Fäden des gesamten nach Süden gerichteten Außenhandels zusammen, als auch die hiesige Kolonisierung der fruchtbaren Steppenregion. Innerhalb kürzester Zeit schossen namhafte Städte aus dem Boden wie 1776 Stavropol' (Stawropol), 1779 Mariupol', 1783 Sevastopol' (Sewastopol), 1787 Ekaterinoslav (Jekaterinoslaw), 1788 Nikolaev (heute: Mykolajiw), 1792

¹¹⁴ Der erste von den Russen angelegte See- und Kriegshafen am Schwarzen Meer in Taganrog wurde von Peter I. am 12. September 1698 selbst eingeweiht. Abgesehen davon gab es vor dieser Zeit nur einen internationalen Seehafen im Zarenreich, und zwar in Novye Cholmogory/Archangelsk (1584 gegr.) im äußersten Norden am Weißen Meer.

¹¹⁵ Vgl. Fritz Wagner (Hg.), Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. In: Theodor Schieder et al., Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 4 (Stuttgart, 3. Aufl. 1996) 54.

¹¹⁶ Halm, Österreich und Neurussland, 333 f.

Ekaterinodar' (Jekaterinodar, heute: Krasnodar), 1794 Odessa und viele mehr.¹¹⁷ Als großer Gegenpol zu St. Petersburg sollte an der Dnjepr-Mündung – wie oben im Zitat – die Hafenstadt Cherson (1778) entstehen. In wenigen Jahren wuchs sie als internationale Handelsstadt ebenso empor, wie dem Russländischen Reich die Aufmerksamkeit einer neuen Schwarzmeermacht zuteilwurde. Der Hafen Chersons galt als die wichtigste militärische Marinebasis zur Zeit des Russisch-Osmanischen Krieges, 1787–1792. Auch dieses Hindernis konnte Katharina II. in ihren letzten Jahren beiseiteräumen. Im Frieden von Jassy 1791/92 musste das Osmanische Reich die Annexion der Krim anerkennen sowie die letzten Gebiete an der nördlichen Schwarzmeerregion zwischen Bug und Dnjestr dem Russländischen Reich abtreten.¹¹⁸

¹¹⁷ Ebd., 277. Siehe auch Fußzeile Nr. 73 bei Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 185.

¹¹⁸ Vgl. Stökl, Russische Geschichte, 422.

4. Motive und Intentionen in der russländischen Expansion in Osteuropa

In diesem Kapitel sollen wesentliche Faktoren, die zur Expansion des Moskauer Zarenreichs und späteren Russländischen Kaiserreichs geführt haben, analysiert werden. Die Grundlage der Analyse bilden beispielsweise Hans *Uebersberger*, Georg von *Rauch*, Edgar *Hösch*, Heiko *Haumann*, Günther *Stökl*, Andreas *Kappeler* und Rudolf A. *Mark*.¹¹⁹ In der Literatur lassen sich durchwegs Parallelen, aber auch Unterschiede in der Beschreibung zur imperialen Entfaltung des Moskauer Reiches erkennen. Obendrein wird in der deutschsprachigen Historiographie häufig die expansive Politik unter Peter I. und unter Katharina II. verglichen, die sich in ihren imperialen Tendenzen oft ergänzen (s. Kap. 5).

Im Detail ist dabei nicht immer trennscharf zu unterscheiden, ob das Vordringen auf das ideologische Fundament eines religiös motivierten Mystizismus oder einer dynastisch geprägten Herrschaftsvorstellung auf politische Überlegungen oder ökonomische Gegebenheiten zurückzuführen ist. Daher sollen nachfolgend die imperialen Intentionen, die dem Russländischen Reich zugeschrieben werden, veranschaulicht, dargestellt und bewertet werden.

4.1 Dynastisches Selbstverständnis und die „Drittes-Rom-Ideologie“

Der Osteuropahistoriker *Kappeler* umreißt in seinem Buch „Rußland als Vielvölkerreich“, warum das Moskauer Reich dazu übergegangen war, erstmals souveräne Staatengebilde zu annektieren. Er verortet dies punktgenau in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts, als das Moskauer Reich die Regeln der bis dato allgemein üblichen traditionellen Steppenpolitik durchbrach und mit seiner Armee in das benachbarte Kazan eindrang.

¹¹⁹ Hans Uebersberger, *Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten*. Bis zum Frieden von Jassy (Stuttgart 1913); Georg von Rauch, *Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts*. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 178, H. 1 (1954) 25–46; Edgar Hösch, *Byzanz und die Byzanzidee in der russischen Geschichte*. In: *Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte* (1969) 6–17; Heiko Haumann, *Geschichte Russlands* (München 1996); Günther Stökl, *Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Stuttgart, 6., erw. Aufl. 1997); Andreas Kappeler, *Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall* (München, 2., um ein Nachwort ergänzte Aufl. 2008); Rudolf A. Mark, *Imperial Science im Zarenreich. Die Rolle deutscher und russländischer Gelehrter bei der Expansion Russlands nach Zentralasien seit Peter I.* In: IKGN e. V. – Nordost-Institut an der Universität Hamburg (Lüneburg 2015). Online unter: <http://ikgn.de/cms/index.php/online-publikationen-des-nordost-instituts/forschungsbeitraege/mark-imperial-science-im-zarenreich> (03.04.2018)

Neben den beiden realpolitischen Gründen des strategisch-militärischen Motives (Schutz und Sicherung des Reiches) und den wirtschaftlichen Erwägungen (Wolgahandel, Landreserven für den Moskauer Dienstadel) wird eine auf weltliche Macht(!) bezogene neue Herrschaftsideologie von dem Autor in den Raum gestellt. Der qualitative Sprung zur Annexion, so Kappeler, sei das neue Selbstverständnis des Moskauer Hofes und des jungen Herrschers Ivan IV. gewesen. Im Mittelpunkt dieses Verständnisses stehe ein imperiales Sendungsbewusstsein, das mehrfach, beispielsweise in der Zarenkrönung (1547) oder den Legitimitätslegenden, zum Ausdruck gekommen sei. Für die Herausbildung und Inszenierung des Zeremoniells bzw. für die Verbreitung und Verschriftlichung von Herrschaftsideologien zeichnete sich zumeist der Klerus verantwortlich. Doch entgegen dem, verlautbarte Kappeler, war diese neue Herrschaftsideologie keineswegs auf eine kirchliche Instanz oder andere Glaubensvorstellungen zurückzuführen, wie „[...] auf der Doktrin von ‚Moskau, dem dritten Rom‘ und der Idee einer ‚translatio imperii‘ von Konstantinopel nach Moskau, sondern auf der Betonung der eigenen Entwicklung der Rus‘, der Rjurikiden-Dynastie und ihrer erfolgreichen Expansionspolitik im ‚Sammeln der Länder der Rus‘“. ¹²⁰

Wie ist das nun zu verstehen? Vorab, wenn es um die mittelalterlichen Expansionsbestrebungen des Moskauer Reiches geht, dann vereinen sich oft die Aussagen über eine „Gesinnung Moskaus“ zu einem „dritten Rom“ ¹²¹, einem historisch auferlegten byzantinischen Erbe, des zum späteren Zeitpunkt im Russländischen Reich erdachten „griechischen Plans“ Katharina II. (s. Kap. 5) und der mehrfach postulierten „orientalischen Frage“ ¹²². Alle diese Zuschreibungen und Erläuterungen hatten aus historischer Perspektive vor allem zweierlei im Sinn – sie sollten der Rechtfertigung zur Zurückdrängung des Osmanischen Reiches und dem Schutz der europäischen Christenheit dienen. Damit tragen sie sowohl eine politische als auch eine religiöse Komponente in sich.

¹²⁰ Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 30 f.

¹²¹ Die „Drittes-Rom-Ideologie“ wurde von dem Mönch Filofei (Philotheus) von Pskow im 16. Jhdt. geprägt und beschreibt im Wesentlichen, dass nach dem Fall von Rom und Konstantinopel Moskau die letzte Festung des christlichen Glaubens sei.

¹²² Die „orientalische Frage“ entspricht dem häufigen Diskursansatz aus der europäischen Diplomatie des 18. und 19. Jhdt., in dem auf die Folgen des Zerfalls des Osmanischen Reiches hingedeutet und auf den Nutzen durch den Erhalt dieses Reiches für das zukünftige Europa angespielt wurde.

Wenn *Kappeler* erklärt, dass die neue Herrschaftsideologie nicht auf der Doktrin von „Moskau, dem dritten Rom“ oder der Idee einer „translatio imperii“ – „wie in älterer Forschung behauptet wird“¹²³ – beruhte, sondern einzig und allein auf die eigene Entwicklung der Rus´ und ihrer Dynastie zurückzuführen sei, dann stellt sich die Frage, wie er diese „dynastische Herrschaftsideologie“ von einem 500 Jahre anwachsenden orthodoxen und daher religiös beeinflussten Staatsbewusstsein trennen konnte.¹²⁴ In diesem Zusammenhang muss ebenso die kulturelle Konvergenz zwischen Byzanz und der Kiewer Rus´ sowie die Verflechtung der griechisch-orthodoxen Kirche mit dem Moskauer Staat anhand der „älteren Forschung“ analysiert werden.

4.1.1 Realpolitische Bewährung

Der Osteuropahistoriker Hans *Uebersberger* erläuterte bereits 1913,¹²⁵ dass der Moskauer Hof seit der Zeit des Falls Konstantinopels (1453) keine Anstalten gemacht habe, das byzantinische Erbe anzutreten. Ebenso habe er sich nicht in eine antiosmanische Rolle – in der ihn das übrige Europa gerne gesehen hätte – hineindrängen lassen.

So habe sich Moskau also bereits hundert Jahre vor der Krönung Ivans IV. mit etwaigen Zuschreibungen konfrontiert gesehen. Laut dem Autor wurde vom Zarenreich ein freundschaftliches Verhältnis zur Pforte angestrebt. Viel zu gewichtig sei die nationale und wirtschaftliche Ausdehnung im Norden gewesen. *Uebersberger* erklärt, dass das Moskauer Reich mit der Zurückdrängung Polen-Litauens, dem Livländischen Orden und Schweden bzw. im Osten mit den Khanaten Kazan´ und Astrachan beschäftigt war. Ebenfalls sei es für Ivan III. (1462 bis 1505 Großfürst von Moskau) und seine Nachfolger wichtiger gewesen, die unmittelbaren Handels- und Grenzadern (Flusssysteme, siehe Kap. 4.2) für sich zu gewinnen, und so hätten sie dieses Unterfangen als oberste Priorität eingestuft.¹²⁶

Woher kommt nun die Zuschreibung Moskaus als letzte Hochburg des Christentums und des „Dritten-Rom“-Gedankens?

¹²³ Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 31.

¹²⁴ Die Taufe Wladimirs I. (980 bis 1015 Großfürst von Kiew) im Jahr 988 wird gemeinhin als der Beginn des Christentums bzw. des griechisch-orthodoxen Glaubens im ostslawischen Raum und der Ausbreitung in der ganzen Rus´ betrachtet. Vgl. Haumann, Geschichte Russlands, 45–50.

¹²⁵ Uebersberger, Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten. Bis zum Frieden von Jassy (Stuttgart 1913).

¹²⁶ Vgl. ebd., 1 f.

Um bei *Uebersberger* zu bleiben, waren für die Hochstilisierung Moskaus maßgebend die von den Osmanen fliehenden Südslawen verantwortlich. Hieß es bei *Kappeler* noch „neues Selbstverständnis“ auf der Basis der eigenen Entwicklung, so ist es bei *Uebersberger* das „russische Selbstgefühl“, das durch die einst hochfliegenden Ideale der Slaven an den bulgarischen Zar Iwan Alexander (1371†) und den serbischen Zar Stefan Dušan (1355†) als „Erwehrer“ gegen die Osmanen und gescheiterte Gründer eines neuen slawischen Byzanz auf den moskauischen Großfürsten übertragen wurde und so seine Begründung fand. Mitunter hätte der Metropolit Kiprian (1406†) und später der Pskower Mönch Filofej (1542†) – der für die Mythisierung des „Dritten Roms“ gesorgt habe – maßgebend dazu beigetragen, die nationale Legende in die geistliche Literatur einfließen zu lassen. Infolgedessen soll sich die Meinung der russischen Gesellschaft zu den südosteuropäischen Slaven zu einer Art „historischen Mission“ gewandelt haben.¹²⁷ Finden sich also die ideologischen Ursprünge des Herrschaftsdenkens bereits 200 Jahre vor der Krönung Ivans IV.?

„Man hat aus diesen Erscheinungen [Moskau, dem dritten Rom; Erbe von Byzanz; etc.] den Schluß ziehen wollen, daß in den Anschauungen der russischen Gesellschaft sich schon frühzeitig das Pflichtbewußtsein geltend machte, die orthodoxen Balkanvölker vom Joche der Türken zu befreien.“¹²⁸

Dieses „Pflichtbewusstsein“ habe sich also im 14./15. Jhdt. aufgrund der flüchtenden und um Hilfe suchenden Slawen im Großfürstentum Moskau ausgebreitet. Doch diese Einstellung sollte nicht von Dauer sein, so der Verfasser. Bald nach der Florentiner Union (1439)¹²⁹ habe sich die Sichtweise zu den Balkanvölkern getrübt und die einzige Verbindung – die Orthodoxie – begann sich zu lösen. *Uebersberger* zieht den Schluss,

¹²⁷ Vgl. ebd. 13 f.

¹²⁸ Ebd., 15.

¹²⁹ Die als „Florentiner Union“ bezeichneten Handlungen sollten dem byzantinischen Reich die notwendige Unterstützung gegen die Osmanen liefern, indem der bedrängte byzantinische Kaiser Johannes VIII. einer Annäherung des griechisch-orthodoxen Glaubens an die katholische Kirche zustimmte. Der Patriarch von Konstantinopel Joseph II., in seiner Funktion Oberhaupt der orthodoxen Kirche, sprach sich ebenfalls für die Wiedervereinigung der beiden Kirchen aus. Er entsandte den Griechen Isidor (1463†) nach Kiew, um als Metropolit der ganzen Rus' die Unionsbindung unter das Volk zu tragen. Aber als er 1441 als päpstlicher Legat in Moskau eintraf, mißfielen dem Volk seine Vorstellungen zur Vereinigung mit der katholischen Kirche. Er wurde gefangengenommen und floh später nach Rom. Der Bruch zwischen Moskau und Byzanz war nun offenkundig. Ende 1448 wählten russische Bischöfe unter ihresgleichen einen neuen Metropoliten (Iona von Rjazan'). Mit dem Fall Konstantinopels (1453) zerbrachen nicht nur die Unionsbemühungen, sondern es setzte sich endgültig die Unabhängigkeit der russisch-orthodoxen Kirche durch. Vgl. Haumann, Geschichte Russlands, 121 f.

dass die einstige Mythisierung als „Retter und Bewahrer“ im Verlauf des 15. Jhdts. zu einer opportunistischen Staatsidee geworden ist. Die „historische Mission“ lag laut dem Verfasser nun nicht mehr in der Befreiung der Balkanchristen vom Türkenjoch, sondern einzig und allein in der Stellung und Verteidigung Moskaus, als letzte Hüterin wahrer Rechtgläubigkeit“.¹³⁰

Edgar Hösch, deutscher Historiker und ehemaliger Professor für Geschichte Ost- und Südosteuropas, geht dabei einen Schritt weiter, wenn er in seinem Artikel¹³¹ der Selbstherrschaft Moskaus den Stempel eines „Russischen Byzantinismus“ aufdrückte. Wie Kappeler¹³² und Uebersberger¹³³, so führte auch Hösch an, dass im 15. und 16. Jhd. das Eindämmen machtpolitischer Faktoren direkter Bedrohungen des Großfürstentums Moskau den Vorrang gegenüber ideologischen Verbindlichkeiten hatte.¹³⁴

„Die Moskauer Fürsten haben sich nicht in die universale Verbindlichkeit jener Idee vom ‚Dritten Rom‘ hineingedrängt, mit der der Moskauer Herrschaftsanspruch im 16. Jahrhundert eine weitwirkende Formel finden sollte, und zunächst weder aus dem Untergang des byzantinischen Reiches 1453 noch aus der ehelichen Verbindung des Moskauer Herrscherhauses mit der Paläologin Zoe-Sofija, der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, unmittelbare Folgerungen für einen weltpolitischen Auftrag und Anspruch Moskaus gezogen.“¹³⁵

Man kann also davon ausgehen, dass im Angesicht des Untergangs des byzantinischen Reiches bis zur Regentschaft Ivans IV. (1584†) keine Zugeständnisse des Zarenhofes erfolgten, sich jener angedachten Rolle oder „Idee“ hinzugeben. Wenngleich sich eine russisch-byzantinische Beziehung seit dem zehnten Jahrhundert historisch nachweisen lässt, so scheint die gegenseitige Sympathie in dieser Zeit erloschen.

Hösch ging davon aus, dass durch die Jahrhunderte an Handelsbeziehungen zwischen der Kiewer Rus und dem Byzantinischen Kaiserreich ein Akkulturationsprozess eingeleitet wurde, der sich in einem „Russischen Byzantinismus“ äußerte. Die augenfälligsten Gemeinsamkeiten hätten sich direkt in Architektur und Literatur niedergeschlagen. Der Autor zeigte auf, dass sich vor allem in städtebaulichen Anlagen

¹³⁰ Vgl. Uebersberger, Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten, 15–18.

¹³¹ Edgar Hösch, Byzanz und die Byzanzidee in der russischen Geschichte. In: Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte (1969) 6–17.

¹³² Vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 30.

¹³³ Vgl. Uebersberger, Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten, 1 f.

¹³⁴ Vgl. Hösch, Byzanz und die Byzanzidee in der russischen Geschichte, 12.

¹³⁵ Ebd.

altrussischer Fürstenresidenzen und Siedlungszentren (Kiew, Nowgorod etc.) byzantinische Reminiszenzen (Goldenes Tor, Marienikone usw.) wiederfinden. Der byzantinische Einfluss in literarischen Überlieferungen ließe sich spätestens mit der Christianisierung der Rus erkennen. Ausgehend von dem Initiator Wladimir I. (1015†), Großfürst von Kiew, verortet *Hösch* die Höhepunkte der literarischen Verflechtungen zwischen 1054 und 1125 bzw. zur Wende des 14. Jahrhunderts „[...] als das Athos-Mönchtum hesychastische Vorstellungen nach Rußland vermittelte und die große Schriftreform des bulgarischen Patriarchen Euthymios von Trnovo (1320—1402, Patriarch von 1374—1393) eine umfassende Revision des ererbten Literaturbestandes einleitete.“¹³⁶

Gräzisierungsimpulse erfolgten dabei unaufhörlich aus dem sterbenden Byzanz und der Balkanhalbinsel in Richtung der russischen Glaubensbrüder, so der Verfasser. Im 15. Jahrhundert ließe sich eine Eigenentwicklung in der russisch-orthodoxen Kirche ausmachen, die die enge Bindung zu Byzanz langsam abstreifte. Die Verantwortung dafür hätten die Slawisierungstendenzen zu tragen, die die ehemalige byzantinische Idee mit ihren kulturellen Einflüssen überformt hatte. Der „Russische Byzantinismus“ sei dabei in eine neue Form übergetreten. Laut *Hösch* war das die Wende, die zu einem national-russischen Bewusstsein, zur ideologischen Fundierung der Moskauer Selbstherrschaft und ihrer eigenständigen Kirchenorganisation geführt hatte.¹³⁷

Dabei lassen sich eindeutige Parallelen zwischen *Uebersbergers* „Übertragung des Befreiungsgedanken“ anhand der emigrierenden Balkanslaven an den Moskauer Hof und den oben angeführten „Slawisierungstendenzen“ ausmachen. Wenn der Historiker *Hösch* nun davon schreibt, dass Kirche und Staat zusammengefunden hatten, meint er, dass sich unter dem Deckmantel der russischen Orthodoxie alle innerstaatlichen Kräfte – vor allem gegen äußere Einflüsse – vereinten und so einen nationalen Charakter entwarfen. Er führt die These an, „[...] daß die byzantinische politische Theorie entscheidendes Gewicht zugunsten der Moskauer Vorherrschaft — im innerrussischen Bereich wie in der orthodoxen Ökumene — erst in dem Augenblick gewonnen hat, als das tatsächliche Herrschaftsmonopol der Moskauer Fürsten sie innerlich legitimierte. [...] So hat der endgültige Sieg des Byzantinismus russischer Prägung nicht nur eine

¹³⁶ Ebd., 10 f.

¹³⁷ Vgl. ebd., 11.

‘Byzantinisierung’ der Selbstherrschaft [...] sondern ebenso eine folgenreiche Nationalisierung der russischen Kirche bewirken helfen.“¹³⁸

Diese byzantinische politische Theorie, bestehend aus der oben angeführten slawisch-russischen Prägung, den Ideologierungsmaßnahmen („Drittes Rom“, „Erbe Byzanz“, „Retter des Christentums“ etc.) und dem gleichzeitigen Selbstfindungsprozess der russischen Orthodoxie, fand also erst Bestätigung, als der Moskauer Hof sich bereit erklärte, die geistlichen Zuschreibungen für sich zu nutzen. In dieser Hinsicht sogar im doppelten Sinn. Einerseits nutzte der junge Zar die russisch-orthodoxe Kirche für die Emporhebung seiner Selbstherrschaft (innere Herrschaftskonsolidierung) und andererseits vermochte er dadurch seine neugefassten Kräfte international wirksam zu machen. Der Moskauer Hof wusste seine angedachte Rolle als Hort der letzten „wahren Christenheit“ auf realpolitischer Ebene auszunutzen, um die Beziehungen mit Westeuropa aufrechtzuerhalten. So erklärte *von Rauch*, dass der Moskauer Hof ein doppeltes Spiel am Tisch der Mächte veranstaltete: Einerseits gaben sie sich den Habsburgern als Verfechter einer Türkenliga zu verstehen, andererseits ließen sie den Sultan wissen, dass sie keine Absichten hätten, sich an einem derartigen Komplott zu beteiligen.¹³⁹

4.1.2 Zusammenschau

An dieser Stelle kann der Meinung *Kappeler*s zugestimmt werden, dass das neue Selbstverständnis des russischen Herrschers, beispielsweise durch die Zarenkrönung (1547), auf eine imperiale Ebene gehoben wurde. Es darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass die über viele Jahrhunderte herbeigeführte slawische und auch griechisch-orthodoxe Überprägung durch Kulturtransfer und Legendenbildung dem Herrscherdenken unbeeinflusst gegenüberstand. *Kappeler*s Aussage, dass die neue Herrschaftsideologie „[...] auf der Betonung der eigenen Entwicklung der Rus‘, der Rjurikiden-Dynastie und ihrer erfolgreichen Expansionspolitik im ‚Sammeln der Länder der Rus‘“¹⁴⁰ liegt, muss demnach adaptiert werden. Sehr wohl kristallisieren sich Meinungen von Historikern (*Uebersberger* u. *Hösch*) heraus, dass einzelne Ideologien („Drittes Rom“, „Erbe Byzanz“, „Retter des Christentums“), von denen *Kappeler* bewusst absieht, einen wesentlichen Faktor im Herrschaftsbewusstsein einnehmen und somit

¹³⁸ Ebd., 13.

¹³⁹ Vgl. *von Rauch*, *Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts*, 28.

¹⁴⁰ *Kappeler*, *Rußland als Vielvölkerreich*, 31.

ebenfalls Teil einer imperialen Politik sind. Es liegt der Punkt nahe, dass die gemeinorthodoxen „Legenden“ mit den rjurikidischen Herrschaftsansprüchen zu einer eigenen moskowitischen Staatsidee verschmolzen.

Einen ähnlichen Gedankengang folgte *Haumann*, der in Ivan IV. aufgrund seiner Erziehung durch den Metropolit Makarij einen gelehrigen Sprössling der Kirche sieht. Zum Regierungsantritt des jungen Zaren, so der Historiker, musste Ivan IV. die Kirche schützen, da sie die Autokratie und seine Selbstherrschaft stützte. Durch Heiligenlegenden und Reichs-Chroniken sowie auf seinen Synoden hätte der Klerus die Vorstellung der national russischen „Heiligkeit“ und Größe gefördert. Der Autor konstatierte, dass die Auffassung, Moskau sei das „Dritte Rom“, zur Erhöhung des Herrschers und zur Festigung der Verbindung zwischen ihm und der Kirche eingesetzt wurde. Er kommt zum Schluss, dass der Zar, mehr als alle anderen Herrscher Moskaus vor ihm, von dem Gefühl durchdrungen war, er sei nur Gott unterstellt, sonst niemandem. Daraus habe sich das Verständnis Ivans IV. abgeleitet, seine Krönung als Heiligung der Selbstherrschaft anzusehen.¹⁴¹

Auch *Stökl* schrieb in seinem Buch, dass die Theorie vom „Dritten Rom“ das Kernstück einer Staats- und Reichsideologie bilde, die die russische Kirche zu vollster Entfaltung brachte. Jedoch wies der Historiker darauf hin, dass der autokratische Herrscher und die machtbewusste Kirche in ihrer gegenseitigen Unterstützerfunktion nur ein Stück weit den gleichen Weg gingen, ehe sich die Kirche durch die ungewollte Abgabe aller herrschaftlichen Kompetenzen manövrierunfähig machte. *Stökl* resümierte, dass der übermächtige Staat der ohnmächtigen Kirche gegenüberstand, und dass das „heilige Moskau“ des Zaren die erstarrte Form einer religiösen Staatsidee sei.¹⁴²

4.2 Das Meer als Handels- und Begegnungszone

Der deutsche Historiker und Experte für russische Geschichte Karl *Stählin* (1939†) erklärte in seiner 1914 veröffentlichten Rezension zu *Uebersbergers* Buch, dass die moskowitische und spätere russländische Expansion einer eigentlichen „Strompolitik“ am nächsten kommt. Die Aufgaben und Ziele der Moskauer Politik waren demgemäß gewesen, die großen Wasserläufe der Wolga, des Don, des Dnjepr, der Dwina und des

¹⁴¹ Vgl. *Haumann*, *Geschichte Russlands*, 128–130.

¹⁴² Vgl. *Stökl*, *Russische Geschichte*, 227–229.

Wolchow in russischen Besitz zu bringen, um an die angrenzenden Meere zu kommen.¹⁴³ Geht man vom Todesjahr Iwans IV. 1584 aus – in dem der erste befestigte russisch-moskowitzische Hafen für den Außenhandel mit Westeuropa (Novye Cholmogory, ab 1637 Archangelsk) am Weißen Meer errichtet wurde¹⁴⁴ – so mussten über hundert Jahre vergehen, bis Peter I. am Asowschen Meer (Taganrog 1698) bzw. mit St. Petersburg am Finnischen Meerbusen (1703) erste Hochseehäfen errichten ließ. Die Ostsee und auch das Schwarze Meer blieben dabei stets stark umkämpftes maritimes Terrain, auf dem nicht nur auf weltliche Macht bezogene Kriege ausgefochten wurden, sondern auch handelsbezogene.

Laut Günter *Mühlpfordt*¹⁴⁵ war es seitens des Moskauer Zarenreiches erforderlich geworden, das Meer – im Speziellen die Ostsee – zu erreichen, da dem Russländischen Reich drohte, vom „europäischen Welthandel“ abgeschottet zu werden und in äußere Abhängigkeit zu geraten. Die Errichtung von Ostseehäfen sei essentiell für den Fortbestand des russischen Adelsstaates, der im Verlauf des 17. Jhdts. zusehends ins Wanken geriet. Die Zeit der Wirren (*Smuta*) zu Beginn des Jahrhunderts, in deren Kern die Herrschaftsnachfolge in Verruf geraten war, führten ebenso zu inneren Unruhen wie die Bauernkriege (z. B. unter Iwan Bolotnikow (1608†) od. Stepan Rasin (1671†)) und die Strelitzenaufstände (1682, 1698), so der Autor.¹⁴⁶ Das Ringen um die Macht und der rasche Wechsel der Thronfolger und Regenten¹⁴⁷ hätten ebenso die Gemüter der

¹⁴³ Vgl. Karl Stählin, *Reviewed Work: Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten*. Auf Veranlassung Sr. Durchlaucht des Fürsten Franz von und zu Liechtenstein 1. Bd.: Bis zum Frieden von Jassy by Hans Uebersberger. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 113, H. 2 (1914) 410–413.

¹⁴⁴ Das Zarenreich kam erstmals 1553/54 über den – ebenfalls an der Nördlichen Dwina liegenden – Hafen in Cholmogory (ca. 64 km südöstlich von Archangelsk im Landesinneren) mit Westeuropäern (Engländern) in Kontakt. Cholmogory, das seit dem 14. Jhd. bereits ein bekannter Handelsplatz der Nowgoroder (Fürstentum Nowgorod) war, galt noch im 16. Jhd. als Wirtschaftszentrum des ganzen russischen Nordens. Vgl. Fußzeile in: Heinrich v. Staden, *Aufzeichnungen über den Moskauer Staat*. Nach der Handschrift des Preußischen Staatsarchivs in Hannover. In: Fritz T. Epstein (Hg.), *Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde* (Fortsetzung der Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts), Bd. 34, Reihe A. Rechts- und Staatswissenschaften Bd. 5 (Hamburg, 2., erw. Aufl. 1964) 54; vgl. Torke, *Einführung in die Geschichte Rußlands*, 73 f.

¹⁴⁵ Mühlpfordt, *Die Petersburger Aufklärung und Halle* (1979).

¹⁴⁶ „Strelitzen“ (Schützen) bezeichnet die in Moskau eingesetzte Garde des Zaren und die Wachen des Kremls. Vgl. Hans-Joachim Torke, *Fedor Alekseevič*. In: Hans-Joachim Torke (Hg.), *Die russischen Zaren 1547-1917* (München, 3., aktualisierte und überarbeitete Aufl. 2005) 129–139, hier bspw. 132.

¹⁴⁷ Sofia Alexejewna (1704†) gilt als erste Regentin des Russländischen Reiches. Nach blutigen Aufständen der Strelitzen – die sie für sich vereinnahmen konnte – wurde sie, vor den beiden unmündigen Zaren Ivan V. und Peter I., zur Regentin des Zarenreichs erklärt.

Untertanen erhitzt wie die ständigen Kriege, Bedrohungen und Einfälle von außen.¹⁴⁸ So kommt *Mühlpfordt* zu dem Schluss, dass der russische Absolutismus das Rüstzeug der Aufklärung geradezu benötigt hatte, um den inneren Schwierigkeiten wirksam entgegenzutreten zu können (Stabilisierung der Zaren- und Adelsherrschaft) und um äußeren Widersachern standzuhalten. Der Historiker führte aus, dass zum einen legislative und administrative Verbesserungen bzw. zum anderen technisch-organisatorische Errungenschaften (Städtebau, Militärwesen usw.) notwendig wurden, um den Staatsapparat aufzuwerten und ihn zugleich auf gemeineuropäisches Niveau zu heben. Aufgrund der schlechten Verkehrswege konnte nur über den Seeweg schnellstmöglich eine geeignete Anzahl von Aufklärern ins Land geholt und der intensive Kontakt mit Mittel- und Westeuropa bewerkstelligt werden, so der Autor.¹⁴⁹

Auch *Mark* ist sich sicher, dass mit der Veränderung (Modernisierung) der Innenpolitik eine deutliche Dynamisierung in der Außenpolitik sichtbar wurde. Mehr noch als bei seinen Vorgängern habe Peters (I.) Politik verstärkt merkantilistische Züge getragen. Der Historiker erläuterte, dass sicherheitspolitische und handelsstrategische Überlegungen mehr und mehr an Bedeutung gewannen. Aufgrund der überregionalen Ausdehnung des Russländischen Reiches hätten sich neben neuen Fronten auch neue Märkte (bspw. China) hervorgetan. Der deutsche Autor bescheinigt Peter I. bei seiner politischen Zusammenführung von Handel und Strategie die Tendenz, noch vehementer expandieren zu wollen. Das Ausgreifen zum Nordufer des Schwarzen Meeres, dem Kaukasus und Iran sowie das Ziel, die Kontrolle über den Karawanenhandel mit China und Zentralasien zu erlangen, seien nur von mäßigem Erfolg gekrönt gewesen. *Mark* schrieb, dass die Südostexpansion aufgrund der neuen Entwicklungen im Westen ohnehin auf Eis gelegt werden musste.¹⁵⁰

Vorrangiger Wunsch war, geeignete Häfen direkt am Meer (bspw. Taganrog 1696–1698) zu errichten, um eine schlagkräftige Kriegsmarine gegen das Osmanische Reich aufzubauen. Da mit dem Zugang zum Asowschen Meer (Asowfeldzüge) noch lange nicht automatisch das Schwarze Meer offen lag (osmanische Festungen in Jenikale, Taman

¹⁴⁸ Potentielle Gegner des Moskauer Reiches (blieben) im 17. Jhdt. die schwedische Ostseemacht, der polnisch-litauische Doppelstaat, das Osmanische Reich mit seinem Vasallen, das Krim-Khanat, das Perserreich und das Chinesische Reich. Vgl. Mühlpfordt, Die Petersburger Aufklärung und Halle, 490.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., 490 f.

¹⁵⁰ Vgl. Mark, Imperial Science im Zarenreich, 11 f.

und Kertsch), musste eine stärkere Flotte gebaut werden, so der Historiker Peter Hoffmann.¹⁵¹

Der im Geheimen forcierte Große Nordische Krieg (1700–1721) gegen den Hauptantagonisten Schweden habe Peters (I.) vollste Aufmerksamkeit benötigt und sein Interesse vom Schwarzen Meer nach und nach abgezogen.¹⁵² Der strategisch wichtige Friede von Karlowitz (1699) gegenüber dem Osmanischen Reich musste daher schnellstmöglich abgeschlossen werden.¹⁵³

Ausgehend von der Zeit der Großen Gesandtschaft war das wichtigste Ziel für den Zaren der Zugang zu den Weltmeeren bzw. der Seehandel mit West- und Mitteleuropa geworden, der mit den Häfen am Asowschen bzw. dem Weißen Meer kaum oder nur hemmend vorstattenging. Nun schien die Zeit gekommen, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen – die Ostsee vom schwedischen Einfluss zu befreien und gleichzeitig als Handelsmacht im nordeuropäischen Raum aufzusteigen. Die Feldzüge bei Narva und die später erfolgreicheren Kämpfe im Newaumland (Nöteborg 1702, Nyenschanz 1703) bildeten die russländische Einstiegsphase in den Krieg (s. Abb. 4).

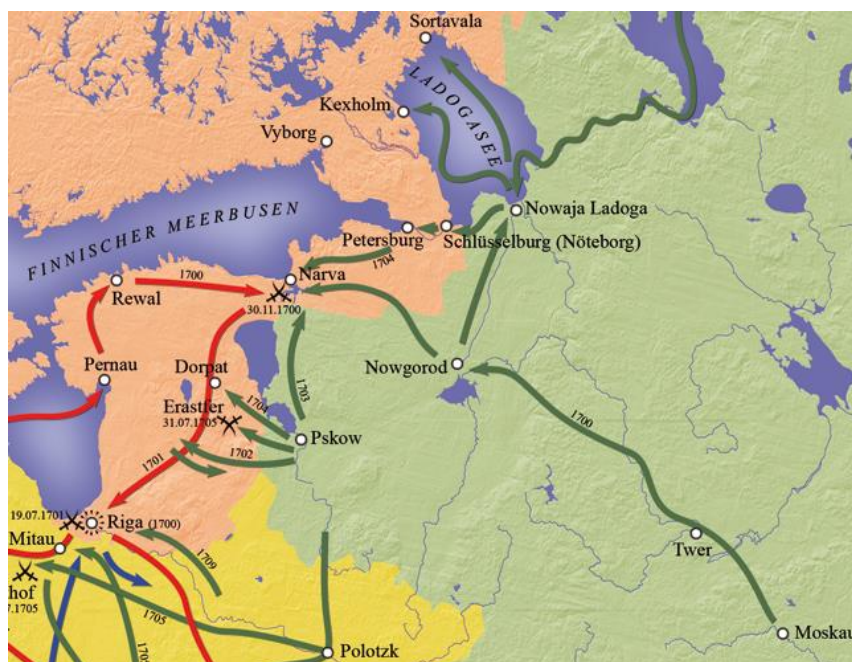


Abbildung 4: Ereignisse aus dem Großen Nordischen Krieg, eigener Entwurf von „Grosser Nordischer Krieg Phase1.png“ (Quelle: Seite „Großer Nordischer Krieg“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 5. November 2017. Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9Fer_Nordischer_Krieg 03.04.2018)

¹⁵¹ Vgl. Peter Hoffmann, Peter der Große als Militärreformer und Feldherr (Frankfurt am Main 2010) 44.

¹⁵² Vgl. u. a. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 180.

¹⁵³ Vgl. Wittram, Peter der Grosse, 74 f.

Die Wirksamkeit der russländischen Schlagkraft und der Aufstieg zu einer ernstzunehmenden europäischen Großmacht respektive Ostseemacht blieben nun unangefochten. Wenn man bedenkt, dass direkt nach der Schleifung von Nyenschanz (1. Mai 1703) die Grundsteinlegung von St. Petersburg (Bau der Peter-Paul-Festung am 27. Mai 1703) begann, so vergingen gerade mal fünf Jahre, bis der Bau der ersten russischen Linienschiffe der 50-Kanonen-Klasse in den Petersburger Werften eingeleitet wurde (erstes Linienschiff 1711 fertiggestellt). Bereits 1708 zählten zur „[...] baltischen Flotte 12 Fregatten (zwei mit 32 Kanonen, 10 mit 28 Kanonen) sowie acht Galeeren, sechs Brander, zwei Bombardierschiffe sowie viele kleinere Schiffe, darunter 20 Brigantinen.“¹⁵⁴ Dies soll verdeutlichen, wie eilig Peter (I.) es hatte, seine neue Stellung an der Ostsee zu halten, zu verteidigen und auszubauen.

Bei Peter I. können, wie *Haumann* besonders hervorhebt, zwei traditionelle außenpolitische Richtungen festgehalten werden. Sein imperiales Auftreten erfolgte hauptsächlich zum einen im Süden (Ziel: Schwarzes Meer) gegen den Antagonisten, dem Osmanischen Reich, und im Westen (Ziel: Ostsee) gegen das Königreich Schweden, so der Autor.¹⁵⁵ Sowohl bei *Mühlpfordt* und *Mark* (s. Seite 49/50) als auch bei *Haumann*¹⁵⁶ vereinen sich dahingehend handelspolitische und militärisch-machtpolitische Zuschreibungen bei der Erläuterung des imperialen Vorgehens Peters I. Im Gegensatz dazu erwähnte der Historiker *Hösch* die von Peter I. bewusst übernommene Rolle als Befreier der Balkanchristen, mit der dieser seine expansive Politik in den Süden angetreten haben soll.¹⁵⁷ Die Religion diene ihm wie einst Ivan IV. – beide sollen eine strenge kirchliche Erziehung genossen haben und mit heiligen Artefakten in den Krieg gezogen sein. Bei *Wittram* findet sich zudem die Zuweisung, dass der junge Zar nie daran gezweifelt habe, von Gott zum Herrschen berufen worden zu sein.¹⁵⁸ Der Historiker äußerte sich aber resignierend zur Nichteindeutigkeit der imperialen Impulse Peters I. Des Zaren bestimmende Empfindungen im Angesicht seiner Vorhaben im Süden sollen daher gemischter Natur gewesen sein: „[...] das Gefühl neu gewonnener militärischer

¹⁵⁴ Hoffmann, Peter der Große als Militärreformer und Feldherr, 179.

¹⁵⁵ Vgl. Haumann, Geschichte Russlands, 193 u. 220–222.

¹⁵⁶ Vgl. ebd.

¹⁵⁷ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 180.

¹⁵⁸ Vgl. Wittram, Peter der Grosse, 24 f.

*Stärke, das Verlangen nach einer neuen Seeküste, das Ungenügen im Hinblick auf die fortdauernde Last der tatarischen Gefahr, der religiöse Antrieb eines tief befriedigenden Kampfes gegen die Ungläubigen, der Zauber historischer Erinnerungen*¹⁵⁹ – sie alle sollten in der Südexpansion Befriedigung erfahren. Hier vereint der Autor also realpolitische, er nennt sie die rationalen Bedürfnisse Peters (I.), die im praktischen Tun (Kriegshandlungen und Reformpolitik) zur vollsten Geltung kamen,¹⁶⁰ und traditionell religiöse Motive, die er zu Peters (I.) imperialem Charakter zählte. *Wittram* nimmt sich das Urteil heraus, dass den jungen Zaren am wahrscheinlichsten die Vorstellung von einem neuen Meereshorizont vorantrieb,¹⁶¹ womit er sich in den eingangs erwähnten Historikerreigen (*Mühlpfordt* usw.) einfügt, die in dem handelspolitischen Interesse des Meereszugangs die größte imperiale Triebfeder Peters (I.) identifizierten.

Der Historiker *Stökl* fasst allgemein zusammen, dass der Zuwachs an Territorien und europäischem Ansehen Motiv und Ergebnis zugleich von dreißig Jahren außenpolitischer und militärischer Durchsetzungskraft waren. Das Handeln von Peter I. hätte unwiderruflich das Russländische Reich, den Staat und die Gesellschaft einer fortdauernden Prägung unterzogen.¹⁶² (s. Kap. 6)

Wenn der Historiker *Halm* festhält, dass das Erreichen des Meeres im Süden unter Peter I. scheiterte,¹⁶³ so spricht er die Ergebnisse des Friedens von Pruth (1711) an, in dem die Festung Asow an die Osmanen zurückgegeben und die gleichnamige russische Flotte aufgelöst werden musste. Ohne die Erfolge der Zwischenzeit schmälern zu wollen, spannte der Autor den Bogen zu Katharina II., die sich erstmals wirksam am Schwarzen Meer festsetzen konnte. Er wies darauf hin, dass mit der Gründung von Cherson (1778) Katharina II. das Werk Peters I. vollendete und damit gleichermaßen die Hand nach Konstantinopel ausstreckte.¹⁶⁴

¹⁵⁹ Vgl. *Wittram*, Peter der Grosse, 64.

¹⁶⁰ Vgl. ebd., 25.

¹⁶¹ Vgl. ebd., 64.

¹⁶² Vgl. *Stökl*, Russische Geschichte, 365.

¹⁶³ Vgl. *Halm*, Österreich und Neurussland, 276.

¹⁶⁴ Vgl. ebd.

5. Das „griechische Projekt“ Katharinas II. (Rgt. 1762–1796)

Zur Erläuterung der imperialen Entfaltung des Russländischen Reiches im 18. Jahrhundert kann das „griechische Projekt“ Katharinas (II.) herangezogen werden. Ein oft zitierter Historiker, der sich diesem Thema intensiv gewidmet hat, war Edgar Hösch mit seinem maßgebenden Werk „Das sogenannte ‚griechische Projekt‘ Katharinas II.“ aus dem Jahr 1964.¹⁶⁵ Dieses wurde für diese Arbeit unter anderem mit den Werken Hans Halms, Heiko Haumanns, Günther Stökl, Simon Sebag Montefiores und Detlef Jenas verglichen und analysiert.¹⁶⁶ Auch in diesem Kapitel wird ein scheinbar theoretisches und gleichsam ideologisches Konstrukt, ähnlich dem der „Dritten-Rom“-Idee, auf Begründungen zur Machtentfaltung und Expansion des Russländischen Reiches ausgehend von deutschsprachigen Historiographen untersucht. Da es in der Außenpolitik und Diplomatie des 18. Jahrhunderts definitiv eine Rolle gespielt hatte, entfernt es sich von einem bloßen Herrschaftsdenken zur Stärkung der Selbstherrschaft und wendet sich gleichsam in Richtung eines konkreten und nachvollziehbaren Programms. Da es nie zur Umsetzung des vermeintlichen Kernvorhabens, der endgültigen Vertreibung der Osmanen aus Europa, gekommen ist, blieb es als reine Interessenbekundung der Kaiserin im diplomatischen Reigen des 18. und 19. Jahrhunderts unvollendet in der Schwebe. Gerade deshalb, ausgehend von der Zwiespältigkeit zwischen Idee und Umsetzung, wurde es in der Historiographie immer wieder aufgenommen und – so auch in dieser Arbeit – als imperialer Motor des wachsenden Russländischen Reiches in Betracht gezogen.

Die Gemeinsamkeiten des politischen Vorgehens im Süden unter dem Zaren Peter (I.) und der Kaiserin Katharina (II.) bieten den Historikern*innen häufig klassische Ankerpunkte, um jeweils auf den anderen Charakter Bezug zu nehmen. Wie im letzten

¹⁶⁵ Edgar Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II. Ideologie und Wirklichkeit der russischen Orientpolitik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 12, H. 2 (Stuttgart 1964), 168–206.

¹⁶⁶ Hans Halm, Österreich und Neurussland. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 6, H. 2/4 (Stuttgart 1941) 275–493; Heiko Haumann, Geschichte Russlands (München 1996); Günther Stökl, Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Stuttgart, 6., erw. Aufl. 1997); Simon Sebag Montefiore, Prince of Princes. The life of Potemkin (London 2000); aus dem Englischen übersetzt von Bernd Rullkötter & Sabine Baumann, Katharina die Große und Fürst Potemkin. Eine kaiserliche Affäre (Frankfurt am Main 2009); Detlef Jena, Potemkin. Favorit und Feldmarschall Katharinas der Großen (München 2001).

Unterkapitel bereits erläutert, schrieb *Halm* die Vollendung von Peters Plänen am Schwarzen Meer der Kaiserin Katharina II. zu. Bei *Hösch* beispielsweise spiegelt sich der Brückenschlag unter der Aussage wider, dass es zu keinem entscheidenden Durchbruch in der „Türkenpolitik“ nach der Regentschaft Peter I. und vor der Thronbesteigung Katharinas II. gekommen ist.¹⁶⁷ Hier wird bereits ersichtlich, worauf sich das „griechische Projekt“ bezieht – ein außenpolitisches Konzept gegenüber dem Osmanischen Reich bzw. auf Kosten von dessen Zurückdrängung.

*„Vertreibung der Türken aus Europa, Errichtung sowohl eines Königreiches Dazien als auch des griechischen Kaisertums, letzteres unter dem Szepter ihres Enkels, der, 1779 geboren, den Namen Konstantin erhalten hatte: das waren Katharinas hochfliegende Ziele.“*¹⁶⁸

Im Gegensatz zu *Halm* (obiges Zitat) finden sich bei *Hösch* noch genauere Wortlaute, die das „Projekt“ Katharinas II. beschreiben. So bildet ein Teil den primären Wunsch Katharinas (II.), die letzten Besitzungen der Osmanen am Schwarzen Meer (Festung Otschakiw (Očakov), die Krim und mehrere Inseln) zu gewinnen und die konkrete Bildung eines unabhängigen Staates namens „Dacien“ (zusammengesetzt aus den Provinzen Moldau, Walachei und Bessarabien). Wohingegen der zweite und in der Literatur umso gewichtigere Teil aus der Voraussicht Katharinas (II.) besteht, dass wenn bei dem Krieg mit dem Osmanischen Reich alle Gunst auf ihrer Seite läge und sich die *„[...] Mittel zur völligen Vernichtung der Türkei und zur Wiederherstellung des alten griechischen Kaiserstaates für den jüngeren Großfürsten (Konstantin) [...]“*¹⁶⁹ anbieten würden, dieser Weg eingeschlagen werden sollte. Ihrem Enkel Konstantin sollte in weiterer Folge der Platz auf dem Thron in Konstantinopel zufallen, der über ein neues, vermutlich byzantinisch-orthodoxes Kaiserreich herrschen sollte (s. Kap. 5.3).

Hösch erklärte, dass die Deutung der Absichten und Ziele des russischen Hofes bzw. Katharinas (II.) durch die Verlautbarung dieser Punkte Kontroversen in der Historiographie ausgelöst hätten.¹⁷⁰ Auch die Ernsthaftigkeit zur Umsetzung dieses Projektes sei zur Zeit der Regentschaft Katharinas II. und darüber hinaus stets geheimnisvoller Natur und sehr zwiespältig aufgefasst worden. Unter Zeitgenossen ist es

¹⁶⁷ Ebd., 180.

¹⁶⁸ Halm, Österreich und Neurussland, 317.

¹⁶⁹ Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 193.

¹⁷⁰ Vgl. ebd.

sogar als Phantasterei oder als eine launenhafte Eingebung abgetan worden, so Hösch.¹⁷¹

Dass dieses Projekt mit allen innewohnenden Facetten nie umgesetzt wurde, soll bei der nachfolgenden Untersuchung vorerst nachrangig bleiben. Der Fokus liegt vorwiegend auf der Darstellung der Formierung dieses „Plans“ und der außenpolitisch gewordenen Wirkmächtigkeit. Die Tatsache, dass unter der Regentschaft der Kaiserin das russländische Gebiet im Süden ausgedehnt werden konnte sowie die Festigung der Machtsphäre am Nordufer des Schwarzen Meeres und die Zurückdrängung des Osmanischen Reiches gelangen, ist jedoch unbestreitbar. Damit stellt sich also die Frage, ob das Konzept des „griechischen Projekts“ in der deutschsprachigen Historiographie eher einer ideologischen Idee oder einem festen Bestandteil der Außenpolitik Katharinas (II.) zugeordnet wurde.

5.1 Erste Kontakte der Kaiserin

Historische Parallelen zwischen Peter I. und Katharina II. werden besonders deutlich, als der in die Jahre gekommene Generalfeldmarschall Burkhard Christoph von Münnich (1683*; 1767†)¹⁷² aus seiner über zwanzigjährigen Verbannung 1762 zurück an den Kaiserhof geholt wurde. Der Historiker Edgar Hösch schrieb dazu, dass Katharina II. stets an den Erzählungen des Grafen von Münnich Interesse zeigte. So habe die Einstellung des gealterten Feldmarschalls gegenüber den Osmanen, den Erbfeinden des Russländischen Reiches, bei der Kaiserin eine prägende Wirkung hinterlassen.¹⁷³

„Gewichtige Gründe sprechen dafür, in ihm einen der geistigen Urheber des ‚griechischen Projektes‘ zu sehen, dessen Grundzüge er in den täglichen ‚Stunden des Marschalls Münnich‘ vor einer gelehrigen und aufmerksamen ZuhörerIn [Katharina II.] entwickelte.“¹⁷⁴

Der Graf habe ebenso seinen Bezug zu Peter I. als Ursprung seiner(!) „griechischen Pläne“ genannt, wohlwissend, wie es um die Vorliebe Katharinas II. für ihren Vorgänger Peter I. steht.

¹⁷¹ Vgl. ebd., 177.

¹⁷² Der Deutsche Burkhard Christoph von Münnich (Minich) begann seine Karriere im russischen Dienst 1721. Nach zehn Jahren, 1731, bekleidete er bereits den Rang eines Generalfeldmarschalls und war Präsident des Kriegskollegiums. Vgl. Stadelmann, Die Romanovs, 98.

¹⁷³ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 180 f.

¹⁷⁴ Ebd., 181.

Inwieweit die Beeinflussung Früchte trug, sollte sich erst knapp 20 Jahre später, visuell, in den politischen Memoranden der Kaiserin – vor allem im Briefwechsel mit dem habsburgischen Kaiser Joseph II. – zeigen (siehe Kap. 5.3). Zwischenzeitlich lag der Kaiserin außenpolitisch eine defensive Haltung gegenüber dem Osmanischen Reich mehr am Herzen als eine aggressive Herangehensweise. Auch wenn es Funktionäre am Petersburger Hof¹⁷⁵ gab, die anderer Meinung waren, setzte die Kaiserin ihren Kurs fort. Beispielsweise pochte der russische Kanzler M. I. Voroncov (Michael Larionowitsch Woronzow, 1767†) bereits zu Beginn der Regierung Katharinas II. (1762) vehement auf die Annexion des Krim-Khanats, wohlwissend, dabei den Zorn des Sultans heraufzubeschwören.¹⁷⁶ Doch wie passen die Zurückhaltung der Kaiserin und der Russisch-Osmanische Krieg von 1768 bis 1774 in das historische Gesamtbild?

Hösch konstatierte, dass wesentliche Gründe, sich nicht mit der Konfliktpartei im Süden einzulassen, von dem westlich orientierten Nikita I. Panin (1783†), dem Vorsitzenden des Kollegiums für auswärtige Angelegenheiten kamen.¹⁷⁷ Als aber innere Unruhen Polen-Litauen erschütterten und der von der Kaiserin protegierte König Stanisław II. August Poniatowski (Rgt. 1764 bis 1795) durch den polnischen Adel in die Ecke gedrängt wurde, trat das russische Heer auf den Plan. Ein im russischen Dienst befindliches Kosakenheer übertrat bei Verfolgungsgefechten die Grenze zum Osmanischen Reich (Krim-Khanat) und löste dadurch eine Kriegserklärung aus.¹⁷⁸ Weder gesucht noch angestrebt, schlitterte der Petersburger Hof in die folgende kriegerische Auseinandersetzung. *Hösch* gibt an, dass bei seiner Analyse des russisch-osmanischen Krieges keinerlei Hinweise zu finden waren, die eine Näherung zum „griechischen Projekt“ versprochen. Die russischen Kriegsziele hätten sich hauptsächlich auf Kompensationsforderungen gerichtet, die strategischer und politischer Natur waren und die den russischen Handelsinteressen zugutekamen. Überhaupt sah der Autor die Reifung der Idee zur Bereinigung des orientalischen Problems gegen Ende der 1770er

¹⁷⁵ St. Petersburg wurde 1712 zur Hauptstadt des Russischen Zarentums. Die Regierungsgeschäfte und somit auch der „Hof“ weilten ab diesem Zeitpunkt – mit Ausnahme von 1728–1732 – bis 1918 in der von Peter I. geschaffenen Stadt des Nordens.

¹⁷⁶ Vgl. Stephan Conermann, Expansionspolitik im Zeichen des Aufgeklärten Absolutismus? Katharina und die Krimtataren. In: Eckhard Hübner, Jan Kusber, Peter Nitsche (Hg.), Rußland zur Zeit Katharinas II. Absolutismus – Aufklärung – Pragmatismus (Köln/Weimar/Wien 1998) 337–359, hier 337.

¹⁷⁷ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 182.

¹⁷⁸ Vgl. Hildermeier, Russische Geschichte, 531.

verankert, als Panins Pläne und seine Beraterfunktion an Bedeutung verloren und entgegen dem „Nordischen System“¹⁷⁹ mit Österreich (der Habsburgermonarchie) diplomatische Beziehungen aufgenommen wurden.¹⁸⁰

5.2 Auf der Suche nach Bündnispartnern

Der Osteuropahistoriker *Hösch* bescheinigte Katharina II., dass ihr gegen Ende der 1770er völlig bewusst gewesen wäre, dass ihre Pläne nur unter Einbeziehung einer oder mehrerer europäischer Großmächte zum positiven Abschluss führen würden. Zwar solle sie von ihren militärischen Truppen überzeugt gewesen sein, aber dennoch wollte sie sich einer Rückendeckung seitens Europa gewahr sein. Die Suche nach aktiven Teilnehmern und militärischen Bündnispartnern, die den orientalischen Plänen Katharinas II. zustimmen würden, habe sich als problematisch herausgestellt. Um dennoch einen geeigneten Weg zu finden und um das Vorgehen am Schwarzen Meer zu legitimieren, wurden den europäischen Staaten verlockende Handelsprivilegien unterbreitet, so der Autor.¹⁸¹

Bis sich eine notwendige Unterstützung seitens der europäischen Mächte ergab, folgten neue Städtegründungen in Neurussland und an der Schwarzmeerküste, die gleichsam dem Russländischen Reich zum Aufstieg zu einer gewichtigen Handelsmacht verhalf. Gerade aus diesem Grund wurde unter den Großmächten dem „kranken Mann am Bosphorus“¹⁸², dem Osmanischen Reich, eine besondere Rolle zugesprochen:

Hösch führte aus, dass sowohl England als auch Frankreich sich den südlichen Expansionsbestrebungen des Russländischen Kaiserreichs verschlossen hatten. Obwohl England im Russisch-Osmanischen Krieg (1768 bis 1774) noch unterstützend auf Seiten der Russen eingegriffen hatte, und Frankreich die ersten Schritte zum Handel mit dem Russländischen Reich über das Schwarze Meer vorantrieb, strebten beide eine Erhaltung des Osmanischen Reiches an. Den europäischen Mächten war es klar, so konstatierte

¹⁷⁹ Das „Nordische System“ war ein Bündniskonzept des russischen Außenministers Nikita Iwanowitsch Panin. In diesem strebte er ein Bündnisverhältnis mit den protestantischen Ländern Nord- und Mitteleuropas an, bevorzugte aber diplomatische Beziehungen mit Preußen. Vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 529.

¹⁸⁰ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 182 f.

¹⁸¹ Vgl. ebd., 186–188.

¹⁸² Obwohl der Wortlaut des „kranken Mannes“ erst zur Hälfte des 19. Jahrhunderts fiel, so zeichneten sich die Verfallserscheinungen des Osmanischen Reiches schon viel früher ab. Die Fortdauer der zukünftigen Türkei war den imperialistischen Bestrebungen anderer Staaten und der europäischen Großmachtpolitik ausgeliefert.

Hösch, dass sie eher einer schwachen östlichen Mittelmeermacht die Fortdauer bescherten, als dass sie einen militärisch und wirtschaftlich expandierenden „Koloss“, dem Russländischen Reich, am Mittelmeer Fuß fassen ließen. Preußen habe einen potentiellen Verbündeten (Osmanisches Reich) gegen die Habsburger ebenfalls nicht schwächen wollen und sprach sich dahingehend sogar für ein Defensivbündnis (1779) mit dem Russländischen Reich und der Pforte aus. Dies habe dazu geführt, dass dem Petersburger Hof nur mehr Österreich als geeigneter antiosmanischer Bündnispartner zur Verfügung stand. Wenn *Hösch* davon schreibt, dass sowohl Österreich als auch Russland sich auf der Suche nach einem Bundesgenossen auf halbem Weg entgegenkamen, dann, weil Österreich im gleichen Maße eine antipreußische Koalition suchte.¹⁸³ Joseph II. übernahm außenpolitisch das Erbe seiner Mutter Maria Theresia, das sich in einer langanhaltenden Feindschaft und Furcht gegenüber Preußen äußerte. Eine aufschlussreiche Quelle über diese Stellungnahme bzw. zur Untermauerung der Zusammenführung der beiden Kaiserhöfe, des Russländischen Reiches und Österreichs, bietet dabei der geheime Nachtrag zur kaiserlichen Instruktion des österreichischen Staatskanzlers W. A. Kaunitz-Rietberg (1794+) aus dem Jahr 1777 an den Gesandten zu Petersburg. In diesem Nachtrag sollen laut *Winter* die Begründungen der zwei entscheidenden Begegnungen zwischen Joseph II. und Katharina II. (1780 und 1787), des Bündnisvertrages von 1781 und des russisch-osmanischen Krieges 1787–1791 (9. Januar 1792^{greg.}), wo sich Österreich auf der Seite des Russländischen Reiches befunden hatte, zu finden sein.¹⁸⁴

Aus dem Artikel von Eduard *Winter*, der den Originalbericht „GEHEIMER NACHTRAG ZUR INSTRUCTION FÜR DEN GRAFEN JOSEPH VON KAUNITZ-RIETBERG“ aus dem Jahr 1777 beherbergt, ergibt sich folgende Zusammenschau:

In den Instruktionen des österreichischen Staatskanzlers W. A. Kaunitz-Rietberg wird, neben den Verhaltensmaßregeln am Petersburger Hof (den anderen Gesandten und dem Gastgeber gegenüber), vor allem auf das gesamteuropäische Verhältnis, das Österreich einnimmt und einzunehmen hat, hingewiesen. Dabei wurden dem Gesandten die österreichischen Interessen bis ins kleinste Detail

¹⁸³ Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 187 f.

¹⁸⁴ Vgl. Eduard Winter, Grundlinien der österreichischen Russlandpolitik am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 4, H. 1 (1959) 94–110, hier 95.

vorgeschrieben und ebenso Vermutungen ausgedrückt, wie sich die anderen Staaten in naher Zukunft verhalten würden. Ebenso stehen die zu beobachtenden Handlungen des Petersburger Hofes mit ihren Bemühungen um Preußen sowie der Umgang mit dem Osmanischen Reich – der sich aus der brennenden zeitgenössischen Lage ergab – im Fokus.

Die erste allgemeine Formulierung zur Interessenbekundung an das Russländische Reich findet man im siebenten Paragraphen. Dem Gesandten wird hier vorgelegt, dass sowohl der russische als auch der österreichische Hof sich seit jeher als natürliche Verbündete zu betrachten hätten. Und weil sich das beidseitige Staatsinteresse aufgrund des gemeinsamen Augenmerks auf die Nachbarn, „*der ottomanischen Pforte und des Königs in Preußen*“, vereinigt hätte, könne durch „*wechselweisen Beistand*“ die gemeinschaftliche Gefahr gebannt werden.¹⁸⁵

Der *Friede von Küçük Kaynarci* 1774 hatte nicht zur erhofften Ruhe mit den Krim-Tataren geführt. Nur widerwillig gestand der Sultan sich den Verlust des jahrhundertlangen Vasallen ein. Die Folgen der aufgeladenen Stimmung zwischen Petersburg und der Pforte waren zu dieser Zeit höchst bedenklich – auch auf gesamteuropäischer Ebene wohlgemerkt.¹⁸⁶

Der Wiener Hof legte dem Gesandten gleich zu Beginn des geheimen Nachtrags drei mögliche Handlungsweisen, wie das Osmanische Reich aufgrund der Lage in Zukunft reagieren könnte, vor: Zum einen könnte sich die Pforte dazu entschließen, alle noch unerfüllten Friedensbedingungen von 1774 einzulösen. Dies würde jedoch bedeuten, dass der Sultan der Zarin gerade die benötigten Mittel für ein noch rasanteres Festsetzen am Schwarzen Meer bereitstellen und sein Reich noch größerer Gefahr aussetzen würde. Ein anderer Ausgang wäre

¹⁸⁵ Vgl. o. A., Geheimer Nachtrag zur Instruction für den Grafen Joseph von Kaunitz-Rietberg, als Unserm ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am rußisch-kaiserlichen Hofe. (§ 7). In: Instruktionen 1777–1806. HHStA Wien, Staatskanzlei, Rußland, Varia, Fasz.134. Zit. nach: Eduard Winter, Grundlinien der österreichischen Russlandpolitik am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 4, H. 1 (1959) 94–110, hier 100.

¹⁸⁶ Hösch bspw. beschreibt die Lage im Jahr 1779 als höchst explosiv, wenn er anmerkt, dass es nur unter massivem Druck Frankreichs („*im letzten Augenblick*“) gelungen ist, einen drohenden Konflikt zwischen dem Petersburger Hof und der Pforte abzuwenden und den Sultan zu einer strikten Einhaltung der vertraglichen Vereinbarungen von 1774 zu verpflichten. Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 183.

eine Art Hinhaltetaktik, wo keine Eingeständnisse und Forderungen der Zarin seitens der Osmanen erfüllt würden, aber der Scheinversuch des Sultans im Raum stünde. Dies würde ein ebenso durchdrungenes Festsetzen des Russländischen Reiches am Schwarzen Meer forcieren, bis keine fremde Macht mehr imstande wäre, dies zu unterbinden.¹⁸⁷ Trete jedoch der dritte Fall ein, dass die Pforte zu den Waffen greift und es „[...] zu einem wirklichen Krieg [kommt], so tritt die sowohl für Rußland /7 als für Uns [Österreich] höchst wichtige Frage ein, was sowohl Unser eigenes, als das rußische wahre Staatsinteresse für Maaßnahmen erfordere, und was in deßen Gemäßheit für einmal Partey zu ergreifen sey?“¹⁸⁸

Aber noch existierte kein expliziter Bündnisvertrag zwischen den beiden Mächten, der angab, wie zu reagieren wäre, falls dieses bestimmende Ereignis (ein erneuter russisch-osmanischer Krieg) einträfe; allenfalls Verhaltensmaßregeln, wie im Paragraphen 30 dargelegt, wo sich Österreich sehr wohl in der Rolle eines Mitkämpfers wiederfinden könnte.

„Sollte jedoch die türkische Entschließung wirklich für den Krieg ausfallen, so wird es hauptsächlich darauf ankommen, ob sich Rußland in der Crimée nur lediglich defensive zu halten, den dießfälligen Besiz zu behaupten und zu consolidiren, oder seine Absichten weiter zu erstrecken, und dem türkischen /34 Reiche in Europa ein Ende zu machen suchen wird.“¹⁸⁹

Die Fronten schienen für den österreichischen Staatskanzler soweit geklärt: Wenn, dann könne nur von osmanischer Seite eine Kriegserklärung kommen, und sollte dies eintreffen, dann könnte das Russländische Reich mehr tun als sich nur verteidigen.¹⁹⁰ Es könnte zurückschlagen, weiter nach Süden expandieren und das Osmanische Reich aus Europa verdrängen oder ganz vernichten.¹⁹¹

¹⁸⁷ Vgl. o. A., Geheimer Nachtrag zur Instruction für den Grafen Joseph von Kaunitz-Rietberg, als Unserm ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am rußisch-kaiserlichen Hofe. (§ 1–4) 99 f.

¹⁸⁸ Ebd. (§ 5), 100.

¹⁸⁹ Ebd. (§ 30), 105.

¹⁹⁰ Tatsächlich erreichte zehn Jahre nach dem Verfassen dieses Berichts (1787) eine Kriegserklärung des Sultans die Zarin am Petersburger Hof (s. Kap. 5.5).

¹⁹¹ Ein ähnlicher absoluter Wortlaut findet sich im Paragraphen 16 wieder, wo dem russischen Hof Folgendes unterstellt wird: „§. 16. Die wahre und große Politik des rußischen Hofes kann nur zwey Hauptendzwecke /14 haben, wovon einer in der Beförderung und Befestigung seines Übergewichtes in Norden, und der andere in dem Perspective besteht, welches die dereinstige Zerstörung des türkischen Reichs in Europa darstellt. [...]“ o. A., Geheimer Nachtrag zur Instruction für den Grafen Joseph von

Es besteht kein Zweifel, dass der österreichische Staatskanzler W. A. Kaunitz-Rietberg dem Russländischen Reich einen weiteren Vormarsch, sogar über das Schwarze Meer hinaus, zugetraut hatte. Damit teilte er, aller Voraussicht nach, die gleichen Ansichten und Befürchtungen, die Hösch aus der Reaktion von England und Frankreich ableitete: Das Russländische Reich dürfe sich nicht noch weiter nach Süden ausbreiten. Hier finden sich also schon die Spuren, die später unter dem „griechischen Projekt“ ihren Namensgeber finden. Ein weiteres Indiz dafür, dass sich der Wiener Hof des „Plans“ der Kaiserin bereits bewusst gewesen war, lässt sich im letzten Paragraphen (§ 36) ablesen. Darin kommt ein sogenannter „Conquëttten Plan“ zur Ansprache, der unmissverständlich an die Eroberungstendenz Katharinas II. angelehnt ist und die Pforte (Konstantinopel) als mögliches Ziel definierte.

„§. 36. Was übrigens Graf Kaunitz-Rietberg mit unausgesetzter Sorgfalt, nach aller Möglichkeit zu erforschen /49 sich angelegen halten wird, betrifft unter andern hauptsächlich folgende Gegenstände: [...] Wohin der eigentliche rußische Conquëttten Plan gegen die Pforte abziele, ob man Unsre Mitwirkung für nöthig und nützlich ansehe, oder ob man Uns davon auszu- /50 schliessen vorhabe. [Absatz] Was man mit diesen Conquëttten für Commercial-Absichten verbinde, und ob man solche nach Indien und das rothe Meere zu erstrecken gedenke?“¹⁹²

Dem österreichischen Staatskanzler war also klar, dass es bereits einen russischen Offensivplan gegen die Pforte geben müsse. Allerdings wusste er nicht, wie dieser im Detail aussieht bzw. ob Österreich darin einen Platz fände.

Die diplomatische Zuneigung, die sie später von Österreich bzw. von Joseph II. erfuhr, stimmte sie für die weiteren Unternehmungen gegen die Pforte zuversichtlich. Eine wichtige Anmerkung wäre hier noch den wirtschaftlichen Bestrebungen, die im Zitat erwähnt werden, geschuldet. Dem österreichischen Staatskanzler schien dabei besonders die Eroberung (franz. *conquête*) des Osmanischen Reiches im Hinblick auf die Erschließung des Roten Meeres bzw. den Handel mit Indien zu interessieren, was eigentlich durch das britische Handelsmonopol am Subkontinent irrational erscheinen mag. Diese und andere Äußerungen zum Russländischen Reich erwecken den Eindruck,

Kaunitz-Rietberg, als Unserm ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am rußisch-kaiserlichen Hofe. (§ 16) 101.

¹⁹² Ebd. (§ 36) 109.

dass der Wiener Hof zum einen ehrfürchtig dem „Koloss“ im Osten gegenüberstand und zum anderen ihm jedwede erfolgreiche militärische Maßnahme zutrauen würde.

5.3 Briefwechsel mit Joseph II.

Der „griechische Plan“ wurde politisch wirksam, als die Korrespondenz zwischen Joseph II. und Katharina II. im Sommer 1782 zu einem Höhepunkt kam. Dabei hatte der österreichische Kaiser nach den genauen Vorstellungen zu ihrem Projekt („*idées et projets*“) angefragt und am 10. September 1782 ein detailliertes Antwortschreiben von der Kaiserin erhalten.¹⁹³

Bei dem veröffentlichten Briefwechsel des österreichischen Historikers Alfred Ritter von Arneth, auf den Hösch und Halm Bezug nehmen, formieren sich bereits im deutschsprachigen Prolog die wichtigsten Punkte zum „griechischen Projekt“.¹⁹⁴ In diesem stellt von Arneth fest, dass Katharina II. vor allem an zwei Hauptpunkten festhalten wolle, falls das Osmanische Reich in einem Krieg gegen Österreich und das Russländische Reich als Verlierer hervorginge. Der eine bestünde darin, so der Historiker, dass zur Beseitigung zukünftiger Auseinandersetzungen zwischen dem Habsburger-Reich, dem Russländischen Reich und dem Osmanischen Reich ein unabhängiger Staat entstehen sollte, der den Namen Dacien trägt. Dieser würde aus den Donaufürstentümern und Bessarabien gebildet und einem Herrscher griechischen Glaubens unterstellt. Dieser wiederum müsse Österreich und dem Russländischen Reich untergeordnet sein.¹⁹⁵

Inwiefern dieser Staat „Dacien“ als unabhängig gelten soll, wenn er anderen Staaten untergeordnet wird, erscheint hier deutlich als Widerspruch.

Von Arneth erläuterte, dass Katharina II. hinsichtlich des zweiten Punktes, der beidseitigen Grenzerweiterung, den Wünschen Josephs II. nachgehen wolle. Auf jeden Fall habe das Russländische Reich vor, die Grenze bis zum Schwarzen Meer auszudehnen und Otschakiw (Očakov), die Gebiete von Bug bis zum Dnjestr und ein paar Inseln im Schwarzen Meer für sich zu beanspruchen. Der Historiker schrieb, dass Katharina jedoch

¹⁹³ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 192; vgl. auch Fußzeile 216 bei Halm, Österreich und Neurussland, 317.

¹⁹⁴ Vgl. Alfred Ritter von Arneth, Joseph II. und Katharina von Russland. Ihr Briefwechsel. In: W. Braumüller (Hg.), Internet Archive. Online unter: https://archive.org/details/bub_gb_WXZCAAAAcAAJ (03.04.2018)

¹⁹⁵ Vgl. von Arneth, Joseph II. und Katharina von Russland, XVIII.

darauf hoffe, wenn es in ihrer und Josephs (II.) vereinigter Macht läge, „[...] *Europa von dem Feinde der Christenheit zu befreien und die Türken aus Constantinopel zu verjagen, der Kaiser ihr zur Wiederaufrichtung des alten griechischen Reiches, welches jedoch von Russland stets getrennt und unabhängig sein sollte, unter ihrem zweitgeborenen Enkel Constantin behülflich sein werde.*“¹⁹⁶

Katharina II. möchte also die Unterstützung Josephs II. bei der Wiederrichtung eines „alten griechischen Reiches“, wenn beide Parteien es schaffen würden, das Osmanische Reich zu besiegen, so *von Arneth*. Über die Wiedererrichtung dieses sogenannten „griechischen Reiches“ muss in weiterer Folge spekuliert werden. So stellte Hösch die Vermutung in den Raum, dass sie eher an das Reich Alexanders des Großen und das antike Griechenland anknüpfen wollte als an das christliche Byzantinische Reich.¹⁹⁷ In den zwei Hauptpunkten verwendet der Autor wiederholt die Floskel des „unabhängigen“ Reiches. Es ist anzunehmen, dass Katharina II. bewusst diese Adjektive verwendete, um nicht besitzergreifend mit ihren Gebietsansprüchen an Joseph II. heranzutreten und um sich auf diplomatischer Ebene defensiv zu zeigen.

Grundsätzlich hatte der österreichische Kaiser nichts gegen die Errichtung eines „*dacischen Erbkönigreiches unter einem Fürsten griechischer Religion*“¹⁹⁸ sowie die Einsetzung des Großfürsten Konstantin in einem zukünftigen griechischen Kaiserreich.¹⁹⁹ Ein wesentlicher Punkt in der brieflichen Korrespondenz, bei dem Joseph II. nicht d'accord mit der russländischen Kaiserin war, steckte hinter Katharinas (II.) Gelassenheit, mit der sie den Einflüssen Frankreichs und Preußens begegnete, so *von Arneth*. Der Historiker fasste Josephs (II.) Befürchtungen zusammen, dass bei einem gemeinsamen Losschlagen gegen das Osmanische Reich die habsburgischen Gebiete auf niederländischem, deutschem und italienischem Boden schutzlos den Nachbarstaaten ausgeliefert wären. Zumindest musste mit Frankreich eine Vereinbarung getroffen werden, „*sonst könne der gemeinschaftliche Plan unmöglich zur Ausführung kommen*“.²⁰⁰ Der Zwist ging dann noch in eine Folgerunde, als der österreichische Kaiser seine Forderungen nach venezianischen Gebieten stellte, um einen Zugang zur Adria zu

¹⁹⁶ Ebd., XVIII.

¹⁹⁷ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 201.

¹⁹⁸ Vgl. von Arneth, Joseph II. und Katharina von Russland, XX.

¹⁹⁹ Vgl. ebd., XX.

²⁰⁰ Ebd., XIX.

erhalten. Doch dies wiederum missfiel der Kaiserin; die Korrespondenz verlief sich in andere Richtungen und der Kern des „griechischen Projekts“ verschwamm.²⁰¹

Auch wenn Hösch zusammenfassend schrieb, dass das Gespräch nach diesem vorfühlenden Meinungsaustausch abgebrochen und nie mehr in dieser Form aufgenommen wurde, hatte dennoch die vertraglich festgelegte Zusammenarbeit der beiden Großmächte weiterhin Bestand.²⁰²

5.4 Die gemeinorthodoxe Verpflichtung

Obwohl der gemeinorthodoxe Anstoß durch den Exodus der Balkanchristen viele Jahrhunderte zurückreichte und der Moskauer Hof sich den Bittgesuchen zur Unterstützung gegen die osmanischen Besatzer seit jeher erwehrte²⁰³, kann nun von einer Trendwende gesprochen werden. Peter I. soll sich seinerzeit der angedachten Beschützerrolle der christlichen Balkanvölker völlig bewusst gewesen sein und sich erstmals dahingehend einer südlichen Expansion verschrieben haben.²⁰⁴ Auch hier wollte Katharina II. an ihren Vorgänger anknüpfen. Hösch verteidigt dabei die Meinung, dass die Kaiserin – mehr als ihre Vorgänger*innen – bereit war, den Erwartungen, die die christlichen Balkanvölker in die russische Politik setzten, gerecht zu werden. Dies habe sie auf mehrere Wege gezeigt. Bereits 1774, nach dem Ende des ersten Russisch-Osmanischen Krieges, wurden griechische Kollaborateure in Schutz genommen und deren sichere Ausreise ins Russländische Reich gewährt, so Hösch. Die Gründe der Kaiserin wären dabei nicht philanthropischer Natur gewesen. Sie solle den Zuzug genutzt haben, um die Kolonisierung am Schwarzen Meer voranzutreiben. So stellte Hösch fest, dass diese Aktion einer *„merkwürdigen Mischung von zarischem Gnadenerweis und bewußter staatlicher Peuplierungspolitik“* am nächsten kommt.²⁰⁵ Die Hinwendung zum „Griechischen“ nahm in weiterer Folge einen hohen Stellenwert bei Katharina II. und dem Generalgouverneur von Neurussland Fürst Potemkin ein. Bei nachfolgenden Punkten stehen sowohl praktische Funktionszuweisungen als auch von den damaligen

²⁰¹ Vgl. Ebd., XX.

²⁰² Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 200 f.

²⁰³ Vgl. Uebersberger, Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten, 13 f. (s. Kap. 4.1.1).

²⁰⁴ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 180.

²⁰⁵ Ebd., 185.

„Entscheidungssträgern“ bewusst herbeigeführte, auf psychologischer Taktik beruhende Mechanismen im Mittelpunkt.

Cherson: Die russische Stadt am Dnjepr erfuhr bei *Halm* mehrere Bedeutungszuweisungen. Einerseits sollte die 1778 entstandene Stadt im ehemaligen osmanischen Vasallenstaat (Khanat der Krim) ein Gegenwicht zur ca. 81 km westlich gelegenen letzten osmanischen Festungsanlage Otschakiw (Očakov) darstellen – ein Überbleibsel der Friedensverhandlungen von Küçük Kaynarci – und andererseits sollte sie ein „Vorwerk gegen Perekop“²⁰⁶ sein, also eine Schlüsselposition zur Erreichung der Landenge zwischen dem Festland und der Krim innehaben. Sieht man nun von den militärisch-strategischen Funktionen ab, so zielte der Name an sich ebenso auf eine weitreichende Erinnerungskultur ab:

*„Cherson wollte die Erinnerung an jenes durch seinen Handel berühmte taurische, für den Russen mythische Cherson (Korsun') wecken, in dem Vladimir die Taufe empfangen und damit das russische Volk zu der historischen Wende vom Heidentum zum Christentum führen sollte.“*²⁰⁷

Halm schreibt, dass mit der Namensgebung der neugegründeten Stadt „Cherson“ (1778) Potemkin bewusst eine Parallele zu der antiken Stadt „Chersones“ gezogen hat. Damit hatte er vermutlich zeigen wollen, dass die eroberte Region eigentlich zu ihren angestammten Herren zurückgekehrt ist. Auch wenn in neuerer Forschung nicht mehr davon ausgegangen wird, dass der Kiewer Großfürst Wladimir I. in Chersones die Taufe erhalten hatte, so soll die Anekdote zur „Wiege des russischen Christentums“ stets zur Legitimierung der russländischen Stoßrichtung in diese Region beigetragen haben.²⁰⁸

Hösch ist jedenfalls der Meinung, dass die Verwendung griechischer Städtenamen, wie Mariupol oder Sewastopol, nicht nur für den Wohlfühleffekt der emigrierenden Griechen*innen und Kolonisten*innen gemacht wurde, sondern auch den Hintergrund eines gelehrten Klassizismus hatte, der als politische Propaganda wirken und zu einer zukünftigen „griechischen“ Lösung der Balkanfrage beitragen sollte.²⁰⁹

²⁰⁶ Halm, Österreich und Neurussland, 279.

²⁰⁷ Ebd. Mit dem „mythischen Cherson“ meint Halm die antike Stadt Chersones, deren Ruinen sich in der Nähe der heutigen Stadt Sewastopol auf der Krim befinden. Vgl. Kerstin S. Jobst, Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich (Konstanz 2007) 74 f.

²⁰⁸ Vgl. ebd., 75.

²⁰⁹ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 185.

Die Kaiserin trug ganz und gar ihre Bewunderung der griechischen Kultur nach außen, nicht nur im Sinne der Aufklärung, um es der Avantgarde Europas gleichzutun, sondern auch um hier neue „Mitglieder“ für eine gemeinsame Idee – auch auf einer ideologischen Basis – zu formieren.

Konstantin: Mit der Geburt des zweiten Enkels Katharinas II. (Konstantin Pawlowitsch Romanow, [1779*; 1831+]), dessen Namensvergabe an den römischen Kaiser Konstantin den Großen (337+) und seine Residenzstadt Konstantinopel erinnerte, sollten nun endgültig Zeichen und Akzent für ein baldiges russo-griechisches Kaiserreich gesetzt werden. Hösch ist der Ansicht, dass diese Namensgebung mit einem politischen Programm gleichzusetzen war und dies eine Vorwegnahme der griechischen Pläne in den Raum stellte.²¹⁰ Auch wenn der Osteuropahistoriker Detlef Jena diese Zuweisung in das Reich der Legenden verbannte und der Verbindung zwischen der Namensgebung und dem strategischen Ziel eine eher beiläufige Natur beimaß, waren nun Gerüchte und Spekulationen am Petersburger Hof entstanden, die nicht mehr abreißen sollten.²¹¹

Folgen wir Höschs Ausführung, so folgten konkrete Gräzisierungsimpulse, in denen diverse richtungsweisende Zeremonien nicht fehlen durften und die den Großfürsten auf sein zukünftiges Aufgabenfeld vorbereiten sollten: Beispielsweise war die Taufe nach dem griechisch-orthodoxen Ritus ausgerichtet, griechische Geburtstagshymnen erschallten zu seinem Gedenken, griechische Ammen wurden für ihn ins Land geholt, ebenso wie griechische Spielgefährten u. v. m. Diese philhellenischen Merkmale und der daraus resultierende Propagandaeffekt wurden bewusst von der Kaiserin gesetzt, so der Autor.²¹²

„Sie hat nichts versäumt, die Sympathien der Nation für sich zu gewinnen, über welche der Enkel einst herrschen sollte.“²¹³

So wurde dem jungen Konstantin im Alter von acht Jahren genau diese Art von Zukunftsvision vorgezeigt. Die Rede ist hierbei von der symbolhaften „Einfahrt“ in sein zukünftiges Reich am Schwarzen Meer.

²¹⁰ Ebd., 183.

²¹¹ Jena, Potemkin, 158 f.

²¹² Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 183 f.

²¹³ Ebd., 184.

5.5 Die Krim-Reise Katharinas II. – eine symbolische Provokation?

Als Teilnehmer der „Taurischen Reise“²¹⁴ der russländischen Kaiserin durfte der Enkel, in den so viele Hoffnungen gesteckt wurden, nicht fehlen. Die große, pompös gestaltete Südlandfahrt Katharinas II. führte 1787 (von Januar bis Juli) über mehrere Städte und in Szene gesetzte Haltestationen nach Neurussland bzw. auf die Krim. Wenn man so will, entfaltete die „Taurische Reise“ der Kaiserin wiederum zweierlei an Effekten. Zum einen war die Nachricht der glamourös inszenierten Ausfahrt, die an jedes Ende Europas²¹⁵ gedrungen war, das Höchstmaß an Provokation, das der Sultan Abdülhamid I. (1725*; 1799†) und die Pforte ertragen konnte (Anfang Sept. desselben Jahres kam es zur Kriegserklärung), und zum anderen bestaunte der junge Großfürst die zukunftsweisenden Letter an einem Torbogen in der Nähe Sewastopols. Sowohl Halm²¹⁶ als auch Hildermeier²¹⁷ halten sich dabei an den anonym gebliebenen Reisebericht²¹⁸, der 1799 veröffentlicht wurde:

*„An einem Thore stand die Aufschrift: ‚durch dieses Thor geht der Weg nach Byzanz,‘ und dieses Thor war vielleicht eine Haupttriebfeder, warum der junge Großfürst Constantin mit zur Reise sollte, um ihm hier seine künftige Heerstrafse zu zeigen.“*²¹⁹

Hier sollte also die zukünftige russländische Macht nach Konstantinopel ausgreifen. Der Historiker Hildermeier betonte, dass diese Aufschrift einer symbolischen Provokation an das Osmanische Reich am nächsten kam.

Die unmittelbare Kriegserklärung (Ende August 1787) schien eine direkte Folge der „Taurischen Reise“ zu sein. Hierbei gehen die Meinungen der Historiker auseinander.

²¹⁴ „Taurien“ oder „Tauris“ war die antike Bezeichnung der Halbinsel Krim. Vgl. Kerstin S. Jobst, Die Taurische Reise von 1787 als Beginn der Mythisierung der Krim. Bemerkungen zum europäischen Krim-Diskurs des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 83 (2001) 121–144.

²¹⁵ „Europa sollte aufhorchen, wenn die Kaiserin durch ihre blühende Region im Süden zog. [...] Potemkin [...] zeichnete verantwortlich für den begleitenden Schwarm europäischer Politiker, Diplomaten und Staatsmänner.“ Jena, Potemkin, 269.

²¹⁶ Vgl. Halm, Österreich und Neurussland, 280.

²¹⁷ Vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 541.

²¹⁸ Als oft zitierte Quelle wird dabei folgender – dem Leibarzt Katharinas II. Melchior Adam Weikard (1803†) zuzurechnender – Reisebericht genannt: Taurische Reise der Kaiserin von Rußland Katharina II. Aus dem Englischen übersetzt (Koblenz 1799).

²¹⁹ Anonymus, Taurische Reise der Kaiserin von Rußland Katharina II. Aus dem Englischen übersetzt. In: Homepage der Bayerischen Staatsbibliothek (Koblenz 1799) 123. Online unter: http://reader.digital-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10783344_00005.html (03.04.2018)

Der Brite Simon Sebag *Montefiore*²²⁰ ist sich sicher, dass beide Parteien zu dem kommenden Krieg ihr Jeweiliges beigetragen hätten. In der ersten Hälfte des Jahres 1786 waren die Rufe nach Krieg in Istanbul immer lauter geworden, so der Autor. Des Weiteren sollen die Osmanen ihre Flotte aufgerüstet sowie ihre Festungen vom Kuban bis zur Donau verstärkt haben. Der Historiker schrieb, dass seit der Ausweitung des russischen Einflusses auf die Donaufürstentümer und der Landnahme der Krim und Georgiens die Hohe Pforte sich zum Gegenschlag formierte. Übergriffe in den Grenzregionen wären an der Tagesordnung gewesen, so *Montefiore*.²²¹ Der russische Gesandte in Istanbul, Jakow Bulgakow (1743*; 1809†), habe versucht, auf Befehl des Generalfeldmarschalls Potemkin hin die Lage zu beruhigen. Wäre die Botschaft zu provokant gewesen, hätten die Osmanen während der Krimreise die Kaiserin angegriffen, so die Meinung des Historikers.²²² *Summa summarum* lagen dem kommenden Krieg, für den weder die Osmanen noch die Russen bereit waren, Wettrüsten und Provokationen beider Seiten zu Grunde.

Jena schrieb zwar ebenfalls in seinem wenig später erschienenen Werk, dass die russische Armee nicht für einen Krieg gewappnet war, doch wies er – wohlgerne sehr einseitig und ausschweifend – auf die bewussten Provokationen seitens des Russländischen Reiches, wie die Machtdemonstration der Südlandfahrt der Kaiserin, hin. Besondere Bedeutung entfaltete zu diesem Thema seine Aussage, dass der Sultan während der gesamten Krim-Reise auf Befehl Potemkins durch den russischen Gesandten an der Pforte unter Beobachtung stand. Denn auf dessen Reaktion und dem Echo des osmanischen Reiches hätten die weiteren Vorbereitungen für den Hauptteil der Reise erfolgen sollen.²²³ Hatte der Feldmarschall geglaubt, er könne kurzfristig die Reise ändern, falls Gefahr drohen würde? Die osmanische Festung Otschakiw befand

²²⁰ Montefiore, Prince of Princes (2000) aus dem Englischen von Rullkötter & Baumann, Katharina die Große und Fürst Potemkin (2009).

²²¹ Vgl. ebd., 556–558.

²²² Im Juni 1787, als sich Potemkin mit Bulgakow in Cherson berieten, verfolgte man weiterhin einen friedvollen Kurs – der Krieg solle vermieden werden und keinesfalls ausgelöst. Aber da war es schon längst zu spät. In Istanbul zurück wurden Bulgakow unmögliche Forderungen, wie bspw. die Rückgabe Georgiens, gestellt. Seine Verneinung derselbigen brachte ihn in den Kerker. Der sonst eher „friedfertige“ Sultan konnte dem innerstaatlichen Druck, vor allem die Aufwiegelung unter dem Großwesir Jussuf-Pascha und seines Gefolges, nun nicht mehr standhalten. Vgl. ebd.

²²³ Vgl. *Jena*, Potemkin, 277.

sich ebenfalls in unmittelbarer Nähe der Reiseroute. Und allenfalls der Hauptteil der Reise (Flottenübung in Sewastopol) wäre der Gefahr nach angepasst worden?

Über Potemkins Verhalten während der Krimreise herrscht noch immer Uneinigkeit in den historiographischen Werken. Wenn man bedenkt, dass der Generalgouverneur über viele Jahre hinweg äußerst pedantisch an sein Werk herantrat, erscheint die geplante Durchführung der Reise in einem anderen Licht. Nicht ohne Grund teilen beide genannten Historiker, sowohl *Montefiore* als auch *Jena*, ähnliche Meinungen über den Auslöser des Krieges. Ersterer, der sowohl osmanische als auch russische Provokationen für am wahrscheinlichsten hielt, betonte dezidiert eine Mitschuld Potemkins aufgrund seiner Rolle als Erbauer der Schwarzmeerflotte und Initiator der kaiserlichen Krim-Reise.²²⁴ Zweitgenannter fasste wie folgt zusammen:

*„Die Türkei verstand den Sinn der Inspektionsreise Katharinas und die Demonstration auf der Reede vor Sewastopol. [...] Aber Russlands Kaiserin hatte die Signale gesetzt, und der Sultan hatte sie entschlüsselt.“*²²⁵

Sowohl Katharinas Reise als auch die Schwarzmeerflotte stehen im Fokus der beiden Historiker. Und Obwohl *Montefiore* sich eher dem Urteil entziehen möchte und sich *Jena* bei der charakterbezogenen Schuldzuweisung pauschal auf die Kaiserin versteifte, läuft alles auf einen einzigen Zündgeber hinaus – Generalfeldmarschall Grigori Potemkin.

5.6 Potemkin und der „griechische Plan“

Der renommierte Osteuropahistoriker Erich *Donnert*²²⁶ war sich sicher, dass Potemkin, als engster Berater der Kaiserin, zusammen mit dem einflussreichen Staatssekretär und späteren Kanzler A. A. Besborodko (1799†) ein umfassendes Programm für eine expansive Reichspolitik entwickelte, das das Verdrängen der Osmanen vom Schwarzen Meer vorsah.²²⁷ Noch dazu hält der Historiker die beiden dafür verantwortlich, dass sie

²²⁴ Vgl. Montefiore, *Prince of Princes* aus dem Englischen von Rullkötter & Baumann, Katharina die Große und Fürst Potemkin, 557.

²²⁵ Vgl. Jena, Potemkin, 288.

²²⁶ Erich Donnert, *Rußland (860-1917). Von den Anfängen bis zum Ende der Zarenzeit* (Regensburg 1998).

²²⁷ Sowohl bei Hösch als auch bei Montefiore wird eine „Mittäterschaft“ bei den „griechischen Plänen“ von Seiten Besborodkos ausgeschlossen. Er soll lediglich im Auftrag der Kaiserin und Potemkins die sogenannten „Memoiren“ oder die „Bemerkungen über politische Angelegenheiten“, in denen die Details des „griechischen Projekts“ zu finden sind, festgehalten haben. Vgl. Hösch, *Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II.*, 193; vgl. Montefiore, *Prince of Princes* aus dem Englischen von Rullkötter & Baumann, Katharina die Große und Fürst Potemkin, 319.

Katharina II. zur Eroberung der Krim gedrängt hätten. Jedenfalls behauptet *Donnert*, dass das Aufeinandertreffen dieser Ereignisse zum „griechischen Projekt“ führte.²²⁸ Zurückhaltender und kritischer äußerte sich hierbei *Hösch*, der dem Charakter „Potemkin“ keine einseitige Zugehörigkeit als Verfechter oder Gegner des „großen Plans“ zuschrieb. Viel zu undurchsichtig und zwiespältig wäre die Rolle des Fürsten am Petersburger Hof gewesen. Auf der einen Seite solle er der treibende Motor der russischen Südexpansion gewesen sein und dem Interesse des Projekts zugeneigt, andererseits solle er als überlegener Rechner und geschmeidiger Diplomat sich den phantastischen Plänen der Kaiserin nicht hingegen haben.²²⁹

Ob und inwieweit das „Projekt“ als ein praktisches reales Programm der russischen Orientpolitik der 1780er Jahre aufgefasst werden kann und welche Mitwirkung es dabei von Potemkin erfuhr, soll nachstehend beantwortet werden. Wer war also der Mann hinter Katharina II.?

*„Es sind von ihm keine herausragenden Heldentaten bekannt, er besaß lediglich das Glück, sich zur rechten Zeit, am rechten Ort und bei den richtigen Persönlichkeiten in Szene zu setzen. Nicht die ruhmreiche Leistung als Politiker, Höfling oder Militär brachte den Aufstieg, sondern die Gunst der Stunde und – der Monarchin.“*²³⁰

Auch wenn dieses Zitat Potemkin in das Licht eines einfachen „Glücksritters“ rückt, so ist seine historische Figur und Mitwirkung an der Petersburger Regierung weitaus komplexerer Natur. Er etablierte sich, wie oben beschrieben, in staatstragende Kategorien. Sein politisches und organisatorisches Genie, so *Jena*, konnte sich allerdings nur aus einem Grund maximal entfalten – das Verständnis zur Reichsidee war mit dem Gedankengut Katharinas II. in eine seltene Symbiose geraten. Der Historiker erklärte, dass wenn die Kaiserin die Theorie vorgab, Potemkin jener war, der sie umzusetzen wusste – zumindest in den meisten Fällen. Der Fürst und die Monarchin hätten einander ebenbürtig gedacht und gehandelt, aber die Hierarchie wäre trotzdem klar festgesetzt gewesen. *Jena* brachte zum Ausdruck, dass Potemkin zum einen das Höchstmaß an Vertrauen und „freier Hand“ genoss, was ihn zu selbstständigen Entscheidungen

Jena weist ebenso darauf hin, dass Besborodko lediglich bei der Verschriftlichung des „großen Plans“ behilflich war. Vgl. *Jena*, Potemkin, 158 u. 291.

²²⁸ Vgl. *Donnert*, Rußland (860-1917), hier 126 f.

²²⁹ Vgl. *Hösch*, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 194 f.

²³⁰ *Jena*, Potemkin, 56.

bemächtigte, zum anderen habe er mit voller Hingabe die Rolle des gehorsamen Untertanen verfolgt.²³¹ Am augenfälligsten erscheinen diese Punkte anhand der Kolonisierungspolitik in Neurussland und der wohldurchdachten „Taurischen Reise“, die zur vollsten Zufriedenheit der Kaiserin geschehen musste.

In der russländischen Außenpolitik kam es, aufgrund der konträreren Auffassungen, wohin das diplomatische Interesse gelenkt werden sollte, zum Schlagabtausch zwischen Nikita Panin und Grigori Potemkin. Im Verlauf der Jahre ab 1774 war es sprichwörtlich „des einen Freud – des anderen Leid“, was die Umsetzung ihrer politischen Ideen und der Stellung bei der Kaiserin betraf. Das Jahr des Friedens von Küçük Kaynarci war noch dazu ein Meilenstein auf der Karriereleiter Potemkins. Nicht nur, dass er zum persönlichen Generaladjutanten der Kaiserin wurde, d. h. zum ersten Favoriten und Liebhaber; er wurde zudem Generalgouverneur der südlichen Provinzen (Astrachan und Asow), Mitglied und präsidentialer Vertreter in verschiedenen staatlichen Institutionen, und ihm wurde obendrein der Grafentitel zuerkannt.

Wenn es so war, dass der Feldmarschall, wie *Donnert* anmerkte, seine Finger im Spiel des „griechischen Projekts“ hatte, dann erst wirklich nur ab dem Jahr seines bemerkenswerten Aufstiegs, 1774. Der Osteuropahistoriker Detlef *Jena* schreibt dazu in seiner ausführlichen Darstellung zum Leben und Wirken Potemkins, dass bis zum genannten Jahr der 35-jährige Offizier kein ausdrückliches Interesse an internationalen Fragen an den Tag legte. Er soll erst ab dem Beginn der engeren Beziehung mit der Kaiserin zu deren(!) außenpolitischen Ansichten gekommen bzw. in weiterer Folge hineingewachsen sein. Der Autor erläuterte, dass sich der Fürst in den Stunden der trauten Zweisamkeit mit der europäischen Politik – dem bevorzugten Interessensfeld der aufgeklärten Monarchin – auseinandersetzen hatte müssen. Allgemein konstatierte *Jena*, dass das Zusammenprallen dieser beiden Charaktere dafür verantwortlich war, dass das Russländische Reich seine alten Traditionen abwerfen und sich eine rasche, auf expansive Forderungen bezogene Außenpolitik einstellen konnte. Der Historiker wies darauf hin, dass die Neukonzipierung der imperialen Außenpolitik ohne die prägenden

²³¹ Vgl. ebd., 8.

Erfolge gegenüber den Osmanen und den Krim-Tataren in den Jahrzehnten zuvor kaum zustande gekommen wäre.²³²

Eine gänzlich konträre Meinung vertritt der Historiker Simon Sebag *Montefiore*. Dieser ist sich wiederum sicher, dass der in klassischen Sprachen unterrichtete Potemkin die Kaiserin für seine(!) Pläne gewinnen konnte. Beide verband die große Leidenschaft für die antike Kultur und die Schriftgelehrten dieser Epoche, so der Autor. Für den Feldmarschall soll es ein Leichtes gewesen sein, daran anzuknüpfen.²³³

*„Er kannte sich in der Geschichte und Theologie der byzantinischen Orthodoxie aus. Katharina und Potemkin waren, wie die meisten gebildeten Menschen ihrer Zeit, mit den Klassikern der Antike, von Tacitus bis Plutarch – daher Potemkins Spitzname Alkibiades – aufgewachsen, wiewohl er Griechisch las und sie nicht. Oftmals ließ er aus den Werken der antiken Historiker vortragen, und seine Bibliotheken enthielten die meisten ihrer Schriften.“*²³⁴

Als markante Hinweise, die Potemkin als Urheber des „griechischen Projekts“ entlarven sollten, zählte der Autor – neben dem Unterricht in Griechisch, den er dem kaiserlichen Enkel gab – vor allem die Freundschaft des Fürsten zu dem griechischen Mönch Eugenios Voulgaris. *Montefiore* erklärte, dass dieser auf Geheiß Potemkins Erzbischof von Cherson und Slawjansk und Leiter eines griechischen Gymnasiums wurde. Noch dazu habe der Feldmarschall Eugenios den Auftrag gegeben, er solle eine Geschichte der Region, in der die Verbindung zwischen den alten Skythen und den Graeco-Slawen aufgezeigt wird, verfassen. Das Miteinbeziehen des Mönches in die „griechischen Ideen“ Potemkins soll nur ein Teil des philhellenischen Programms zur Schaffung eines neuen byzantinisch-orthodoxen Reiches gewesen sein.²³⁵

Sollte man also den Zeitpunkt der Entstehung des „griechischen Projekts“ gefunden haben und könnte die Ernennung Potemkins zum Generalgouverneur den Grundstein des „Projekts“ gelegt haben, in dem sich die theoretischen Ideen der Kaiserin und das praktische Geschick des Fürsten zu einem Großen und Ganzen vereinigten? *Jena* bestätigte indes lediglich einen Teilaspekt dieses Gedankens, indem er schrieb, dass Potemkin mit dem Konzept zur wirtschaftlichen, militärischen und politischen

²³² Vgl. ebd., 216 f.

²³³ Vgl. Montefiore, Prince of Princes aus dem Englischen von Rullkötter & Baumann, Katharina die Große und Fürst Potemkin, 317.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Ebd., 318 f.

Aufrüstung Neurusslands die logistische Basis für die „Idee von der Eroberung Konstantinopels“ schuf.²³⁶ Ein weiterer Fürsprecher dieses Gedankens war der österreichische Osteuropahistoriker Hans *Halm*. In dem oft zitierten und ausführlichen Artikel, der auf die Erschließung des wirtschaftlichen Handels in Neurussland Bezug nimmt, beteuerte er, dass die Schwarzmeerregion geradezu auserkoren war, als Dreh- und Angelpunkt zukünftiger außenpolitischer Entscheidungen zu gelten. Der Autor verkündete, dass sich hier das zentrale handelspolitische Interesse der europäischen Großmächte mit den im Einklang befindlichen „maritimen Vorzügen“, die sich aufgrund der geographischen Lage boten, summierte. Kein Zweifel bestünde darin, so ebenfalls *Halm*, dass nur von hier der Schlag gegen die Osmanen geführt werden konnte.²³⁷

5.7 Voltaire

Wird den Ausführungen *Jenas* nachgegangen, dass mit der Aufrüstung des Gouvernements Neurussland Potemkin die logistische Basis des „griechischen Projekts“ geschaffen haben soll, so fällt der Ideenursprung wieder auf Katharina II. bzw. eine ihrer Bekanntschaften zurück. Bei nachfolgender Überlegung zeichnet sich die Annahme ab, dass ein Zeitgenosse ähnlich wie Graf von Münnich – eine von der Kaiserin hoch angesehene Größe ihrer Zeit – der Souffleur ihres zukünftigen „Planes“ gewesen sein soll. Und damit wird erneut an die Historiker Detlef *Jena* und Edgar *Hösch* angeschlossen, die sich bei ihren Urteilen zum „griechischen Projekt“ auf den Briefwechsel zwischen Katharina (II.) und Voltaire (1694*; 1778†) während des Russisch-Osmanischen Krieges (1768 bis 1774) stützten.²³⁸

Vorerst sollen Voltaires Äußerungen zu diesem Thema mithilfe der aus dem Französischen übersetzten Briefe von Walter *Mönch*²³⁹ analysiert werden. Werden die Passagen des populären französischen Philosophen und Schriftstellers begutachtet, so erscheint es als offensichtlich, dass Voltaire am meisten daran gelegen war, Katharina (II.) in ihrem Kampf gegen die Osmanen stets anzustacheln und jederzeit auf die Vernichtung derselben hinzuweisen. Bei seinen Ausführungen, ungeachtet davon, ob

²³⁶ Jena, Potemkin, 153.

²³⁷ Vgl. Halm, Österreich und Neurussland, 317.

²³⁸ Die vergleichende Darstellung der beiden Autoren befindet sich auf Seite 77/78 dieser Ausarbeitung.

²³⁹ Vgl. Walter Mönch, Voltaires Briefwechsel mit Friedrich dem Großen und Katharina II. (Berlin 1944). In: Roland Welcker (homepage), Voltaires Briefwechsel mit Katharina II. (Downloaddatei, Leipzig 2009). Online unter: http://www.welcker-online.de/Links/link_944.html (03..04.2018)

osmanische Soldaten besiegt, gefangen oder getötet wurden, überschwemmte er die Kaiserin mit Lob, schmeichelte ihr und drückte mit überschwänglichen Worten seine Freude darüber aus. Selbstgewählte Auszüge aus dem Briefwechsel sollen die Einstellung von Voltaire verdeutlichen. (Am Ende des achten Zitats folgt eine Interpretation, die sich vor allem auf den Textgehalt und die persönlichen Markierungen stützt.)

November 1768, von Voltaire

„Wenn sie mit Ihnen Krieg führen, könnte ihnen zustoßen, was Peter der Große einst beabsichtigte, nämlich Konstantinopel zur Hauptstadt des russischen Reiches zu machen. Diese Barbaren verdienen nichts anderes, als von einer Heldin bestraft zu werden wegen der geringen Hochachtung, die sie bisher den Damen gegenüber gezeigt haben. Es ist klar, daß Leute, die keinen Sinn für die schönen Künste haben und ihre Frauen einsperren, nichts anderes verdienen, als ausgetilgt zu werden. [...] denn ich denke ganz ernstlich, daß, sollten die Türken je aus Europa vertrieben werden, es durch die Russen geschehen wird.“

Oktober 1769, von Voltaire

„Während Ihre kaiserliche Majestät den Türken das Leben nimmt, schenkt sie mir das meinige wieder. Als ich Ihren Brief [Erzählung über Kämpfe mit den Tataren] las, sprang ich vor Freude aus dem Bett [...] als ich den Gesang anstimmte: Te Catharinam laudamus, te Dominam confitemur [Dich, Große Katharina preisen wir, wir bekennen Dich als Herrin].“

März 1770, von Voltaire

„Der König von Preußen übersendet mir soeben 50 sehr hübsche französische Verse; ich wollte lieber, daß er Ihnen 50 Tausend Mann ins Feld schickte, und daß Sie mit vereinten Kräften über Mustapha²⁴⁰ herfielen. Alle Zeitungen schreiben, daß dieses fette Schwein sich an die Spitze von 300.000 Mann setzen will; aber ich glaube, daß man einiges von dieser Rechnung abstreichen muß. [...] Leben Sie glücklich, Madame; vollenden Sie alle Ihre Werke; seien Sie der Ruhm Europas und unseres Jahrhunderts. Ich empfehle Mustapha Ihren braven Truppen; [...]“

Juni 1771, von Voltaire

„Die Nachricht eines baldigen Friedens zwischen Ihrer kaiserlichen Majestät und ihrer Hoheit Mustapha hat mich veranlaßt, auf alle meine Kriegs- und Zerstörungspläne zu verzichten und mich wieder in die Instruktion Ihres

²⁴⁰ Mustafa III. war von 1757 bis zu seinem Tod 1774 Sultan des Osmanischen Reiches.

Gesetzbuches zu vertiefen. [...] Ich hätte es lieber gesehen, daß meine Leute Ihnen einige Glocken für die Hagia Sophia oder für die Moschee Achmets übersandt hätten; **aber da Sie sich dieses Mal noch nicht des Bosporus haben bemächtigen wollen**, werden der große Türke und sein großer Vezir zu geehrt sein, Uhren mit Ihrem Porträt aus Ihrer Hand zu empfangen und Ihnen alle Stunden des Tages Respekt zu erweisen.“

Januar 1772, von Voltaire

„Deswegen **wollte ich mich ja an einem südlichen Küstenort des thrasischen Bosporus niederlassen; aber Sie haben es noch nicht für gut befunden, bis dahin zu gehen**; darüber bin ich sehr betrübt.“

Februar 1773, von Voltaire

„Ich sehe, die Russen haben Geist und einen tüchtigen Geist. Ihre kaiserliche Majestät waren auch nicht dazu geschaffen, über Dummköpfe zu regieren. Daher hatte ich immer geglaubt, **die Natur habe Sie dazu ausersehen, über Griechenland zu regieren**. [...] Es wird geschehen, daß sich in 10 Jahren Mustapha mit Ihnen entzweien wird; er wird Sie auf der Krim schikanieren, **und Sie werden ihm dafür Byzanz abnehmen**.“

August 1773, von Voltaire

Ich lasse nicht ab, Ihnen zu sagen, daß ich es wirklich erstaunlich, inkonsequent, traurig und in jeder Weise bedauerlich finde, **daß Ihre Freunde, die Kaiserin-Königin, der Römische Kaiser und der Held von Brandenburg die Reise nach Konstantinopel nicht mit Ihnen zusammen machen**. [...] Ich bitte Ihre Majestät um Verzeihung; **aber dieser Spaziergang nach der Propontis [Marmarameer] erscheint mir so natürlich, [...], daß ich immer wieder verdutzt bin, daß die drei Mächte [das Russländische Reich, das habsburgische Österreich u. das Königreich Preußen] ein so schönes Fest versäumt haben**. Sie werden mir sagen, Madame, daß ich mir diese Genugtuung mit der Zeit noch geben kann; aber bedenken Sie, daß ich es sehr eilig habe, daß ich nur noch 2 Tage zu leben habe, und daß ich unbedingt dieses Abenteuer erleben möchte, bevor ich sterbe.

Mit dem französischen Schriftsteller Voltaire wurde ein ähnlich bedeutender Charakter im Zusammenhang des „Projekts“ ermittelt, wie Graf von Münnich oder Potemkin, der sich ebenso in die Reihen der antiosmanisch gestimmten Bekanntschaften Katharinas (II.) einfügen lässt. Bei der Analyse des Briefwechsels tritt neben der offenkundigen Einstellung Voltaires sein persönliches Drängen an die Kaiserin in den Mittelpunkt:

Mit jedem Jahr, das verging, wurde Voltaire ungeduldiger. Er rüttelte immer impulsiver und emotionaler am außenpolitischen Konzept Katharinas (vgl. oben, Briefe v. 1771 und 1772: „*aber da Sie sich dieses Mal noch nicht des Bosphorus haben bemächtigen wollen*“; „*aber Sie haben es noch nicht für gut befunden, bis dahin [zum Bosphorus] zu gehen*“). Voltaires Euphorie für die Vernichtung des Osmanischen Reiches ging und fiel mit den Kundgebungen der Kaiserin. Sobald sich der Ton in den Briefen Katharinas (II.) zu Ungunsten Voltaires veränderte, entbrannte der Schriftsteller und betrieb Überzeugungsarbeit oder aber er ergab sich seinem Trübsal und urteilte über das „Fehlverhalten“ der Kaiserin. Festzuhalten sei an dieser Stelle, dass es viele Anspielungen von Voltaire gibt, die sich im ausformulierten „griechischen Projekt“ Katharinas widerspiegeln – am deutlichsten natürlich in den zahlreichen Aussagen im Hinblick der Vertreibung der Osmanen aus Europa und somit aus Konstantinopel. Saloppe Gedanken des französischen Schriftstellers, Griechenland von den Osmanen zu befreien und nach einem Sieg Konstantinopel zur Hauptstadt des Russländischen Reiches zu machen, zählen ebenso zu der Suggestion wie die Inthronisierung Katharinas in derselbigen Stadt (vgl. oben, Brief v. 1768). Vermutlich verstand es die Kaiserin zu diesem Zeitpunkt, die „Gesten“ von Voltaire als Schmeicheleien abzutun und nie im realpolitischen Kontext zu erwägen. Die Persistenz der Debatte um das Osmanische Reich und die Häufigkeit, mit der auf die Auseinandersetzungen und die imperialen Ziele (Bosphorus, Konstantinopel) hingewiesen wird, hinterlässt den Eindruck, dass sich beide Brieffreunde mit dem Gedankenspiel der Vertreibung der Osmanen aus Europa einen tiefgreifenden Wunsch zu erfüllen versuchten.

Der Historiker *Jena* schrieb, dass sich die ersten konkreten Anstöße zur Errichtung eines griechischen Kaiserreichs unter Ausschaltung der Osmanen auf dem Balkan im Briefwechsel Katharinas (II.) mit Voltaire ausbildeten. Der französische Schriftsteller habe die Kaiserin mit den Aufforderungen, die Osmanen aus Europa zu vertreiben und Griechenland von ihnen zu befreien, durch zahlreiche Briefe bestürmt. *Jena* kommt zu dem Schluss, dass obwohl der Begriff des „griechischen Projekts“ noch nicht gefallen ist, Katharina II. zu dieser Zeit jedoch begann, mit der Vorstellung einer Eroberung Konstantinopels zu liebäugeln. Diese „griechische Idee“, die während des ersten

Russisch-Osmanischen Kriegen heranreife, beeinflusste noch nicht den Hergang der Feldzüge und laut *Jena* auch noch nicht die weitere Vorgehensweise im Sinne eines konzeptionellen Leitfadens, dem nach dem Frieden von Küçük Kaynarci (1774) nachgegangen werden sollte.²⁴¹

Auch *Hösch* wies auf die Schmeicheleien seitens Voltaires hin, die die Kaiserin in ihren außenpolitischen Zielen zwar beeinflussen sollten, jedoch ohne Erfolg geblieben sind.²⁴² Somit hätte sich auch keine „griechische Idee“ in Katharina II. gebildet. Vielmehr sei das Gedankenspiel der beiden Brieffreunde*innen über das unausgereifte „griechische Projekt“ einer allgemeinen Zeitstimmung geschuldet, die neben philosophischen Größen wie Voltaire auch andere Philhellenen*innen dieser Zeit teilten. Es war gewiss kein Zufall, so der Historiker, dass der Gedanke an eine Wiedererrichtung des griechischen Kaiserreichs im Zeitalter Katharinas II. entstand.²⁴³

5.8 Zusammenschau

Das „griechische Projekt“ findet vermehrt dann in der deutschsprachigen historiographischen Literatur Erwähnung, wenn es um die außenpolitische Südorientierung der Kaiserin Katharina II. geht. In der Historiographie erfährt ihr ausgeprägter monarchischer Charakter Wesenszüge einer kulturfördernden und gebildeten Aufklärerin, die mit jenen einer geschickten Politikerin und Diplomatin vereint werden. Aus diesen Eigenschaften heraus wurden und werden stilbildende Elemente ihrer Regentschaft abgeleitet. Das imperiale Auftreten des Russländischen Reiches gegenüber dem Osmanischen Reich, das unter dem „griechischen Projekt“ zusammengefasst wird, zählt hierbei ebenso dazu. Ob in der Historiographie wichtige Männer wie bspw. Graf v. Münnich, M. I. Voroncov, Potemkin oder ganz im Sinne der Aufklärung denkende Größen der Zeit wie Voltaire im Fokus stehen, politische Geschichte (Russisch-Osmanische Kriege, Bündnis mit Österreich usw.) geschrieben oder Motivforschung zur Eroberung und Expansion (Gräzierungsmaßnahmen (s. Kap. 5.4),

²⁴¹ Vgl. *Jena*, Potemkin, 73 u. 156–158.

²⁴² Vgl. *Hösch*, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 183.

²⁴³ Vgl. *ebd.*, 201.

Krimdiskurs²⁴⁴) betrieben wird – alles lässt sich in Verbindung mit der Kaiserin bringen und unter dem „griechischen Projekt“ vereinen. Die Grenzen setzen dabei nur die Historiker*innen selbst. Wenngleich nicht jeder*e Historiker*in bei seinem*ihrem Werk zur russländischen Geschichte explizit den Namen des „Projekts“ erwähnte, so trifft man dennoch die gängigsten Zuschreibungen²⁴⁵ an. So merkte bspw. *Haumann* in seiner „Geschichte Russlands“ die traditionelle außenpolitische Richtung Katharinas II. (gegen das Osmanische Reich vorzugehen), die Zuwendung zu den griechisch-orthodoxen Christen sowie die Eroberung und Kolonisierung der Krim bzw. Neurusslands an. Obendrein finden die Charaktere „Potemkin“ und „Joseph II.“ im Zusammenhang mit der „Taurischen Reise“ und durch das „Bündnis mit Österreich“ Anklang.²⁴⁶ Mit keiner Silbe wird das „griechische Projekt“ im Wortlaut erwähnt.

Bei dem Historiker Günther *Stökl* verhält es sich anders. Er spricht in seinem Werk „Russische Geschichte“ eindeutig den Zusammenhang des ersten Russisch-Osmanischen Krieges mit der Initialzündung der Idee zum „griechischen Projekt“ an.

„Als er [der Konflikt mit den Osmanen] jedoch 1768 unvermeidlich wurde, steckte sie auch hier die Ziele weiter als ihre Vorgänger. Die Absicht, die Türken ganz aus Europa zu vertreiben, wurde offen ausgesprochen und damit jenes etwas später formulierte ‚griechische Projekt‘ vorweggenommen, das demselben Gedanken die positive Form einer Wiedererrichtung des oströmischen Kaiserreichs durch die Macht Rußlands gab.“²⁴⁷

Der Historiker verweist im Bezug zur Auseinandersetzung zwischen dem Russländischen Reich und dem Osmanischen Reich vor allem auf religiöse Motive, die Katharina II. verfolgt hätte. Mit der Umschreibung sogenannter historischer Ziele des Russländischen Reiches, dass der Halbmond auf der Hagia Sophia durch das Kreuz zu ersetzen sei oder dass der Befreiungskampf der christlichen Balkanvölker entfacht werden hätte sollen, spielte *Stökl* eventuell bewusst auf die Vieldeutigkeit des „griechischen Projekts“ an. Neben dem Hergang des Krieges bis zum Frieden Küçük Kaynardas (1774) beschrieb der Historiker die wirtschaftlichen und politischen Problematiken, die sich aufgrund der

²⁴⁴ In der Historiographie ist man sich uneins, ob die Annexion der Krim als erstes Nahziel der „griechischen Pläne“ herangezogen werden kann. Vgl. Jobst, Die Taurische Reise von 1787 als Beginn der Mythisierung der Krim, 124; vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 173.

²⁴⁵ Die „Zuschreibungen“ ergeben sich im Wesentlichen aus den Titelbenennungen von Kap. 5.1 bis 5.7 und sind weitgehend deckungsgleich mit diesen.

²⁴⁶ Vgl. Haumann, Geschichte Russlands, 262–267.

²⁴⁷ Stökl, Russische Geschichte, 420.

Eroberung der Krim ergaben. Aufbauend auf dem Friedensvertrag von 1774 erwähnte *Stöckl* die seiner Meinung nach wichtigsten Errungenschaften des Russländischen Reiches: die freie Handelsschifffahrt am Schwarzen Meer und durch die Meerengen sowie das Protektoratsrecht zum Schutz der griechisch-orthodoxen Untertanen des Sultans. Des Weiteren umreißt der Autor gegen Ende des Unterkapitels in aller Kürze die Rolle Potemkins in der neugewonnenen südlichen Region, die Krimreise der Kaiserin mit Joseph II., die der Historiker als Machtdemonstration verstand, sowie die neuen Errungenschaften für das Russländische Reich aus dem Frieden von Jassy (1791/92).²⁴⁸ Aus den genannten Ausführungen *Stöckls* wird nicht ersichtlich, ob er sie alle dem „griechischen Projekt“ zuordnete oder ob er den Begriffskomplex nur der Form halber in einer einleitenden Anekdote wiedergibt. Schließlich enden seine Ausführungen etwas spitzzüngig mit der Anmerkung, dass *„...am Ende nicht die ungläubigen Türken aus Europa vertrieben [wurden], um der großartigen Konzeption des ‚griechischen Projektes‘ Platz zu machen, sondern es verschwand von der europäischen Landkarte das katholische Polen – der Ordnung halber.“*²⁴⁹

Auch wenn *Hildermeier* versucht sich einer bestimmten Zuweisung des „griechischen Projekts“ durch reale Ereignisse zu entziehen, so erwähnte er dennoch die historische Nähe zwischen der brieflichen Darstellung des „Projekts“ im September 1782 und dem Annexionsmanifest des Krim-Khanats im April 1783. Die Diplomatie zwischen dem Russländischen Reich und den europäischen Mächten zu Katharinas (II.) Südexpansion nimmt bei der weiterführenden Erläuterung des Historikers einen ebenso hohen Stellenwert ein wie die kaiserliche Unterstützerrolle Potemkins.²⁵⁰

*„Und soweit die Idee einer Erneuerung des griechischen Kaisertums mehr war als zeitkonforme philhellenische Träumerei – dafür sprechen einige Indizien wie die Taufe von Katharinas zweitem Enkel (geb. 1779) auf den programmatischen Namen Konstantin, seine Betreuung durch griechische Ammen und die Wahl griechischer Spielgefährten –, hat Potemkin sie gewiss mit Nachdruck unterstützt.“*²⁵¹

Ob Katharina II. und Potemkin mit den zahlreichen „Indizien“ eine bewusste Politik betreiben wollten oder sogar eine geplante imperiale Strategie verfolgten, kann

²⁴⁸ Vgl. ebd., 420–422.

²⁴⁹ Vgl. ebd., 423.

²⁵⁰ Vgl. *Hildermeier*, *Geschichte Russlands*, 538 f.

²⁵¹ Ebd., 539.

vermutlich nie mit Sicherheit gesagt werden. Das Paradebeispiel der russländischen Außenpolitik Katharinas II., das „griechische Projekt“, das unter den Historikern*innen sowohl einen internationalen politischen Charakter als auch einen ideologischen Charakter in sich birgt, bleibt somit weiterhin Bestandteil historischer Kontroversen.

6. Die russisch-imperiale Wandlung im Aufgeklärten Absolutismus – Beeinflussung und Perspektivenwechsel

Viele Historiker*innen sind der Ansicht, dass sich der expansive Impuls zur südlichen Stoßrichtung des Russländischen Reiches nicht nur aus dem rjurikidischen Selbstverständnis (im Zeitalter Ivans IV.) heraus entwickelte, sondern im Laufe der Jahrhunderte aus einem Denkanstoß Mittel- und Westeuropas resultierte (s. Kap. 6.1). Freilich war das Moskauer Fürstentum nie zur Gänze vom übrigen Europa abgeschnitten. Frühmittelalterliche Handelsübereinkünfte mit Byzanz regten beispielsweise über den Dnjepr einen hohen Kulturtransfer mit der Rus' an.²⁵² Ebenso wurde das formierende orthodoxe Moskauer Fürstentum von den religiös-plakativen Legendenbildungen aus dem Wunschdenken der Flüchtlinge vom Balkan und anderen Fürstentümern, die vom Osmanischen Reich bedrängt wurden, beeinflusst (s. Kap. 4.1.1). In diesem Kapitel jedoch sollen die grundlegenden Veränderungsprozesse des Russländischen Reiches aufgezeigt werden, die dazu geführt haben, dass es von den europäischen Großmächten als ebenbürtige imperiale Macht angesehen wurde. Welchen Anteil hatte die europäische Großmachtpolitik daran? Wie oben erwähnt soll die europäische Spur, ja, die Europäisierung des Russländischen Reiches selbst, zurückverfolgt werden, um den Anstoß zu finden, der dem Petersburger Imperium das notwendige Rüstzeug in die Hand legte, um sich weiter der imperialen Expansion hingeben zu können. Dabei werden unterschiedliche Ansichten deutschsprachiger Historiker*innen (bspw. *Mühlpfordt* oder *Baberowski*) analysiert, die sich im Reigen der russländischen Imperiumsforschung eingereiht haben.²⁵³ Es soll der Versuch unternommen werden, die Fragen, ob und wann sich der russische imperial-ideologische Schulterschluss nach europäischem Muster entfaltet hat und welche Folgen es für das multiethnische Volk hatte, zu beantworten.

²⁵² Vgl. Hösch, Byzanz und die Byzanzidee in der russischen Geschichte, 8 f.; vgl. Hans-Joachim Torke, Staat und Gesellschaft in Rußland im 17. Jahrhundert als Problem der europäischen Geschichte. In: Manfred Hellmann, Gottfried Schramm, Klaus Zernack, Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2: Klaus Zernack (Hg.), Fikret Adanir, Karl Otmar von Aretin et al., 1613-1856. Vom Randstaat zur Hegemonialmacht (Stuttgart 1986) 200–213, hier 201 f.

²⁵³ Günter Mühlpfordt, Die Petersburger Aufklärung und Halle. In: Canadian-American Slavic studies, Bd. 13, H. 4 (1979) 488–509; Jörg Baberowski, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 47, H. 4 (1999) 482–503.

6.1 Europäischer Einfluss

Edgar Hösch ging davon aus, dass die ganze Konzeption und die ideologische Begründung, sich Konstantinopel zu bemächtigen und sich die Region um die Meerengen (am Marmarameer) anzueignen, in den aufgeklärten Kreisen des Westens seinen Ursprung fanden.²⁵⁴ In diesem Sinne greift der Osteuropahistoriker, ausgehend von Katharina II. und ihren außenpolitischen Akkorden, bis in das historische 17. Jahrhundert zurück, in die Epoche der europäischen Frühaufklärung.

Zehn Jahre vor Höschs „griechischem Projekt“ setzte schon Georg von Rauch in seinem Artikel „Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts“ ähnliche Gedanken zu den staatstragenden Einflüssen auf das Moskauer Reich um. In seinem Schlussplädoyer hielt er dabei fest, dass die Aktivität der russischen Außenpolitik nur zum Teil aus eigener Initiative entsprang. Sehe man von der Gesandtschaft des Zaren Aleksej Michailovic (auch: Alexei Michailowitsch) 1672 ab, so soll der Anstoß zu Kooperationen meistens vom Westen ausgegangen sein. Dabei stand eine gesamtchristliche Formierung gegen die „Ungläubigen“ an oberster Stelle, so der Historiker. Von Rauch gab an, dass die immer wieder erneuerte französisch-osmanische Freundschaft demgegenüber widersprüchlich erschien und auf gesamteuropäischer Ebene zu Divergenzen führte. Der Historiker deklarierte, dass vor allem die Länder Österreich, Brandenburg-Preußen und Schweden die polnisch-russischen bzw. schwedisch-russischen Auseinandersetzungen so auszunutzen vermochten, dass über das gesamte Jahrhundert hinweg die russische Expansionstendenz gen Westen geradezu mitgelenkt wurde. Damit hätten die europäischen Staaten dem sich regenden russländischen Großmachtbewusstsein fortlaufend neue Impulse verliehen.²⁵⁵

Wenn man nun die Aussagen der beiden Historiker auf einer Ebene zusammenführt, dann erkennt man, dass ein bestimmender Grad des imperial-ideologischen Bewusstseins als auch die außenpolitische Stoßrichtung des Russländischen Reiches dem übrigen Europa geschuldet waren (s. Kap. 3.4.1). Daher soll an dieser Stelle nochmal gefragt werden, aus welchen Gründen sich das Moskauer Zarenreich den aufgeklärten Kreisen des Westens hingab. Könnten es die Vorteile, die Ordin-Naschtschokin für die russländische Wirtschaftspolitik sah, gewesen sein, die Erleichterung, die sich der

²⁵⁴ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 202.

²⁵⁵ Vgl. von Rauch, Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts, 45 f.

Moskauer Hof aufgrund der Umstrukturierung des Staatsapparats nach europäischem Vorbild erhoffte (unter Fjodor III.), oder gar der gemeinsame Wunsch, für eine religiöse Sache zu kämpfen („Heiligen Liga“, 1686), der die Zaren und die Bojarenduma überzeugte? In Summe wurde diese schrittweise erfolgende Vernetzung des Russländischen Reiches durch politische, wirtschaftliche und kulturelle Annäherung an Mittel- und Westeuropa in der Historiographie²⁵⁶ mit den Prozessen der Europäisierung und Modernisierung erfasst. Der Ausgangspunkt dieser Konzeptualisierungen beruht auf den Prämissen, dass das Zarentum oder das Russländische Reich weder als „europäisch“ noch als „modern“ angesehen wurde.

Martin Aust wies in seinem Artikel darauf hin, dass in der Tradition der Aufklärung die Begriffe „Europa“ und „Moderne“ positiv konnotiert und stets mit dem Russländischen Reich kontrastiert wurden. Beide Begriffe hätten den zivilisatorischen Fortschritt der westlichen Welt verkörpert, wohingegen dem Russländischen Reich „Rückständigkeit“ apostrophiert wurde. Das Bild eines fremden und von Europa differenten Russländischen Reiches bildete, so Aust, die Grundlage der Vorstellung europäischer Geistesgrößen wie Gottfried W. Leibniz (1716+) oder Voltaire (1778+). Der Historiker erläuterte, dass aus dem Sichtfeld der Philosophen das unbeschriebene Blatt, also das Zarentum, mit Hilfe des zivilisierten Europas schnellstmöglich mit dessen geistigem und kulturellem Erbe befüllt werden könne.²⁵⁷

6.1.1 Exkurs: Europas Selbstbild

„Europäer beginnen dort, über sich selbst nachzudenken, wo sie auf Zivilisationen treffen, mit denen sie wenig unmittelbar Selbstverständliches verbindet. Was ‚Europa‘ ausmacht, erweist sich erst aus der Kontrasterfahrung.“²⁵⁸

Osterhammel deutete mit dieser Aussage auf die Expansionsgeschichte Europas hin, die im Zeitalter der Kreuzzüge und der Ostkolonisation im 10./11. Jhdt. begann und im 20. Jahrhundert mit der Verbreitung europäisch-amerikanischer Kulturformen Höhepunkt und Ende erreichte. Zahlreiche Begegnungen von Europäern mit anderen, nicht-

²⁵⁶ Beispielsweise bei Martin Aust, Europäisierung und Modernisierung. In: Thomas M. Bohn, Dietmar Neutatz (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Russisches Reich und Sowjetunion (Köln/Weimar/Wien, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2009) 211–216, hier 211 f., oder bei Jürgen Osterhammel, Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas. In: Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte, Bd. 46, H. 1 (1995) 101–138, hier 116 f.

²⁵⁷ Vgl. Aust, Europäisierung und Modernisierung, 211 f.

²⁵⁸ Osterhammel, Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas, 115.

europäischen Völkern und Kulturen („Kontrasterfahrung“) wären der Grund gewesen, dass sich im Inneren Europas ein Gemeinschaftsbewusstsein formierte. Je häufiger „auswertige“ Eindrücke von Eroberern und Entdeckern*innen zurück zum Mutterland fanden, desto mehr bildete sich eine eigene, europabezogene Identität aus, so der Historiker. Europäische Staaten, allen voran die Seefahrernationen, hätten dann verstärkt auf diese Identität Bezug genommen, mit der sie in weiterer Folge kulturell Fremden bspw. in Übersee begegneten und fortan zu klassifizieren begannen. Parallel dazu sei das gesellschaftspolitische „Abgrenzungsverfahren“ durch die röm.-kathol. Kirche und ihre Missionierungen zusätzlich bestärkt worden. Der Autor erläuterte, dass je deutlicher sich Identitäten von europäischen Staaten und Nationen abzeichneten, desto häufiger kam es auch zur Abgrenzung nicht-christlicher Ethnien. *Osterhammel* folgerte, dass sich durch unterschiedliche Denk- und Verhaltensmuster kulturelle Grenzen fernab geographischer oder politischer Grenzen hervortaten. Das „Fremde“ könne sich also auch innerhalb Europas oder des eigenen Staatsgebildes durch „Andersdenkende“ oder „Andersgläubige“ ausbilden. Um das Verständnis dieser kulturellen Grenze zu verdeutlichen und damit die klassische geographische Distanz als Kriterium zu dekonstruieren, führte der Autor das Erstaunen Reisender (17./18. Jhdt.) in Kolonialmetropolen (Batavia (Jakarta), Mexiko-Stadt oder Kalkutta) an, die sich in einem „europäischen“ Städtebild wiederfanden, kaum weniger „anders“ als osmanische Städte (Bukarest, Sofia oder Saloniki) auf europäischem Boden. Die kulturellen Außengrenzen, so *Osterhammel*, lagen durchaus auf dem Kontinent selbst, und führten gleichsam in eine Abwehrhaltung, sowohl gegenüber den Muslimen als auch gegen Europas tribale Gesellschaften (bspw. in Lappland, bei den britischen Inseln usw.).²⁵⁹

Auch wenn der Historiker in seinen Ausführungen vorausgriff, das Moskauer Reich als Teil Europas verstand und deren Randethnien (Baschkiren, Kalmücken und Krimtataren) als „Europas ‚innere Wilde‘“²⁶⁰ bezeichnete, so soll nachfolgend die europäische Sichtweise auf das Zarentum gelenkt werden, ehe Peter I. die hiesige Zugehörigkeit zu Europa schmiedete.

²⁵⁹ Vgl. ebd., 115–117.

²⁶⁰ Ebd., 117.

6.1.2 Europäische Sichtweise auf das Zarentum

Wie im 18. Jahrhundert Katharina II. über die Tataren urteilte, so urteilten die absolutistischen Herrscher Europas 200 Jahre zuvor über die Moskowiter. Wies der Historiker Georg von Rauch die Russen*innen im zeitgenössischen 16. Jahrhundert als fremde, exotische und außerhalb der eigentlichen Christenheit liegende Macht aus,²⁶¹ so erläuterte Hartmann den Sachverhalt mit gänzlich unliebsameren Wörtern. Die Meinung des Westens vom Zarenreich habe noch im 17. Jahrhundert als „hoffnungslos rückständig“²⁶² gegolten und wäre eher als ein Stück Orient denn als Bestandteil Europas gesehen worden. Auch wenn zur Mitte des Jahrhunderts das Reich sich mehr und mehr dem Westen zuneigte (s. Kap. 3.4.1), so hätten Reisende und Diplomaten weiterhin die eklatanten Unterschiede aufgezeigt und sich spöttisch über die Bojaren geäußert. Äußerlichkeiten wie der Kaftan, die Pelzmütze, die Stiefeln und der wilde Bartwuchs rückten die hohen Würdenträger des Zarentums unter den Europäern*innen in das Licht Ungebildeter und diese stuften ihr Benehmen in das von reichen Bauern ein, so der Autor. Hartmann schrieb, dass die im Russländischen Reich vorgefundenen Holzbauten, die das städtische Bild dominierten, sowie die jahreszeitabhängige Passierbarkeit von Straßen – wenn denn überhaupt vorhanden – ihrerseits zu zeitgenössischen, vorwiegend negativen Meinungsäußerungen über das Zarentum geführt haben. Der Historiker erläuterte, dass die Zaren eher konservativer Natur, auf altbewehrte Bahnen, ihre Politik ausrichteten und so wenig wie möglich Neues zuließen.²⁶³ Dass damit auch die Bildung und die Wissenschaft darunter litten – und somit die größten Klüfte zu Europa aufgezeigt wurden –, konnte also ohne Zweifel direkt an der russländischen Lebenswelt abgelesen werden.

In Zernacks Sammelwerk „Handbuch der Geschichte Russlands“ wird ebenfalls darauf hingewiesen, dass die „rußlandkundlichen Schriften“²⁶⁴ aus handels- und außenpolitischer Aktivität Europas im 17. Jahrhundert noch weitgehend den Publikationen des 15. und 16. Jahrhunderts entsprachen. Der Aufschwung des Buch- und

²⁶¹ Vgl. von Rauch, *Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts*, 26.

²⁶² Hartmann, *Russland*, 29.

²⁶³ Vgl. Hartmann, *Russland*, 29.

²⁶⁴ o. A. (mehrere Autoren), *Das Moskauer Reich im Horizont des Westens*. In: Manfred Hellmann, Gottfried Schramm, Klaus Zernack, *Handbuch der Geschichte Russlands*, Bd. 2: Klaus Zernack (Hg.), Fikret Adanir, Karl Otmar von Aretin et al., 1613-1856. Vom Randstaat zur Hegemonialmacht (Stuttgart 1986) 182–199, hier 184.

Zeitschriftenwesens, allen voran die Reiseberichtsdarstellung, habe in Europa des 17. Jahrhunderts dafür gesorgt, dass die Exotik über das Russländische Reich vermehrt im europäischen Schrifttum Eingang gefunden hatte.²⁶⁵ Neben den geographischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten hätten die russlandkundlichen Literaten „[...] die *despotische, orientalisches anmutende Herrschaftsverfassung des Moskauer Zartums, die Eigenart des kulturellen und religiösen Milieus in seiner Isolation von dem übrigen Europa und nicht zuletzt eine damit im Zusammenhang stehende spezifische Fremdenfeindlichkeit der Russen*“²⁶⁶ aufgezeigt.

Die Neugierde auf das weite Land dahinter (Sibirien) und dessen verborgene Schätze, die seitens Europas gemutmaßte wurden, trieb die – auf handelsökonomischen Zugang fokussierende – Diplomatie voran. In der Hoffnung auf Profit sahen die europäischen Mächte also über die „Unkultiviertheit“ der Moskowiter hinweg. Anders herum – und in der deutschsprachigen Historiographie (Donnert, Stadelmann usw.)²⁶⁷ am häufigsten dargestellt – habe sich der Moskauer Hof aufgrund der zahlreichen Vorteile, die ihm der Westen in Aussicht stellte, Europa angenähert. Historiker wie Mühlpfordt bezeugen, dass dem Russländischen Reich keine andere Wahl blieb, als sich Europa auf allen erdenklichen Wegen zu öffnen.²⁶⁸ Die Zusammenkunft von Ost und West geschah nur unter einer herausragenden Prämisse: Sowohl Mittel- und Westeuropa als auch das Russländische Reich mussten sich einverstanden zeigen, dem jeweiligen Gegenüber Tür und Tor zu öffnen – sei es als militärischer Verbündeter, Wirtschaftstreibender oder kultureller Entwicklungshelfer (bspw. in Bildung und Wissenschaft). Letzteres war eine Einbahnstraße – „*Russland sei ein weißes Blatt Papier, auf dem man die europäische Zivilisation in Reinform niederschreiben könne*“²⁶⁹, so die europäischen Aufklärer im 18. Jahrhundert.

²⁶⁵ Vgl. ebd. 184 f.

²⁶⁶ Ebd., 185.

²⁶⁷ Vgl. Erich Donnert, Rußland (869-1917). Von den Anfängen bis zum Ende der Zarenzeit (Regensburg 1998); vgl. Matthias Stadelmann, Die Romanovs (Stuttgart 2008).

²⁶⁸ Vgl. Mühlpfordt, Die Petersburger Aufklärung und Halle, 489 f.

²⁶⁹ Vgl. Aust, Europäisierung und Modernisierung, 211.

6.2 Die Petersburger Aufklärung und die Stärkung des Imperiums

Der Historiker Günter *Mühlpfordt* konstatierte, dass sich der russländische Staat weiterentwickeln – sich der fortgeschrittenen bürgerlichen Wissenschaft (Aufklärung) bedienen – hatte müssen, um

- 1.) seine Position als Großmacht in Europa und Asien halten zu können,
- 2.) seine Kontrahenten zwischen Ostsee und Pazifik zu dominieren,
- 3.) innere Unruhen (Bauernrevolutionen und Strelitzenaufstände) auf Dauer zu vermeiden.

Um diesen Punkten gerecht zu werden, hieß es zum einen, die zarische Macht zu konsolidieren, und zum anderen, Defizite in Bildung und Wissenschaft auszumerzen, so der Historiker. Aufgrund der autokratisch-russischen Machtausübung habe seit jeher alles Neue, gleich der feudalen europäischen Gesellschaftspyramide, von oben herab erfolgt. *Mühlpfordt* schrieb, dass legislative und administrative Änderungen im petrinischen Russland ebenso rasant Einzug hielten wie wirtschaftliche und technologische. Je stärker der Zar (Peter I.) in seiner herrschaftlichen Dominanz auftrat und seine Befähigung als Alleinherrscher nach außen transportierte, umso mehr Befürworter*innen standen hinter seinen Ideen, so der Autor. Laut *Mühlpfordt* haben die „Petrinischen Reformen“ Peter I. zu einem Meilenstein in der Umgestaltung des Russländischen Reiches geführt. Der Vorstoß zur Ostsee und der Große Nordische Krieg (1700–1721) hätten dem jungen Zaren alle innerstaatliche Rechtfertigung gegeben, die er brauchte, um sein Land schnell und mit aller Härte zu reformieren. Gleichsam habe er durch die militärischen Siege und die absehbare hegemoniale Stellung im Norden die vollste Aufmerksamkeit seitens Europas bekommen.²⁷⁰

Die russische Europapolitik trat laut Aristide *Fenster* erst ab dem Sieg über Schweden in eine neue bedeutungsvolle Phase ein. Diese wesentliche Zeitspanne habe sich von 1721 (dem Frieden von Nystad) bis 1725 (dem Tod Peters I.) erstreckt. In dieser Phase hätte sich die Grundlage für die Entfaltung der europäischen Großmachtrolle des Russländischen Reichs herausgebildet. Der Autor erläuterte Weiters, dass vor allem zwei miteinander verknüpfte Komplexe in besagter Zeit an Relevanz besaßen: die Sicherung

²⁷⁰ Vgl. *Mühlpfordt*, Die Petersburger Aufklärung und Halle, 489–493.

und der Ausbau der Vormachtstellung in Ostmittel- und Nordosteuropa sowie die Integration in das europäische Mächtesystem.²⁷¹

Hier tritt nun der imperial-ideologische Schulterschluss zwischen Mittel- und Westeuropa und dem Russländischen Reich in Erscheinung. Ohne die Hinwendung Peters (I.) zu Europa und seine militärischen Errungenschaften im Ostseeraum hätte sich niemals der handelspolitische Dreh- und Angelpunkt St. Petersburg (1703 gegr.) etablieren sowie gleichsam die Pforte zum Wissensfluss aus Europa öffnen können.

Mit den Immigrationswellen geeigneter Akademiker und Fachkräfte, so *Mühlpfordt*, öffnete Peter (I.) auch einer bestimmten Idee die Tür – der Aufklärung. Mit der Vernunft bewaffnet sollten neue Rechte und Gesetze, der Wille zur Ordnung (Staats- und Sozialreformen) und der Fortschrittsgedanke (Bildung, Wirtschaft und Militär) ohne Umschweife in die Gesellschaft integriert und in weiterer Folge von ihr akzeptiert werden. Der Autor gab an, dass sich entgegen der philanthropischen Natur des Grundgedankens auf dem Weg zum Russländischen Kaiserreich ein verklärtes Bild der Aufklärung begonnen habe abzuzeichnen (-> Aufgeklärter Absolutismus). Der Historiker *Mühlpfordt* bringt in seinem Artikel ein, dass unter dem Deckmantel der Aufklärung, also eigentlich eine Emanzipationsbewegung bürgerlicher Prägung, sich einzig und allein der feudale Fürstenstaat eine Stärkung erhoffte.²⁷²

*„Der Aufgeklärte Absolutismus modifizierte das feudale Herrschaftssystem, um es zu festigen. Das gesellschaftliche Grundliegen(sic!) der Aufklärung umbiegend, trachtete er Bestrebungen zur Gleichstellung des Bürgertums und zur Befreiung der Volksmassen für die Konsolidierung der absolutistischen Ordnung zu benutzen.“*²⁷³

Der Historiker spricht hier also an, dass die Aufklärung nur ein Mittel zum Zweck war. Im großen Unterschied zu Mittel- und Westeuropa, wo die Aufklärung von unten, also vom Volk kam, und somit vor dem Aufgeklärten Absolutismus eintrat, war es im Russländischen Reich genau umgekehrt, so *Mühlpfordt*. Hier habe der Aufgeklärte Absolutismus die vermeintliche Aufklärung unter das Volk geführt.²⁷⁴

²⁷¹ Vgl. Aristide Fenster, Rußland im System der europäischen Mächte 1721 – 1725. In: Manfred Hellmann, Gottfried Schramm, Klaus Zernack, Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2: Klaus Zernack (Hg.), Fikret Adanir, Karl Otmar von Aretin et al., 1613-1856. Vom Randstaat zur Hegemonialmacht (Stuttgart 1986) 349–362, hier 349.

²⁷² vgl. Mühlpfordt, Die Petersburger Aufklärung und Halle, 489

²⁷³ Ebd.

²⁷⁴ Vgl. ebd.

In weiterer Folge kann festgehalten werden, dass unter der propagierten Westphilosophie des Zaren die russländischen Bauern bzw. die Landbevölkerung am meisten zu leiden hatten.²⁷⁵ Neben der Verschärfung der Leibeigenschaft kam es zur Zwangsrekrutierung zugunsten eines neuen Stadtbildes (Tausende Zwangsarbeiter verstarben bei der Errichtung St. Petersburgs)²⁷⁶ und anderen Bauprojekten.

Erich *Donnert* erläuterte, dass ausnahmslos alle Widerstände, ob Strelizen die Urheber waren, sozialrevolutionäre Kosaken (Bulavin-Bewegung) oder die „ewig“ unterdrückten Baschkiren, allesamt wären sie durch militärisches Eingreifen blutig niedergeschlagen worden. Peter I. habe es nicht verstanden, dass gerade die Schollenbildung und die Leibeigenschaft der Bauern sowie der unerträgliche Steuerdruck, der auf der einfachen Bevölkerung lastete, die Hauptursachen der Unzufriedenheit und des Reformunwillens waren.²⁷⁷ Der Experte zu Peter I., Reinhard *Wittram*, urteilte bereits zur Jahrhundertmitte ähnlich wie *Donnert* über die Schattenseite der raschen Entwicklungsimpulse Peters (I.). So schrieb der Historiker zu den umfassenden Reformgesetzen des Zaren, dass alle jene, die ins Leben gerufen und in Bewegung gesetzt worden waren, sich direkt oder indirekt auf das gesamte Volk ausgewirkt hatten. Des Weiteren konstatierte der Autor, dass sich diese Bestrebungen in der Gesellschaft nicht immer in die beabsichtigte bzw. manchmal auch in entgegengesetzte Richtung entwickelten, was er mit dem „*Schrecken für die Bevölkerung*“ anhand der staatlichen Rekrutierungsmaßnahmen festhielt.²⁷⁸

Andreas *Helmedach* fasste in seinem Artikel zusammen, dass gerade aufgrund der raschen Dynamik („Europäisierung“ und „Modernisierung“) es noch häufiger als zuvor zu aktiven Widerständen kam. Dies begründete er mit dem als bekannt geltenden Paradoxon des russischen Absolutismus, sich mit seiner „*institutionellen*

²⁷⁵ Die unterste Bevölkerungsschicht traf es zuerst; nach und nach kam sowohl der Adel als auch die Kirche unter die Reformschneide Peters I. Wer sich nicht anpasste, verlor seine Privilegien. Im 18. Jahrhundert, aber vor allem in der ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts kam es zur Spaltung aufgrund der Kritik an der petrinisch-romanovschen Europäisierung. Es entstanden die Lager der Westler, die in „Europa“ das Leitbild der Zukunft des Russländischen Reiches sahen, und der Slawophilen. Vgl. Aust, *Europäisierung und Modernisierung*, 212.

²⁷⁶ Vgl. unter anderem Wittram, *Peter der Grosse*, 103 f.

²⁷⁷ Vgl. Erich *Donnert*, *Peter (I.) der Große*. In: Hans-Joachim Torke (Hg.), *Die russischen Zaren 1547-1917* (München, 3., aktualisierte und überarbeitete Aufl. 2005) 155–178, hier 175.

²⁷⁸ Wittram, *Peter der Grosse*, 102 f.

*Rückständigkeit*²⁷⁹ und ohne eine Form der Billigung des Volkes, also mit Zwang, durchsetzen zu wollen. Denn auch in der aufgeklärten Variante, so der Historiker, forcierte man die ökonomische und militärisch-administrative Fortentwicklung zum Preis von Beschränkungen der Lebenswelt der Bauern.²⁸⁰

6.2.1 Die Anpassung des Russlandbildes gegenüber ihren „Fremden“

Der deutsche Historiker Jörg *Baberowski* schilderte in seinem Artikel, dass das größte Zugpferd der Politik Peters (I.) zum Anbruch des 18. Jhdts. die westlich gebildeten Immigranten*innen waren, die das städtische Bild St. Petersburgs dominierten. Die politischen Geschäfte im Regierungszentrum sollen teilweise über die Adelseliten in der Peripherie gelaufen sein. Der Autor pointierte, dass die Bereiche Wissenschaft, Kultur, Bürokratie und Militär im Laufe der Zeit von baltischen Adligen, Deutschen, Italienern, Polen und Niederländern angeführt wurden. Im Hintergrund des wachsenden „aufklärerischen“ Zustroms habe der autokratische Fürstenstaat nach und nach die Leiter zur allgemeinen Anerkennung als europäische Großmacht erklommen.²⁸¹ Hätte man dem Petersburger Imperium nun diesen geistigen Import entzogen, was wäre dann übrig geblieben?

*„In diesem Sinne war Rußland noch immer ein Objekt der Europäisierung, als es sich anschickte, eine Kolonialmacht zu werden. Wie verwandelte sich das Zarenreich vom Objekt zum Subjekt der Europäisierung?“*²⁸²

Sowohl *Baberowski* als auch *Mark* sind sich einig, dass sich – unter der Führung europäischer Akademiker, durch wissenschaftliche Unternehmungen und Expeditionen in den russländischen Raum (im 18. Jhd.) – die russisch-historische imperiale Vorgehensweise geändert hatte und gleichzeitig die zeitgenössische russische Denkweise (in Bezug zu den russländischen Ethnien) eine Anpassung erfuhr. Man könnte sagen, ein neues Zeitalter der Entdeckungen brach an. Dieses Mal allerdings unter dem Leitmotiv einer wissenschaftlichen Erschließung im Sinne der Geographie und Geodäsie

²⁷⁹ Andreas Helmedach, Gewalt. In: Thomas M. Bohn, Dietmar Neutatz (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Russisches Reich und Sowjetunion (Köln/Weimar/Wien, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2009) 217–227, hier 219.

²⁸⁰ Vgl. ebd.

²⁸¹ Vgl. Jörg Baberowski, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 47, H. 4 (1999) 482–503, hier 488.

²⁸² Ebd.

zum einen bzw. aus kulturpolitischem Interesse nach der ethnischen Zusammensetzung (Kultur- und Sprachforschung) zum anderen.

Für den Historiker Rudolf A. *Mark* war klar, dass bei dem erneuten Vordringen ganz und gar die Wissenschaftler im Fokus standen. Es sei ihnen zu verdanken, durch Erkundung, Erschließung und Informationsbearbeitung, die Wissensvoraussetzung für die weitere Eroberung und Kolonialisierung neuer Territorien im russländischen Reich geschaffen zu haben. Der Autor erwähnte die Wichtigkeit dieser Forschenden für die Expeditionen Peters (I.) und seine expansive Strategie, da sie dem erfolgreichen Vordringen der militärischen Infanterie um nichts nachstanden. Weiters folgerte *Mark*, dass erst die Verwissenschaftlichung des Militärs bzw. der Militarisierung von Wissenschaften, die der Zar ins Rollen gebracht hatte, das imperiale Ausgreifen und die kolonialen Aneignungen in den folgenden Jahrhunderten ermöglicht hätten („*Imperial Science*“).²⁸³

*„Deutsche und Schweizer, aber auch Skandinavier, Engländer und Franzosen bestimmten maßgeblich Entwicklung und Profil der Wissenschaften in Russland, bevor deren Reihen rasch durch Russen und andere Untertanen der Zaren ergänzt wurden.“*²⁸⁴

Jörg *Baberowski* ging in seiner Publikation, fast an *Marks* Worte angelehnt (s. Zitat), einen Schritt weiter. Demnach fanden die Eindrücke der europäischen Wissenschaftler, die sie im Felde bei der Erkundung fremdartiger Kulturen machten, nicht nur in ihren Publikationen Eingang, sondern sie wurden auch an die angelernten russischen „Gesellen“ weitergegeben. Die europäischen Wissenschaftler hätten also die Russen*innen mit ihrem aufgeklärten Weltbild beerbt, das unweigerlich zur Adaption des Russland-Bildes gegenüber „neuen“ Ethnien führte. Doch auch bereits integrierte Völker, so der Autor, blieben davon nicht verschont – ihnen drohte ebenfalls ein gesellschaftlicher Neuordnungsprozess.²⁸⁵

Exkurs: Das Abzeichnen einer Rangordnung auf bereits integrierte Völker

Bei der Analyse von *Kappelers* Werk (s. Kap. 2.2) wurden bereits Strategien und Politiken im Umgang mit den russländischen Randethnien aufgezeigt. Aus der mongolischen Tradition heraus hat sich mit einer moskowitischen Überprägung eine durchaus humane Form der Anbindung der Völker entwickelt – die Kooptation fremder Eliten in den

²⁸³ Vgl. *Mark*, *Imperial Science* im Zarenreich, 4 u. 15 f.

²⁸⁴ Ebd., 5.

²⁸⁵ Vgl. *Baberowski*, *Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion*, 488.

Moskauer Adel. Dieser spezielle Aufnahmeeritus wurde aber nur, abgesehen weniger Ausnahmen,²⁸⁶ bei den ohnehin bekannten und benachbarten Khanaten, also der muslimisch-tatarischen sesshaften Aristokratie (im Kazan'- und Krim-Khanat) angewendet, so *Kappeler*. Auf kooperativer Basis habe man auch mit nomadisch lebenden Tataren (Baschkiren, Nogaiern, Kalmücken) verfahren, aber sie wurden nie dem moskowitischen Adel gleichgesetzt. Ebenso wäre man mit der Führungsschicht von Sippen- und Stammesgemeinschaften mit animistischem Glauben umgegangen. Im Aufgeklärten Absolutismus des Petersburger Imperiums zeichnete sich dahingehend verstärkt eine Rangordnung ab, so der Historiker. Er folgerte, dass diese Klassifizierung – von den Sesshaften über die Steppennomaden bis zu den Jägern – neben einer negativ konnotierten Perzeption der russländischen Ethnien auch einen erheblichen Integrationsdruck auf die sesshaften Ober- und Grundschichten mit sich gebracht hätte.²⁸⁷

6.2.2 Der europäisch-russische Schulterschluss

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts prasselte neues „Kulturempfinden“ auf die hiesige russländische Forschung ein. Das gängige Abgrenzungskriterium, die Religionszugehörigkeit²⁸⁸, verlor aufgrund der Erfahrungen der ethnischen Pluralität an Bedeutung, so *Baberowski*. Das hunderte Jahre zuvor rein auf Handelsübereinkünfte gesetzte Interesse an den Järgergesellschaften, wie es bspw. im hohen Norden oder in den Weiten Sibiriens der Fall war, wurde nun durch stammesgeschichtliches Kulturinteresse übertüncht. Der Historiker *Baberowski* erläuterte in diesem Zusammenhang, dass sich neue Unterscheidungsmerkmale ethnischer Gruppen (in Sitten und Gebräuchen, Sprache, Bildung etc.) etablierten. Die zeitgenössischen Wissenschaftler hätten mehrfach darauf hingewiesen, wie unterschiedlich und andersartig die zahlreichen russländischen Ethnien im Gegensatz zu denen in Europa ausfielen.²⁸⁹ Der neue europäisch-russische („aufgeklärte“) Blickwinkel der

²⁸⁶ Der Historiker *Baberowski* erwähnte, dass sogar die deutsch-baltische Ritterschaft als auch der georgische und ein Teil des transkaukasisch-muslimischen Adels (Mitte des 19. Jhdts.) die Privilegien des höchsten Standes erhielten. Vgl. ebd. Ebenso wurden Kosakenführer bei der Gleichstellung der Militärränge mit den Offiziersdienstgraden in den russischen Adel übergeführt. Vgl. Jena, Potemkin, 166 f.

²⁸⁷ Vgl. *Kappeler*, Rußland als Vielvölkerreich, 54 f.

²⁸⁸ Vgl. auch Conermann, Expansionspolitik im Zeichen des Aufgeklärten Absolutismus?, 341.

²⁸⁹ Aus dem neuen Verständnis heraus wurden alle Regionen westlich des Urals, also auch Moskau, zu „Europa“ zugehörig verstanden. Dieser wesentliche (geographische) Gesichtspunkt, beim Ural die Grenze

Wissenschaftler habe nicht nur ein neues Spektrum an Unterscheidungsmerkmalen mit sich gebracht, sondern erschuf und bekräftigte in der Darstellungsweise (durch das „barbarische“, die „Mängel“, das „Wilde“ und zahlreiche andere negativ behaftete ethnographische Pauschalzuweisungen) neue Aus- und Abgrenzungsformen.²⁹⁰ Somit formierte sich ein Grundmuster einer neuen russisch-ethnologischen Denkweise. Das veränderte Russland-Bild der Elite ist demgemäß mit dem Eintritt europäischer Aufklärer entstanden.

„Da sich die russischen Aufklärer als Teil der europäischen Geisteswelt verstanden, definierten sie die Fremden negativ. Man beschrieb das Nicht-Russische als Mangel, als Mangel an Gerechtigkeit, Bildung und Aufklärung. Wer nicht seßhaft lebte, rohes Fleisch aß und die Monogamie ablehnte, konnte kein Russe sein.“²⁹¹

Das erklärte Ziel war es, „barbarische“ Lebensformen von sich zu weisen und den höheren christlichen Werten Folge zu leisten, so *Baberowski*. Die russische Elite begann laut dem Historiker aus genannter Perspektive heraus die Nomaden per se nicht nur als „rückständig“ im Sinne technologischer Rückständigkeit zu betrachten, sondern auch im kulturgeschichtlichen Sinn. In ihnen sollen die „Vorfahren“ der russischen Elite ausgemacht worden sein. Demnach würden die Völker von sich aus ihren Lebensstil abstreifen und beispielsweise statt Zelten Häuser bauen, so der Autor – es der gehobenen russischen Gesellschaft also irgendwann leichtun. Der Historiker Jörg *Baberowski* erläuterte anhand der Analyse seiner Quellen, dass aufgeklärte Zeitgenossen die Vorstellung hatten, die russische Gegenwart sei die Zukunft der Fremden.²⁹²

zwischen Europa und Asien zu ziehen, ist unter anderem den herausragenden Arbeiten des deutschstämmigen Geographen, Kartographen und Sprachwissenschaftlers **Philipp Johann von Strahlenberg** (1747†) geschuldet. Dieser nahm während seiner russischen Kriegsgefangenschaft (1711–1723) zahlreiche Expeditionen zum Anlass, sich forschend der Region und den Völkern zu widmen. Nach zahlreichen Überarbeitungen und neuen Informationen konnte er 1730 sein Werk zur historisch-geographische Beschreibung Nordosteuropas und Sibiriens sowie eine Karte und zahlreiche dazugehörige Illustrationen veröffentlichen (Kurtitel: „Das Nord- und Ostliche Theil von Europa und Asia“). Neben den unterschiedlichen Völkern und Sprachen Sibiriens stellt das Buch ebenso eine ethnographische und etymologische Übersicht über die sogenannte „Grosse Tartarei“ bereit. Vgl. Ulla Ehrensvärd, Die Sibirienkarte des Philipp Johann von Strahlenberg (1730) und ihre Bedeutung für das moderne Kartenbild vom nördlichen Asien. In: *Cartographica Helvetica: Fachzeitschrift für Kartengeschichte*, Bd. 43–44, H. 44 (2011) 17–33, hier 22–27.

²⁹⁰ Vgl. Baberowski, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion, 488.

²⁹¹ Ebd.

²⁹² Vgl. ebd., 488 f.

Die Historikerinnen *Jobst*, *Obertreis* und *Vulpus* hielten in ihrem Artikel ebenfalls fest, dass es gravierende Unterschiede beim Umgang mit den unterworfenen Völkern vor und nach der petrinischen Epoche gab. Nach dem ersten Schritt zur Erschließung Sibiriens, ab 1580, sei eine fast zweihundertjährige Phase gekommen, in der weder versucht wurde neu entdeckte Lebenswelten umzubenennen, zu zerstören oder in den Alltag der Menschen einzugreifen noch wären die Einheimischen als Wilde, Barbaren oder Heiden bezeichnet worden.²⁹³ Wie vorhin im „Exkurs: Das Abzeichnen einer Rangordnung auf bereits integrierte Völker“ hingewiesen, entsprach die Kooption fremder Eliten einer durchaus humanen Vorgehensweise zur Integration der überwiegend muslimisch-tatarischen Aristokratie. Allerdings, und jetzt setzen die Meinungen der Historikerinnen wieder ein, hätte das Russländische Reich im 18. Jahrhundert mit Peter I. (1682/89–1725), Anna (1730–1740) und Elisabeth (1741–1761) durch nachhaltige Interventionen und Gewaltmaßnahmen (im Fokus der Konversion zum Christentum) an den fremdstämmigen Einheimischen seine expansionspolitische Ausrichtung zur Gänze verändert.²⁹⁴

*„[...] Zwang und Gewalt, blutige Konversionsversuche, die unter den beiden folgenden Zarinne[n] noch verstärkt wurden, bestimmten das Bild in Sibirien. [...] In den südlichen Steppengebieten, wo Nogaj-Tataren, Kalmyken und Kasachen [lebten, wurden] Konvertierte Geiseln [...] nicht mehr zurückgegeben [...] dies sei ‚gegen die christlichen Gesetze‘.“*²⁹⁵

Eine zweite Dimension des imperial-ideologischen Schulterschlusses zwischen Mittel- und Westeuropa und dem Russländischen Reich ergibt sich an dieser Stelle. Es liegt der Schluss nahe, dass durch die verstärkt einsetzende „Europäisierung“ unter Peter I. nicht nur in struktureller Hinsicht Zarentum (der Staat), Kirche sowie Gesellschaft umgestaltet wurden, sondern dass das einst konservative und abgeschlossene Russische Reich in seinen geistigen und kulturellen Grundfesten tiefgreifend verändert wurde. *Jobst und Kolleginnen* schließen sich dabei der Meinung *Baberowskis* und *Mühlpfordts* an, dass sich seit Peter I. eine grundlegende neue Denkweise im absolutistischen Staat herausbildete. Es habe sich der Wille in den Köpfen der russischen Elite manifestiert,

²⁹³ Vgl. Jobst et al., *Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte*, 41 f.

²⁹⁴ Vgl. ebd., 42.

²⁹⁵ Ebd.

dass es ab nun Gebot sei, in das Wertesystem der eroberten fremden Völker einzugreifen.²⁹⁶

Diese vom aufgeklärten Europa auferlegte Beeinflussung – primär an die Russen bzw. sekundär an ihre (Rand-)Völker – sollte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine neue Dimension annehmen. Unverkennbare Impulse, wieder an die mannigfaltigen Errungenschaften Peters I. angelehnt, setzte dabei Katharina II. („*Petersburger Hochaufklärung der katharineischen Ära*“²⁹⁷). Zusätzlich zur Vernunftbegabung sollte der Wohlstandsgedanke bis in alle Ecken des Russländischen Reiches vordringen. Dies könne nur erreicht werden, wenn man sich der Monogamie, der Sesshaftigkeit und dem Arbeitsfleiß hingibt – Voraussetzungen prosperierender Wirtschaft, so *Baberowski*.²⁹⁸ Genau dieses sollte im Zeitalter Katharinas II. prägend für die Randvölker ausfallen. Das höchste Gut einer aufgeklärten Gesellschaft seien demnach die Sesshaftigkeit und die landwirtschaftliche Arbeit.

6.2.3 Katharineische Perspektive

In der Epoche der aufgeklärten Großmachtpolitik Europas war Wirtschaftswachstum ein wesentlicher Faktor, um Stabilisierung auf allen Ebenen herbeizuführen. In Stephan *Conermanns* Artikel zur „Expansionspolitik im Zeichen des Aufgeklärten Absolutismus?“ legte der Historiker die vorherrschende Sichtweise der Wirtschaftspolitik Katharinas II. dar und setzte gleichzeitig einschlägige Akzente, wie den die Kaiserin dabei mit ihrem Volk verfuhr.

Der Autor beschrieb, dass ein wohlgeordneter Staat demgemäß wohlstandsorientiert war, wenn er seine landwirtschaftlichen Kräfte und Ressourcen ideal ausschöpfen konnte. Um dies zu gewährleisten, so der Historiker, mussten kulturelle und soziale Konflikte mit der indigenen Bevölkerung ausgeräumt werden bzw. durften gar nicht erst aufkommen; darum auch die „vorrangige“ Vorgehensweise anhand der altbekannten Formel: Das Einbeziehen indigener Eliten und das Beibehalten fremder Gesellschaftsstrukturen (-> pragmatische Linie, s. Kap. 2.2). *Conermann* erwähnte, dass aus der Sichtweise der aufgeklärten Russen*innen im Hinblick zur Zusammenarbeit mit

²⁹⁶ Vgl. ebd., 43.

²⁹⁷ vgl. Mühlpfordt, Die Petersburger Aufklärung und Halle, 491.

²⁹⁸ Vgl. Baberowski, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion, 488.

der indigenen Bevölkerung ohnehin keine Probleme gesehen wurden, da man den Randethnien eine bestimmte Vernunftbegabung zuwies, in der sie die „Überlegenen“ anerkennen und akzeptieren würden. Des Weiteren hätten diejenigen unterentwickelten Völker, die die vollste geistige Entfaltung anstrebten, jederzeit auf einen höheren Stand gehoben werden können. Dabei hätte man ihnen – um eine wohlgedeiende Vertrauensbasis zu schaffen – Wissen und Ausbildung sowie friedliche Urbarmachung des Landes und Unterstützung im Handel zugesichert;²⁹⁹ so die wohlgemeinte Theorie.

Laut *Conermann* schlug Katharina II. – ihrem Vorreiter stets nacheifernd – auch Wege ein, die sich der russländischen Frühaufklärung entzogen: Die Abgrenzung zu anderen Kulturen sollte nicht mehr allein durch die Religion erfolgen. Im Gegensatz zu Peter I., dem die Vereinheitlichung zum christlich-orthodoxen Glauben am wichtigsten gewesen war, habe Katharina II. die Anpassung aller gesellschaftlichen Lebensformen bis zur deklarierten Endphase, der Sesshaftigkeit, angestrebt. Das Ziel sei die Auflösung sozialer und ökonomischer Unterschiede und das Angleichen zu einer einzigen bürgerlichen Schicht (-> die Nomaden sollten auf den Status vollwertiger Bürger gehoben werden). *Conermann* folgerte, dass dies mit für alle gleichermaßen gültigen Gesetzen und durch die Schaffung einer einheitlichen Verwaltungsstruktur gewährleistet werden hätte sollen. Auch wenn die Kaiserin die Früchte ihres Strebens nicht mehr ernten konnte, wurde dennoch an einem richtungsweisenden Statut gearbeitet, so der Historiker. Der Autor deklarierte, dass das 1798 fertiggestellte Dokument („Statut über die Verwaltung der *inorodcy* [Fremdstämmige]“) die „natürliche“ Entwicklungslinie von Jägern, Sammlern und Fischern über Nomaden zu Sesshaften formal festhielt.³⁰⁰ Ab diesem Zeitpunkt hatte sich das russische Politikum endgültig dem europäischen Verständnis angepasst. Nicht nur in der Wahrnehmung der Fremden herrschte im Russländischen Reich Übereinstimmung mit den aufklärerischen Prämissen, sondern auch im Bestreben, den wirtschaftlich-ökonomischen Wohlstand unter das Volk zu bringen und zu bewahren (Kodifizierung von Rechtsnormen).

Jobst und Kolleginnen erläuterten in ihrem Artikel, dass unter Katharina II. die Integrationspolitik im Gegensatz zu ihren Vorgängern deutlich abgeschwächt wurde. So

²⁹⁹ Vgl. Conermann, Expansionspolitik im Zeichen des Aufgeklärten Absolutismus?, 339 f.

³⁰⁰ Vgl. ebd., 340–342.

hätte sich unter ihrer Ägide zum einen die Aggressivität der Missionierungen verringert und zum anderen die Ausgestaltung der Kampagnen zur Sesshaftigkeit abgemildert. Trotzdem habe sie das für die Zarenherrschaft typische imperiale Selbstverständnis beibehalten.³⁰¹

„[Es] blieb das Superioritätsgefühl gegenüber den Völkern im Süden und Osten des Reiches bestehen, und es erfolgten auch unter Katharina II. Angriffe auf die Sozial- und Wertesysteme derjenigen Nicht-Russen, gegenüber denen sich die Russen auf einer höheren Zivilisationsstufe sahen.“³⁰²

In ihrem Bewusstsein waren die Maßnahmen zu den Eingriffen und Interventionen in die kulturelle Lebenswelt „unterentwickelter“ Völker nicht mehr wegzudenken, so die Historikerinnen.³⁰³

6.3 Ausblick und Zusammenschau

Der Grundtenor in der monarchischen Führung fiel sowohl bei Peter (I.) als auch bei Katharina (II.) unbestreitbar homogen aus. Nicht nur der Leibeigenschaft hielten sie die Treue, sondern ebenso dem Vorbild „Europa“ und der aufgeklärten Denkweise. Bei genauerer Analyse entdeckt man allerdings die Gegensätze, die sich aus dieser Kombination ergeben. Wie schon mit Andreas *Helmedach* verdeutlicht (s. Kap. 6.2), so resümierte auch Raphael *Utz*, dass egal wie sehr sich das Russländische Reich bemühte, dem Westen nachzueifern bzw. ihn zu überholen – sie schafften es nicht, die Fesseln der materiellen und gesellschaftlichen Rückständigkeit abzuwerfen. Oder vereinfacht: Das sinnfälligste Symptom, die Leibeigenschaft, sei der größte denkbare Widerspruch zum Prinzip der Volkssouveränität. Der Historiker gab an, je impulsiver man mit Hilfe der Aufklärung den Staat zur Ordnung rief, es zwangsläufig zur Beschädigung der autokratischen Monarchie führte.³⁰⁴

„Katharina also stellte sich bewußt in die Tradition Peters, entwickelte sie allerdings weiter, und zwar in einer Art und Weise, die ihrem eigenen Weltbild entsprach. So

³⁰¹ Vgl. Jobst et al., *Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte*, 44.

³⁰² Ebd.

³⁰³ Vgl., Ebd.

³⁰⁴ Vgl. Helmedach, *Gewalt*, 219; vgl. Raphael Utz, *Rußlands unbrauchbare Vergangenheit. Nationalismus und Außenpolitik im Zarenreich* (Wiesbaden 2008) 87.

*betonte sie in bester aufklärerischer Pose die Rolle des Monarchen als Wohltäter seiner Untertanen, der unablässig für das Allgemeinwohl arbeitet.*³⁰⁵

Es gelang Katharina ein Kunstgriff, sich volksliebend und volksnah zu zeigen, während am anderen Ende Europas die Bürger*innen ihrem Emanzipationsstreben gegenüber dem absolutistischen Staat mit Waffengewalt Ausdruck verliehen (-> Französische Revolution), so *Utz*.³⁰⁶ Um diesen Ereignissen entgegenzuwirken, suchte sie Unterstützer nicht nur in den eigenen Adelsreihen, sondern vor allem im aufgeklärten Europa. Um die beiden Aspekte zu vereinen, wollte Katharina II. im russischen Adel eine wesentliche Trägerschicht der westlichen Lebenskultur aufbauen, so *Utz*. Sie habe zumindest die gehobene Klasse zur breiten aufgeklärten Bildungselite heranziehen wollen, die ihren Pendants in Mittel- und Westeuropa um nichts nachstünden.³⁰⁷

Die nahezu zwei Jahrhunderte andauernde „Europäisierung“ im Russländischen Reich wurde also nicht von allen Gesellschaftsschichten gleichermaßen getragen. Trotzdem hatte sie zum Ergebnis, einmal „installiert“, neue Emporkömmlinge der aufgeklärten Idee zu schaffen. Angestoßen durch die Petersburger Aufklärung und die universelle Verbreitung des Gedankenguts an den russischen Hochschulen erhielt die „Europäisierung“ zur Mitte des 19. Jahrhundert einen weiteren Höhepunkt, so *Baberowski*. Durch die jahrelange Vermittlung des Zivilisierungskonzeptes der Aufklärung an die „heranwachsenden“ Minister und Beamten des Zaren/der Kaiser*innen hätte man die Vorstellung erlangt, es sei des Russen Gebot, die selbst widerfahrene „Europäisierung“ an die „unterentwickelten“ Völkernschaften des Russländischen Reiches weiterzugeben. Das Ziel waren laut dem Historiker die agrarisch und nomadisch geprägten Territorien im Norden Sibiriens, im südlichen Ural, in der kasachischen Steppe, bei den Bergvölkern des Kaukasus und in Transkaukasien.³⁰⁸ Ab nun wird in der Historiographie von der „*Russifizierung*“³⁰⁹ der Völker gesprochen, das

³⁰⁵ Ebd., 47.

³⁰⁶ Vgl. ebd., 87.

³⁰⁷ Ebd., 72.

³⁰⁸ Vgl. Baberowski, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion, 489.

³⁰⁹ Vgl. zur weiterführenden Vertiefung: Raphael Bauernfeind, Zwischen Zivilisierungsmission und Herrschaftskonsolidierung. Zur Funktion der Russifizierung im Nordostkaukasus zwischen Katharina II. und den Großen Reformen (Diplomarbeit, Wien 2015).

sich unweigerlich im Kontext der Wandlung von einem Aufklärungsprozess in einen gezielten Kolonialismus widerspiegelt.

„Das ‚imperiale Bewußtsein der westlichen Kolonialmächte imitierend‘, wie Osterhammel es ausdrückt, konstruierte eine offizielle russische Ideologie die Überlegenheit der russisch-europäischen Zivilisation gegenüber der asiatischen.“³¹⁰

Die Fertigung eines ideellen Regelwerks (Statuts Katharinas II., s. Kap. 6.2.3), wie der Ablauf und das Verfahren zur Integration der „Fremden“ schnellstmöglich umgesetzt werden sollte, sodass der neue Staatskörper auch an der Peripherie ökonomisch funktionierte, wäre demnach ohne „Europa“ nie möglich gewesen.

Die Öffnung des Russländischen Reiches für Europäer*innen, der Einfluss europäischen Gedankenguts in Form der Aufklärung sowie die unmittelbar parallel ablaufende Etablierung als europäische Großmacht finden unter den Historikern *Mühlpfordt* (s. Seite 87), *Fenster* (s. Seite 88) und *Mark* (s. Seite 91) einen positiven Wirkungszusammenhang. Ohne die genannten Ereignisse – der Fokus liegt also auf der Entwicklung des Staatswesens – hätte sich das Russländische Reich nicht zu einer imperialen europäischen Macht entwickeln können. Der mehrfach angedeutete Veränderungsprozess in der russischen Frühaufklärung wurde unter *Wittram*, *Donnert* und *Helmedach* (s. Seite 89/90) auch auf die breite russländische Bevölkerung umgemünzt. Die „einfache“ Grundsicht, so die Historiker, wurde von der wissenschaftlichen Revolution ausgeschlossen und diente lediglich als „Versuchs- und Sklavenklasse“ des Zarenstaates, als Selbstzweck der „Europäisierung“ und „Modernisierung“. Mit diesen Konzepten fand auch ein verklärtes Bild, auf fremde Völker bezogen, Eingang in das russische Bewusstsein, das sich bis Katharina II. nicht ändern sollte. *Conermann*, *Baberowski* sowie *Jobst und Kolleginnen* (s. Seite 92-97) gingen dieser aus der aufklärerischen Gedankenwelt übernommenen Perspektive nach, um die europäische Beeinflussung an der russländischen Expansionspolitik zu konkretisieren. Aus den Meinungen der Historiker*innen zeichnete sich ab, dass die russische Elite, mit dem neuen „interventionistischem, transformativem

³¹⁰ Jobst, *Orientalism*, E.W. Said und die Osteuropäische Geschichte, 263.

*Kulturverständnis*³¹¹ ausgestattet, sich einer neuen imperialen Strategie (Zivilisierungsmission) zu widmen begann.

³¹¹ Jobst et al., Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte, 43.

7. Schlussbetrachtungen

In diesem Kapitel sollen die vier Forschungsfragen aufgerollt werden, die aus der deutschsprachigen Historiographie auf Basis historisch gesetzter imperialer Strategien bei der Expansion des Russländischen Reiches herausgearbeitet wurden. Anschließend wird auf etwaige unbeantwortete Fragen hingewiesen, die nicht in der Arbeit erläutert werden konnten.

Zur Forschungsfrage a.) „Welche imperialen Motive und Ideologien werden in den analysierten Werken als zentral dargestellt?“:

Ohne Zweifel bilden in den deutschsprachigen Werken bei der Geschichtsdarstellung zur Entwicklung des Zarentums (Zarenkrönung 1547) die Legitimitätslegenden („Moskau – das Dritte Rom“, „Erbe Byzanz“, „Retter des Christentums“ usw.), mit der die Macht des Zaren und seine Position als Selbstherrscher gefestigt wurden, eine übergeordnete Rolle. Stellt man den Versuch an, sich über Herrschaftsmotive und -ideologien zu erkundigen, steht es außer Frage, nicht über die kulturelle „Reichsverwandtschaft“ (bspw. bei Hösch³¹²) zwischen dem Moskauer Reich und dem Geburtsort der Orthodoxie, dem Byzantinischen Reich, zu stolpern. Da Kirchenchroniken (allen voran die Nestor-Chronik) eine beliebte Ausgangsbasis bei Historikern*innen (bspw. Haumann³¹³ oder Kappeler³¹⁴) bilden, nimmt die kirchengeschichtliche Darstellung auch im Kontext einer Reichsgeschichte einen hohen Stellenwert ein. So wundert es kaum, wenn Historiker wie Stökl die „Drittes-Rom-Ideologie“ als Staatsideologie wahrnehmen.³¹⁵ Nichtsdestotrotz wurden auf realpolitischer Ebene ebenso Untersuchungen angestellt, die sich aufgrund des traditionellen historiographischen Zugangs der politischen Geschichte erschlossen. In diesem Zusammenhang stellte bspw. Uebersberger die außenpolitische Lage des Moskauer Reiches mit der Vielfalt an benachbarten „Feinden“ vor.³¹⁶ In der Historiographie entsprach das erste imperiale Nahziel, dem „Tataren-Joch“ im Osten, dem Kazan'-Khanat, Herr zu werden, das bspw. unter Kappeler die vielseitigsten Erklärungsansätze erfuhr. So beschreibt der Historiker, dass das Vordringen eine religiös

³¹² Edgar Hösch, Byzanz und die Byzanzidee in der russischen Geschichte. In: Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte (1969) 6–17.

³¹³ Heiko Haumann, Geschichte Russlands (München 1996).

³¹⁴ Andreas Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall (München, 2., um ein Nachwort ergänzte Aufl. 2008).

³¹⁵ Vgl. Stökl, Russische Geschichte, 227–229.

³¹⁶ Vgl. Uebersberger, Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten 1 f.

motivierte Komponente besaß (Kreuzzugs-idee); eine auf Selbstschutz gegen Angriffen und Treuebruch begründete, die seiner Meinung keinerlei realen Gehalt boten; eine strategisch-militärische und eine auf wirtschaftliche Erwägungen ausgerichtete Komponente (s. Kap. 3.1 bzw. 4.1).³¹⁷ Die von dem Autor hervorgehobenen Motive bieten eine aussagekräftige Basis zum imperialen Verständnis des Russländischen Reiches, da sie in mehreren Publikationen anderer Historiker*innen (bspw. *Hildermeier, Mark*)³¹⁸ ebenso Erwähnung finden. Neben den erwähnten Legitimitätslegenden griechisch-orthodoxen Ursprungs, sich gegen die „Ungläubigen“ (muslimische Tataren) zur Wehr zu setzen, wird in der Historiographie auch auf den ökonomischen Aspekt des „Wolgaweges“ hingewiesen.

Zur Forschungsfrage b.) „Inwiefern finden wirtschaftspolitische und strategisch-militärische Erwägungen bei der imperialen Entfaltung des Russländischen Reiches in der Literatur Erwähnung?“:

Unter *Stählin*³¹⁹, *Halm*³²⁰ und *Hausmann*³²¹ beispielsweise, wird im oben genannten Kontext vor allem auf die Notwendigkeit der Erschließung von Flüssen und Meerzugängen verwiesen. Allen voran findet man neben Dnjepr, Newa und Don gehäuft Stellungnahmen zur Wolga, die zur Entfaltung des Russländischen Reiches beigetragen haben soll. Sie sei nicht nur als militärisch-strategischer Grenzfluss und verkehrstechnischer Zugang zum Kaspischen Meer (Wolghandel) gesehen worden, sondern habe in ihrem umfassenden Einzugsgebiet reichhaltige ökonomische Ausbeute versprochen. *Hausmann* widmete der „[...] Wolga als imperialer[n] Fluss“³²² ein über fünfzigseitiges Kapitel, in dem er ihre herausragende Rolle als Verkehrs- und Transportachse (Soldaten, Nahrungsmittel, Baumaterial usw.) für das Russländische Reich hervorhebt. Der Autor beschrieb detailliert den von Peter I. losgetretenen Faible für Kanalbauprojekte, die den Hintergrund hatten, den Staat militärisch und wirtschaftlich zu stärken.

„Der von Peter I. nach der Eroberung der osmanischen Festung Azov 1696 projektierte Wolga-Don-Kanal lag etwa einen Kilometer unterhalb des Kanalprojektes von Selim II. Es

³¹⁷ Vgl. Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 25 u. 30.

³¹⁸ Vgl. Hildermeier, Geschichte Russlands, 551; vgl. Mark, Imperial Science im Zarenreich, 28 f.

³¹⁹ Vgl. Stählin, Reviewed Work: Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten, 410–413.

³²⁰ Vgl. Halm, Österreich und Neurussland, 333 f.

³²¹ Vgl. Hausmann, Mütterchen Wolga, 57 f.

³²² Vgl. ebd., 110–162.

*hatte den strategischen Zweck, die gesamte Region beherrschbarer zu machen oder zu befrieden und dafür auch schneller Truppen von der Wolga an den Don verlegen zu können.*³²³

Wirtschaftspolitische und zugleich strategisch-militärische Impulse werden in der Historiographie vor allem mit dem Charakter Peter I. assoziiert. Die Bedeutung um die militärische und wirtschaftliche Erstarkung des Russländischen Reiches unter Einbeziehung verschiedener Flusssysteme und Meereszugänge wird nicht nur bei *Halm* und *Hausmann* ausführlich diskutiert, sondern findet auch bei *Wittram*³²⁴, *Mühlpfordt*³²⁵ und *Mark*³²⁶ (s. Kap. 4.2) eminenten Anklang. Alle zusammen verweisen bei dieser technisch-organisatorischen imperialen Entfaltung des Zarenreichs auf die entschiedene und unnachgiebige Rolle Peters I. sowie auf seine Vorliebe, sein Reich zu einer gewichtigen maritimen See- und Handelsmacht in europäischen Maßstäben zu machen. Dass sich Peter I. bei seinem imperialen Auftreten ebenfalls von der russisch-orthodoxen Kirchengemeinschaft Rückendeckung geben hatte lassen, wird von den einzelnen Autoren kaum oder nur marginal behandelt. Die europäische Großmachtpolitik gegenüber dem Osmanischen Reich – dem russischen Hauptantagonisten, wenn es um historische und kulturelle Dispute ging – war zum 18. Jahrhundert in einem brisanten diplomatischen Netzwerk durch unterschiedliche Bündnissysteme aufgegangen, an dem eine einzelne Großmacht kaum zu rütteln vermochte. Die Eroberung des muslimisch-tatarischen Krim-Khanats, dem Vasallenstaat des Osmanischen Reiches, bzw. die geographische und handlungspolitische Beschneidung der ehemaligen orientalischen Großmacht bildeten die Ausnahme, denn die Regel.

Zur Forschungsfrage c.) „Welche Bedeutung erfährt das ‚griechische Projekt‘ Katharinas II. in Bezug zur russländischen Außenpolitik unter den einzelnen Historikern?“:

Wie in Kapitel 5 angedeutet, erfreut sich der „große Plan“ einem breiten Spektrum an Zuschreibungen. Es liegt in der Feder der Betrachter*innen, genauer gesagt an der Sichtweise des*r Historikers*in, an welchen Punkten er*sie das „Projekt“ festmachen möchte. Auf die Konstanten, die außenpolitische Divergenz zwischen dem Russländischen Reich und dem Osmanischen Reich (und des Vasallenstaates, dem Krim-

³²³ Ebd., 125.

³²⁴ Vgl. Wittram, Peter der Grosse, 64.

³²⁵ Vgl. Mühlpfordt, Die Petersburger Aufklärung und Halle, 490f.

³²⁶ Vgl. Mark, Imperial Science im Zarenreich, 11 f.

Khanat) sowie die Auswahl eines* einer bestimmten Akteurs* Akteurin hinter den Plänen (Russischer Hof, Katharina II., Potemkin etc.) kann nicht verzichtet werden. Der historische zeitliche Rahmen, in dem dieser imperiale Sachverhalt eingebettet ist, erfährt dadurch eine breite Streuung. Beispielsweise kann der Ausgangspunkt des „griechischen Projekts“ hundert Jahre zurückreichen, als der Gegensatz zwischen dem Moskauer Hof und der Pforte begann (Hösch³²⁷), er kann sich aber auch per Kriegseintritt 1768 formiert haben (Stökl³²⁸, s. Kap. 5.8) oder wie bei Jena³²⁹ nach dem Gebietszuwachs am Schwarzen Meer im Jahre 1774 (s. Kap. 5.5) gedanklich erschlossen haben. Mit der individuellen Sichtweise des*r Historikers*in erfährt nicht bloß die zeitliche Spanne des „Projekts“ historisch unterschiedliche Einordnung bzw. Dauer, sondern alle politischen Maßnahmen, die auf oben genannten Konstanten aufbauen, werden im ausgewählten Zeitraum miteinbezogen.

Eine von den Historikern*innen geteilte These zum „griechischen Projekt“ birgt die Zugehörigkeit der Krimannexion 1783 zum imperialen Gesamtvorhaben Katharinas II. (s. Kap. 5.8). Hösch erläuterte, dass die Annexion sich als plausibler Wegpunkt des „griechischen Projekts“ anhand der vorangegangenen Ereignisse gegen die Pforte einordnen lässt, jedoch betont er gleichsam, dass eine isolierte Sichtweise zum Vordringen auf die Krim den historischen Orientplänen des Russländischen Reiches nicht gerecht wird.³³⁰ Geht man auf den Bericht von Conermann ein, in dem die Kaiserin sich vom Beginn ihrer Regentschaft (1762) bis zum Jahr 1783 ihrer engsten Berater in Bezug zur Annexion erwehrt haben soll, so rückt die Zuschreibung der militärischen Erschließung des neuen Gebietes in Bezug zum „griechischem Projekt“ in noch weitere Ferne.³³¹ Die Darstellungsweise des „griechischen Projekts“ erfährt in der deutschsprachigen Historiographie – obwohl viele Merkmale (Gräzierungsmaßnahmen, Hinwendung zu den griechisch-orthodoxen Balkansklaven usw.) und Zuschreibungen mit den außenpolitisch-historischen Ereignissen Übereinstimmung finden – dennoch auch jene eines Wunschgebildes, einer Träumerei oder einer phantastischen Idee. Doch diese

³²⁷ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 202.

³²⁸ Vgl. Stökl, Russische Geschichte, 420.

³²⁹ Vgl. Jena, Potemkin, 216 f.

³³⁰ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 178.

³³¹ Vgl. Stephan Conermann, Expansionspolitik im Zeichen des Aufgeklärten Absolutismus? Katharina und die Krimtataren. In: Eckhard Hübner, Jan Kusber, Peter Nitsche (Hg.), Rußland zur Zeit Katharinas II. Absolutismus – Aufklärung – Pragmatismus (Köln/Weimar/Wien 1998) 337–359.

Urteile schwinden an der historiographischen Anzahl expansionspolitischer Zuschreibungen.

Zur Forschungsfrage d.) „Welche Rolle spielt der von deutschsprachigen Autoren*innen hervorgehobene mittel- und westeuropäische Einfluss auf das innen- und außenpolitische Wirken des Petersburger Imperiums?“:

In der deutschsprachigen Historiographie kommt den europäischen Einflussfaktoren eine herausragende und historisch bedeutungsvolle Rolle zu. Sowohl vielschichtig als auch vieldeutig erscheint der europäische Wissens- und Kulturtransfers in der Literatur. Unter den Historikern*innen wird vor allem der politische, wirtschaftliche und kulturelle Wandel aufgrund der „Öffnung“ des Russländischen Reich unter Peter I., der eine unumkehrbare Wendung in die Staatsführung gebracht hatte, aufgezeigt. Die Stärkung des Staatshaushaltes und der Staatsmacht, wie oben unter der Forschungsfrage b.) geschildert, beschreibt jedoch nur einen kleinen Teil bzw. den Anstoß eines weitaus umfangreicheren Veränderungsprozesses. Die Historiographie erschöpft sich nicht an der Darstellung, dass sich das Russländische Reich im Verlauf des 18. Jahrhunderts nicht nur Europa zuwandte, sondern Teil Europas und ihrer Gedankenwelt wurde. Urteile wie von *Rauch*³³², *Mühlpfordt*³³³ oder *Mark*³³⁴, dass die Verzahnung mit den anderen europäischen Mächten den imperialen Motor des Russländischen Reiches in Gang setzte, blieben nicht allein an den diplomatischen Bündnissystemen und dem Zufluss an Gelehrten, Offizieren und Ingenieuren ausgerichtet, sondern erreichten mit der geistigen Übertragung eines aufgeklärten Bewusstseins eine andere Ebene. Wie *Baberowski*³³⁵ sowie *Jobst*, *Obertreis* und *Vulpus*³³⁶ festhielten, war es in der petrinischen Epoche dazu gekommen, dass nach kulturellen Merkmalen differenziert wurde und sich Feindbilder etablierten. Sich der konservativen russisch-orthodoxen Glaubensvorstellung bedienend, hätten sich der Zar und die Zarinne Legitimation für den Eingriff in die Lebenswelt der Menschen erkaufte. Nicht minder sei die große Aufklärerin Katharina II. mit ihrem Volk verfahren, die unter bildungspolitischen und wirtschaftstreibenden Gesichtspunkten die

³³² Vgl. von Rauch, *Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts*, 45 f.

³³³ Vgl. Mühlpfordt, *Die Petersburger Aufklärung* und Halle, 489–493.

³³⁴ Vgl. Mark, *Imperial Science im Zarenreich*, 4 u. 15 f.

³³⁵ Vgl. Baberowski, *Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion*, 488.

³³⁶ Vgl. Jobst et al., *Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte*, 41 f.

Ethnien ihrer „Vernunft“ nach – dem Staatswohl mit dem Allgemeinwohl gleichsetzend – angepasst haben wollte.

Den Hinweisen, aus denen sich Mittel- und Westeuropa als Urheber der imperialen Entfaltung des Russländischen Reiches im 18. Jahrhundert herauskristallisierten, kann kaum Einhalt geboten werden. Dies wird nicht nur an der innen- und außenpolitischen Darstellung Peters I. verdeutlicht, sondern betrifft ebenso das „griechische Projekt“ Katharinas II., das laut Hösch³³⁷, in den aufgeklärten Kreisen des Westens entwickelt wurde und die zeitgenössische Antwort auf die gesamteuropäische Türkenfrage widergespiegelt haben soll (s. Kap. 6.1). Aus der Sichtweise deutschsprachiger Historiker*innen kann festgehalten werden, dass die expansionspolitische (Um-)Entwicklung des Russländischen Reiches im 18. Jahrhundert maßgebend den europäischen Einflussnahmen geschuldet war.

Der wachsende russländische Staat sah sich im Verlauf der Jahrhunderte stets fremden Kulturen gegenübergestellt, auf die es mit geeigneten Mitteln zu reagieren galt. Während man im Osten und im Süden zumeist auf muslimisch-tatarische Turkvölker und Kosaken traf, stellte sich im Westen ein ganz anderes Bild ein. In dieser Arbeit hätte man, um die Expansionsprozesse in Osteuropa zu vervollständigen, ebenfalls auf die Auseinandersetzungen mit den Nachbarn Polen-Litauen und Schweden eingehen können. Zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert hatten sich die außenpolitischen Gefahren als auch die Interessen des Russländischen Reiches stetig geändert und führten dahingehend zu unterschiedlichen Bündnissystemen. Die Analyse der diplomatischen Beziehungen im ausgewählten Zeitraum hätte ebenfalls Aufschluss über die imperialen Motive, Ziele und schlussendlich auch über imperiale Strategien geben können. Die punktuellen Verweise zu den imperialen Handlungen, die anhand Ivan IV., Peter I. sowie Katharina II. ausgelotet wurden, könnten in einer anderen Arbeit noch genauer ausgewertet und in Beziehung gesetzt werden, um die expansionspolitischen Veränderungsprozesse im Laufe der Zeit zu verdeutlichen. Die vorliegende Arbeit stellt in diesem Sinn einen Einblick in die wesentlichsten Schritte zur Vergrößerung des Zarenreiches bzw. des Russländischen Kaiserreichs in Osteuropa dar, in der sich die

³³⁷ Vgl. Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II., 202.

Sichtweise deutschsprachiger Historiographen*innen vor allem in Bezug auf die imperiale Entfaltung (Motive, Intentionen sowie Wandlungsprozesse (unter der Aufklärung)) gegenüber der muslimischen Bevölkerung widerspiegelt.

8. Forschungsliteratur und Abbildungsverzeichnis

Monographien

Raphael *Bauernfeind*, Zwischen Zivilisierungsmission und Herrschaftskonsolidierung. Zur Funktion der Russifizierung im Nordostkaukasus zwischen Katharina II. und den Großen Reformen (Diplomarb., Wien 2015).

Brian L. *Davies*, Warfare, State and Society on the Black Sea Steppe, 1500–1700 (London 2007).

Erich *Donnert*, Katharina die Große und ihre Zeit. Russland im Zeitalter der Aufklärung (Leipzig, 2., gek. und überarbeitete Aufl. 1996).

Erich *Donnert*, Rußland (860-1917). Von den Anfängen bis zum Ende der Zarenzeit (Regensburg 1998).

Johann Gustav *Droysen*, Grundriss der Historik (Leipzig, 2., durchgesehene Aufl. 1875).

Jürgen *Hartmann*, Russland. Einführung in das politische System und Vergleich mit den postsowjetischen Staaten (Wiesbaden 2013).

Heiko *Haumann*, Geschichte Russlands (München 1996).

Guido *Hausmann*, Mütterchen Wolga. Ein Fluss als Erinnerungsort vom 16. bis ins frühe 20. Jahrhundert (Frankfurt a. Main 2009).

Manfred *Hildermeier*, Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution (München 2013).

Peter *Hoffmann*, Peter der Große als Militärreformer und Feldherr (Frankfurt am Main 2010).

Detlef *Jena*, Potemkin. Favorit und Feldmarschall Katharinas der Großen (München 2001).

Kerstin S. *Jobst*, Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich. In: Historische Kulturwissenschaft, Bd. 11 (Konstanz 2007).

Andreas *Kappeler*, Kleine Geschichte der Ukraine (München, 2., aktualisierte Auflage 2000).

Andreas *Kappeler*, Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall (München, 2., um ein Nachwort ergänzte Aufl. 2008).

Andreas *Kappeler*, Russische Geschichte (München, 6., akt. Aufl. 2014).

Marcus *Köhler*, Russische Ethnographie und imperiale Politik im 18. Jahrhundert (Göttingen 2012).

Dominic *Lieven*, Empire. The Russian Empire and Its Rivals (London 2000).

Halford J. *Mackinder*, Democratic Ideals and Reality. A Study in the Politics of Reconstruction (London 1942).

Simon Sebag *Montefiore*, Prince of Princes. The life of Potemkin (London 2000); aus dem Englischen übersetzt von Bernd *Rullkötter* & Sabine *Baumann*, Katharina die Große und Fürst Potemkin. Eine kaiserliche Affäre (Frankfurt am Main 2009).

Jürgen *Osterhammel*, Jan C. *Jansen*, Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen (München, 7., vollst. überarb. und akt. Aufl. 2012).

Karl-Heinz *Spieler*, Untersuchungen zu Johann Gustav Droysens Historik. In: Historische Forschungen, Bd. 3 (Berlin 1970).

Matthias *Stadelmann*, Die Romanovs (Stuttgart 2008).

Günther *Stökl*, Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Stuttgart, 6., erw. Aufl. 1997).

Hans-Joachim *Torke*, Einführung in die Geschichte Rußlands (München 1997).

Hans *Uebersberger*, Rußlands Orientpolitik in den letzten zwei Jahrhunderten. Bis zum Frieden von Jassy (Stuttgart 1913).

Raphael *Utz*, Rußlands unbrauchbare Vergangenheit. Nationalismus und Außenpolitik im Zarenreich (Wiesbaden 2008).

Claudia *Weiss*, Wie Sibirien „unser“ wurde. Die Russische Geographische Gesellschaft und ihr Einfluss auf die Bilder und Vorstellungen von Sibirien im 19. Jahrhundert (Göttingen 2007).

Reinhard *Wittram*, Peter der Grosse. Der Eintritt Russlands in die Neuzeit. In: Verständliche Wissenschaft, Bd. 52 (Berlin/Göttingen/Heidelberg 1954).

Herausgeberwerke

Jörg *Baberowski*, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 47, H. 4 (1999) 482–503.

Thomas M. *Bohn*, Dietmar *Neutatz* (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion (Köln/Weimar/Wien, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2009).

Martin *Aust*, Europäisierung und Modernisierung. In: Thomas M. Bohn, Dietmar Neutatz (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion (Köln/Weimar/Wien, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2009), 211–216.

Guido *Hausmann*, Kolonisation. In: Thomas M. Bohn, Dietmar Neutatz (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion (Köln/Weimar/Wien, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2009), 235–242.

Andreas *Helmedach*, Gewalt. In: Thomas M. Bohn, Dietmar Neutatz (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion (Köln/Weimar/Wien, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2009), 217–227.

Ulrike von *Hirschhausen*, Imperium. In: Thomas M. Bohn, Dietmar Neutatz (Hg.), Studienhandbuch Östliches Europa. Bd. 2: Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion (Köln/Weimar/Wien, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 2009), 228–234.

Stephan *Conermann*, Expansionspolitik im Zeichen des Aufgeklärten Absolutismus? Katharina und die Krimtataren. In: Eckhard *Hübner*, Jan *Kusber*, Peter *Nitsche* (Hg.), Rußland zur Zeit Katharinas II. Absolutismus – Aufklärung – Pragmatismus (Köln/Weimar/Wien 1998), 337–359.

Hans-Joachim *Torke* (Hg.), Die russischen Zaren 1547-1917 (München, 3., aktualisierte und überarbeitete Aufl. 2005).

Erich *Donnert*, Peter (I.) der Große. In: Hans-Joachim *Torke* (Hg.), Die russischen Zaren 1547-1917 (München, 3., aktualisierte und überarbeitete Aufl. 2005), 155–178.

Hans-Joachim *Torke*, Fedor Alekseevič. In: Hans-Joachim *Torke* (Hg.), Die russischen Zaren 1547-1917 (München, 3., aktualisierte und überarbeitete Aufl. 2005), 129–138.

Ulla *Ehrensverd*, Die Sibirienkarte des Philipp Johann von Strahlenberg (1730) und ihre Bedeutung für das moderne Kartenbild vom nördlichen Asien. In: Cartographica Helvetica: Fachzeitschrift für Kartengeschichte, Bd. 43-44, H. 44 (2011) 17–33.

Hans *Halm*, Österreich und Neurussland. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 6, H. 2/4 (Stuttgart 1941) 275–493.

Edgar Hösch, Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II. Ideologie und Wirklichkeit der russischen Orientpolitik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 12, H. 2 (Stuttgart 1964), 168–206.

Edgar Hösch, Byzanz und die Byzanzidee in der russischen Geschichte. In: Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte (1969) 6–17.

Kerstin S. Jobst, Orientalism, E.W. Said und die Osteuropäische Geschichte. In: Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte, Bd. 51, H. 2 (2000) 250–266.

Kerstin S. Jobst, Die Taurische Reise von 1787 als Beginn der Mythisierung der Krim. Bemerkungen zum europäischen Krim-Diskurs des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 83 (2001) 121–144.

Kerstin S. Jobst, Julia Obertreis, Ricarda Vulpius, Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte. Die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion. In: Peter Haslinger (Hg.), Ostmitteleuropa transnational. Sonderheft der Zeitschrift Comparativ, H. 2/18 (Leipzig 2008) 27–56.

Kerstin S. Jobst, Die Wahrnehmung von Assimilations- und Akkulturationsprozessen im russischen Krim-Diskurs vor dem Ersten Weltkrieg. In: Victor Herdt u. Dietmar Neutatz (Hg.), Gemeinsam getrennt. Lebenswelten der multiethnischen bäuerlichen Bevölkerung im Schwarzmeer- und Wolgagebiet vor 1917 (Wiesbaden 2010) 181–194.

Günter Mühlpfordt, Die Petersburger Aufklärung und Halle. In: Canadian-American Slavic studies, Bd. 13, H. 4 (1979) 488–509.

Jürgen Osterhammel, Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas. In: Saeculum, Jahrbuch für Universalgeschichte, Bd. 46, H. 1 (1995) 101–138.

Jürgen Osterhammel, Russland und der Vergleich zwischen Imperien. Einige Anknüpfungspunkte. In: Peter Haslinger (Hg.), Ostmitteleuropa transnational. Sonderheft der Zeitschrift Comparativ, H. 2/18, (Leipzig 2008) 11–26.

Georg von Rauch, Moskau und die europäischen Mächte des 17. Jahrhunderts. In: Historische Zeitschrift, Bd. 178, H. 1 (1954) 25–46.

Stefan Rohdewald, „bu sulh u salah mukarrer ve mü’ebbed“ / „Pax perpetua“? Polnisch-litauische Friedensformeln und Allianzen mit Osmanen und Krimtataren bis 1790. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 65, H. 2 (2016) 167–192.

Heinrich v. Staden, Aufzeichnungen über den Moskauer Staat. Nach der Handschrift des Preußischen Staatsarchivs in Hannover. In: Fritz T. Epstein (Hg.), Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde (Fortsetzung der Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts), Bd. 34, Reihe A. Rechts- und Staatswissenschaften Bd. 5 (Hamburg, 2., erw. Aufl. 1964).

Fritz *Wagner* (Hg.), Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. In: Theodor Schieder et al., Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. 4 (Stuttgart, 3. Aufl. 1996).

Eduard *Winter*, Grundlinien der österreichischen Russlandpolitik am Ende des 18. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Slawistik, Bd. 4, H. 1 (1959) 94–110.

Manfred *Hellmann*, Gottfried *Schramm*, Klaus *Zernack* (Hg.), Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2: Klaus Zernack (Hg.), Fikret Adanir, Karl Otmar von Aretin et al., 1613-1856. Vom Randstaat zur Hegemonialmacht (Stuttgart 1986).

o. A. (mehrere Autoren), Das Moskauer Reich im Horizont des Westens. In: Manfred Hellmann, Gottfried Schramm, Klaus Zernack, Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2: Klaus Zernack (Hg.), Fikret Adanir, Karl Otmar von Aretin et al., 1613-1856. Vom Randstaat zur Hegemonialmacht (Stuttgart 1986) 182–199.

Hans-Joachim *Torke*, Staat und Gesellschaft in Rußland im 17. Jahrhundert als Problem der europäischen Geschichte. In: Manfred Hellmann, Gottfried Schramm, Klaus Zernack, Handbuch der Geschichte Russlands, Bd. 2: Klaus Zernack (Hg.), Fikret Adanir, Karl Otmar von Aretin et al., 1613-1856. Vom Randstaat zur Hegemonialmacht (Stuttgart 1986) 200–213.

Online-Artikel (letzter Zugriff 03.04.2018)³³⁸

Martin *Aust*, Russland und Europa in der Epoche des Zarenreiches (1547–1917). In: Europäische Geschichte Online (EGO) (2015). Online unter: <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-und-die-welt/wissenschaft/martin-aust-russland-und-europa-in-der-epoche-des-zarenreiches-1547-1917#Quellen>

Carsten *Goehrke*, A. N. Naumov (otv. red.): Pozdnesrednevekovyj gorod: archeologija i istorija. Materialy Vserossijskogo seminaru 18–20 nojabrja 2005 g. V dvuch čast'jach [Die spätmittelalterliche Stadt. Archäologie und Geschichte. Materialien des Allrussischen Seminars vom 18. bis 20. November 2005 in zwei Teilen]. Gosudarstvennyj voenno-istoričeskij i prirodnyj muzej-zapovednik «Kulikovo Pole» Tula 2007, Čast' 1: Izučenie pozdnesrednevekovoj Tuly [Teil 1: Die Erforschung des spätmittelalterlichen Tula]. Čast' 2: Izučenie pozdnesrednevekovych gorodov Rossii [Teil 2: Die Erforschung spätmittelalterlicher Städte Russlands] In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Neue Folge, Bd. 58, H. 3 (2010) 421-422. Online unter: http://www.dokumente.ios-regensburg.de/JGO/Rez/Goehrke_Naumov_Pozdnesrednevekovyj_gorod.html

³³⁸ Im Vollzitat wurde auf das Datum der Aktualität verzichtet. Alle nachstehenden Links wurden zuletzt am 03.04.2018 abgerufen und auf Zugänglichkeit geprüft.

Uwe *Halbach*, Russisch oder Russländisch? Putin und die nationale Frage. In: SWP-Aktuell, A.09 (2012). Online unter: <https://www.swp-berlin.org/suchergebnisse/?q=Russisch+oder+Russl%C3%A4ndisch>

Guido *Hausmann*, Review: Empire. The Russian Empire and its Rivals by Dominic Lieven. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 51, H. 4 (2003) 586–591. Online unter: http://www.jstor.org/stable/41051139?loggedin=true&seq=1#page_scan_tab_contents

Kerstin S. *Jobst*, Nördliche Schwarzmeerregion. In: Europäische Geschichte Online (EGO) (2015). Online unter: http://ieg-ego.eu/de/threads/crossroads/grenzregionen/kerstin-susanne-jobst-noerdliche-schwarzmeerregion/?searchterm=Krim&set_language=de

DFG, Transottomanica: Osteuropäisch-osmanisch-persische Mobilitätsdynamiken (SPP 1981). In: Homepage der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), 20.04.2016. Online unter: http://www.dfg.de/foerderung/info_wissenschaft/2016/info_wissenschaft_16_19/index.html

Rudolf A. *Mark*, Imperial Science im Zarenreich. Die Rolle deutscher und russländischer Gelehrter bei der Expansion Russlands nach Zentralasien seit Peter I. In: IKGN e. V. - Nordost-Institut an der Universität Hamburg (Lüneburg 2015). Online unter: <http://ikgn.de/cms/index.php/online-publikationen-des-nordost-instituts/forschungsbeitraege/mark-imperial-science-im-zarenreich>

Berna *Pekesen*, Panturkismus. In: Europäische Geschichte Online (EGO) (2014). Online unter: http://ieg-ego.eu/de/threads/transnationale-bewegungen-und-organisationen/pan-ideologien/berna-pekesen-panturkismus/?searchterm=Krim&set_language=de

Gottfried *Schramm*, Das Zarenreich: ein Beispielfall für Imperialismus. Folgerungen aus einem Buch von Dietrich Geyer. In: Geschichte und Gesellschaft, 7. Jahrg., H. 2, Kontroversen über Historiographie (1981) 297–310. Online unter: http://www.jstor.org/stable/40185178?seq=1#page_scan_tab_contents

Walter *Mönch*, Voltaires Briefwechsel mit Friedrich dem Großen und Katharina II. (Berlin 1944). In: Roland Welcker (homepage), Voltaires Briefwechsel mit Katharina II. (Downloaddatei, Leipzig 2009). Online unter: http://www.welcker-online.de/Links/link_944.html

Online-Quellen:

Anonymus, Taurische Reise der Kaiserin von Rußland Katharina II. Aus dem Englischen übersetzt. In: Homepage der Bayerischen Staatsbibliothek (Koblenz 1799). Online unter: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10783344_00005.html

(-> Der Reisebericht wird im Allgemeinen dem Leibarzt Katharinas II. Melchior Adam Weikard (1803†) zugerechnet.)

Alfred Ritter von *Arneht*, Joseph II. und Katharina von Russland. Ihr Briefwechsel. In: W. Braumüller (Hg.), Internet Archive. Online unter: https://archive.org/details/bub_gb_WXZCAAAAcAAJ

Trivia

Detlef *Brandes*, Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonisten und die Balkansiedler in Neurussland und Bessarabien 1751-1914. In: Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 2 (München/Ouldenbourg 1993).

Hans-Dieter *Döpman*, Die orthodoxen Kirchen in Geschichte und Gegenwart. In: Gerhard *Ressel* (Hg.), Trierer Abhandlungen zur Slavistik, Bd. 9 (Frankfurt am Main, 2. überarbeitete und ergänzte Ausgabe 2010).

Suraiya *Faroqhi*, Geschichte des osmanischen Reiches (München, 6. Auflage 2015).

Dietrich *Geyer*, Der russische Imperialismus. Studien über den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik 1860 – 1914. In: Helmut *Berding* et al. (Hg.), Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 27 (Göttingen 1977).

Horst *Gründer*, Eine Geschichte der europäischen Expansion. Von Entdeckern und Eroberern zum Kolonialismus (Stuttgart 2003).

Cengiz *Günay*, Die Geschichte der Türkei. Von den Anfängen der Moderne bis heute (Wien, Köln u. a. 2012).

Uwe *Halbach*, Das sowjetische Vielvölkerimperium. Nationalitätenpolitik und nationale Frage (Mannheim, Wien u. a. 1992).

Hannes *Hofbauer*, Viorel *Roman*, Bukowina – Bessarabien – Moldawien. Vergessenes Land zwischen Westeuropa, Russland und der Türkei (Wien 1993).

Edgar *Hösch*, Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart (München, 5., akt. und erw. Aufl. 2008).

Andreas *Kappeler*, Die Moskauer „Nationalitäten-Politik“ unter Ivan IV. In: Russian History, Bd. 14, H. 1 (1987) 263–282.

Jörn *Leonhard*, Ulrike v. *Hirschhausen*, Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert (Göttingen 2009).

Wolfgang J. *Mommsen*, Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen (Göttingen, 3. erw. Aufl. 1987).

Susanne *Rau*, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. In: Frank *Bösch*, Angelika *Epple* et al. (Hg.), Historische Einführungen, Bd. 14 (Frankfurt am Main 2013).

Peter *Wende*, Das Britische Empire. Geschichte eines Weltreichs (München 2008).

Christian *Wille*, Räume der Grenze. Eine praxistheoretische Perspektive in den kulturwissenschaftlichen Border Studies. In: Friederike Elias, Albrecht Franz, Henning Murmann, Ulrich Wilhelm Weiser (Hg.), Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes-und Sozialwissenschaften (2014) 53–72. Online unter: <https://www.degruyter.com/viewbooktoc/product/430912>

Abbildungen

Abbildung 1: Expansion nach Osten und Süden (Quelle: Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich, 27.)22

Abbildung 2: Moderner Ausschnitt der naturräumlichen Gliederung der Russländischen Föderation (Quelle: „Russische Föderation“. In: Diercke Weltatlas, Homepage. Online unter: <http://www.diercke.de/content/russland-zentralasien-wirtschaft-978-3-14-100770-1-136-1-0> 03.04.2018)26

Abbildung 3: Historische Kriegsschauplätze (Quelle: Eigener Entwurf aus Google-Maps)35

Abbildung 4:Ereignisse aus dem Großen Nordischen Krieg, Eigener Entwurf von „Grosser Nordischer Krieg Phase1.png“ (Quelle: Seite „Großer Nordischer Krieg“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 5. November 2017. Online unter: https://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9Fer_Nordischer_Krieg 03.04.2018)51

9. Anhang

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit nimmt Bezug auf die russländische Expansionspolitik im Zeitalter Ivans IV., Peters I. und Katharinas II. Die Ausdehnung des Zarenreichs bzw. des Russländischen Kaiserreiches an der Wolga, am Don und an der nördlichen Schwarzmeerregion gaben den expansionspolitischen Rahmen des Untersuchungsraumes vor. Ausgehend von der Analyse deutschsprachiger Historiographie (wie beispielsweise von *Haumann*, *Stökl*, *Kappeler* und *Hildermeier*)³³⁹ wurde herausgefunden, dass obige Akteure und Akteurin in ihren imperialen Handlungen bedeutende politische und ideologische Gemeinsamkeiten aufwiesen. Das expansive Vordringen und das innewohnende machtpolitische Bewusstsein der Zaren*innen konnte auf das ideologische Fundament eines religiös motivierten Mystizismus („Drittes-Rom“-Ideologie, „Befreier der Balkanchristen“ usw.), auf militärisch-strategische Überlegungen sowie den Drang nach wirtschaftlicher Superiorität zurückgeführt werden (Erschließung von Flussläufen und Meereszugängen). Diese drei Aspekte, die sich in Form einer imperialen Strategie widerspiegeln, hatten sich im Umgang mit den fremdstämmigen Völkern über Jahrhunderte bewährt. Ein wesentlicher Punkt der Arbeit war es, neben genannter Motivforschung dem außenpolitischen Konzept Katharinas II. (-> dem „griechischen Projekt“) nachzugehen, da in diesem sowohl realpolitische als auch mythologische Aspekte vorgefunden wurden. Aufgrund der historisch weitreichenden Bedeutung gegenüber dem Hauptantagonisten im Süden, dem Osmanischen Reich, wurde das „griechische Projekt“ als Paradebeispiel zarischer imperialer Tendenzen, als russländische imperiale Strategie *par excellence*, herangezogen. Aus der Vielfalt an Deutungen, mit denen dieser „Plan“ in der deutschsprachigen Historiographie (bspw. bei *Halm*, *Hösch*, *Montefiore* und *Jena*)³⁴⁰

³³⁹ Heiko Haumann, *Geschichte Russlands* (München 1996); Günther Stökl, *Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Stuttgart, 6., erw. Aufl. 1997); Andreas Kappeler, *Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung – Geschichte – Zerfall* (München, 2., um ein Nachwort ergänzte Aufl. 2008); Manfred Hildermeier, *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution* (München 2013).

³⁴⁰ Hans Halm, *Österreich und Neurussland*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Bd. 6, H. 2/4 (Stuttgart 1941); Edgar Hösch, *Das sogenannte „griechische Projekt“ Katharinas II. Ideologie und Wirklichkeit der russischen Orientpolitik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, Bd. 12, H. 2 (Stuttgart 1964); Simon Sebag Montefiore, *Prince of Princes. The life of Potemkin* (London 2000), aus dem Englischen übersetzt von Bernd Rullkötter & Sabine Baumann,

Eingang gefunden hatte, wurden die außenpolitisch relevanten Themen herausgearbeitet. Der letzte Punkt der Arbeit beschäftigte sich mit der russisch-imperialen Wandlung im Aufgeklärten Absolutismus. Anhand der untersuchten Literatur (bspw. von Mühlpfordt, Baberowski sowie Jobst und Kolleginnen)³⁴¹ konnte festgestellt werden, dass sich durch wesentliche Einflüsse aus Europa (Wissens- und Kulturtransfer) die russische Perspektive der Elite auf das multiethnische Volk geändert und sich ein gänzlich anderes Verhalten im imperialen Auftreten des Russländischen Reiches eingestellt hatte.

Abstract

This master thesis deals with the Russian policy of expansion in the era of Ivan IV, Peter I and Catherine II. The expansion of the Russian Empire in the Volga, Don and the northern Black Sea region is the main area of research for this master thesis. Based on the analysis of contemporary German historiography on Russian expansionism (e. g. Haumann, Stökl, Kappeler and Hildermeier) it can convincingly be argued that the imperial strategies of all three tsars shared political and ideological similarities. Indeed, their imperial strategies can firstly be traced back to religiously motivated mysticism, such as the idea of “Moscow the Third Rome” or “Liberator of the Balkan Christians”, secondly to considerations concerning Russian military strategy and thirdly to Russia’s struggle for economic hegemony in Eastern Europe. All three aspects were part of an imperial strategy which proved to be successful over the centuries in dealing with neighboring populations. Furthermore, another main focus was to investigate Catherine II’s concept of foreign policy and its political and mythological aspects. Catherine’s “Greek Project” embodied a prime example of Russian imperial strategy against its main geopolitical rival in the south, the Ottoman Empire. Whereas the German historiography on the “Greek Project” developed a broad variety of interpretations, e. g. Halm, Hösch,

Katharina die Große und Fürst Potemkin. Eine kaiserliche Affäre (Frankfurt am Main 2009); Detlef Jena, Potemkin. Favorit und Feldmarschall Katharinas der Großen (München 2001).

³⁴¹ Günter Mühlpfordt, Die Petersburger Aufklärung und Halle. In: Canadian-American Slavic studies, Bd. 13, H. 4 (1979); Jörg Baberowski, Auf der Suche nach Eindeutigkeit: Kolonialismus und zivilisatorische Mission im Zarenreich und in der Sowjetunion. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Bd. 47, H. 4 (1999); Kerstin S. Jobst, Julia Obertreis, Ricarda Vulpus, Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte. Die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion. In: Peter Haslinger (Hg.), Ostmitteleuropa transnational. Sonderheft der Zeitschrift Comparativ, H. 2/18, (Leipzig 2008).

Montefiore and Jena, this master thesis focuses mainly on foreign policy aspects. Finally, the last chapter deals with the changes of the Russian imperial strategy caused by enlightened absolutism. Based on an analysis of relevant literature by Mühlpfordt, Baberowski as well as Jobst with colleague's it can be argued that Western European cultural and scientific influences significantly changed the attitude of the Russian elite towards its multiethnic subjects. As a consequence the whole Russian imperial strategy took a new shape.